Denkwürdigkeiten

aus den Papieren

eines

vornehmen Staatsbeamten

über

die geheimen Ursachen,

welche die Politik der Cabinette im Revolutionskriege von 1792 bis 1815 bestimmten.

Aus dem Französischen übertragen

und mit Anmerkungen versehen

von

F. A. Rüder.

Erster Theil.

r. Haing

Leipzig, 1828.
Verlag von C. H. F. Hartmann.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Die schon so oft beschriebene und erläuterte Revolution wird noch immer in einer Menge von Schriften aufgeklärt, welche auf einander folgen, und mehr oder weniger die Aufmerksamkeit des Publicums erregen. Ihre fruchtbare Quelle wird erst spät versiegen. Aber in diesen vielen Schriften, welche durch die Revolution entstanden, und welche sie noch täglich liefert, betrachtet man solche fast immer nur von ihrer innern Seite und in ihren Leiden für Frankreich. Kaum hat man ihre äußere Wirkung und die Reaction von außen auf ihre politischen und militairischen Schicksale leise berührt. Noch hatte man kein vollständiges Werk über diesen so wesentlichen und dennoch unbekannten Theil der Geschichte geliefert.

Digitized by Google

Diese neuen, gewiß geschichtlichen Denkwürdigkeiten umfassen die Lücken anderer Geschichten, erklären die ersten Ursachen jener Coalition der wider Frankreich bewaffneten Könige, enthüllen die verborgensten Umstände, zeigen und entwickeln die Politik sowohl in ihren Schritten, als in ihren excentrischen Verirrungen, erklären deren Erfolge und Unfälle von dem ersten Kanonenschusse an bis zum allgemeinen Frieden, und schildern endlich auf dieser doppelten Bühne der Diplomatik und des Krieges die wichtigsten Personen dieses großen Schauspiels nach ihrem Charakter.

Der Unterricht und die Wißbegierde der Zeitgenossen bedurften ein solches Werk. Sicher war der erste Theil, welchen wir dem Publicum liefern, der schwierigste, und ein Chaos mußte entwirret werden. Schnell werden hierauf zwei andere Lieferungen folgen, welche den Leser bis zum pariser Frieden des Jahres 1815 begleiten.

Der doppelte Titel dieser Denkwürdigkeiten bezeichnet den Hauptgegenstand durch die Aufdeckung der geheimen Ursachen, welche die Politik der Cabinette in dem Revolutionskriege bestimmten.

Aus diesem Werke wird man jene verwickelte und doch engherzige und ohnmächtige Politik wider die fortgehende Bewegung der Civilisation beider Welten kennen lernen, welche die Revolution Frank-

Digitized by Google

reichs beschleunigte. Endlich werden die Dunkelheiten verschwinden, welche dem Auge der Geschichte die Verirrungen der Diplomatik der Zeitgenossen und die noch unverbesserlicheren Fehler der Oberfeldherren der kriegführenden Mächte entzogen. Alles soll in dieser strengen Untersuchung beleuchtet werden. Die Zeit ist gekommen, wo man ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheil, ohne Verschweigungen die politische und Militairerfahrung der dreißigjährigen Krise, ohne ein früheres Beispiel, fruchtbar in Veränderung der Scenen und Katastrophen aussprechen darf. So ernsthafte Thatsachen haben wenig Reiz für eine gemeine Aufmerksamkeit; gewiß werden aber diese Denkwürdigkeiten von allen denkenden und aufmerksamen Lesern und allen denjenigen gewürdigt werden, welche einige Kenntniß der großen Welt besitzen.

Sie sind mehr politisch als militairisch. Nach ihrer Natur und Quelle sind diese Nachrichten aus den Papieren eines Staatsmannes geschöpft. Diese Bemerkung ist nicht erdichtet, um als Lockspeise zu dienen. Das in unsern Tagen so erleuchtete Publicum hat Verstand genug, um die Wahrheit dieser Angabe selbst zu beurtheilen. Es wird leicht wahrnehmen, daß das ganze Werk auf den festen Gründen der Wahrheit der Thatsachen und der Authenticität der Beweise beruht, und sich überzeugen, daß der politische Theil nur aus der Registratur eines Diplomaten vom ersten Range geschöpft seyn kann.

Digitized by Google

Der Verfasser, mag er seyn, wer er will, nahm seinen Hauptgesichtspunkt aus dem Schooße Deutschlands, der diplomatischen Wurzel des alten Europa, und stellte sich auf den Grund seiner kostbarsten Materialien. Ohne Zweifel wurden ihm die Documente und Noten des preußischen und östreichischen Cabinets vertraulich mitgetheilt. Wollte man fragen: wie und in welcher Absicht? so sey die Antwort, daß dieses das Geheimniß seines Werkes ist.

Er könnte hinzufügen: daß es ihm leicht gewesen wäre, den Titel aufs Glänzendste zu rechtfertigen, indem er einen Namen aus der höchsten Sphäre nennte, von dem die Bemerkungen in diesem Namen ausgingen, welche im zweiten Theile dieser Denkwürdigkeiten noch sichtbarer seyn werden. Alles wohl erwogen zog der Verfasser vor, daß es sicherer sey, den Ursprung errathen zu lassen, um nicht die Reizbarkeit gewisser Cabinette oder die Anmaßung gewisser Kanzleien jenseits des Rheins zu verletzen.

Durch solche glückliche Emancipation entlud er sich alles Beiwerks einer dienstbaren Diplomatik. Von dieser Seite weniger eingeengt, konnte der Verfasser sich um so höher und unabhängiger stellen. Alles, was dem Werke mehr Wichtigkeit geben konnte, ist benutzt worden. Indem er die bekannte und geheime Geschichte an einander schloß, erleuchtet die eine die andere zum Gewinn für beide.

Digitized by Google

In diesem großen, von so mannigfaltigen Scenen belebten Gemälde kann man stets bis zum Ursprunge der Begebenheiten hinaufsteigen, deren Ursachen durch in die Sinne fallende Wirkungen bestätigt werden, so wie man klar den Strom der Wirkungen bis zu ihren Ursachen wahrnehmen kann. Daraus folgt, daß Alles in diesem fast nur europäischen Producte nahe an einander gekettet ist. Einschlag und Kette stützen sich auf unerschütterliche Beweise, die Acten und Thatsachen entfernen jeden Zweifel und führen die Ueberzeugung herbei.

Nicht bloß die Politik und die Cabinetsgeheimnisse werden darin enthüllet, sondern alle Schritte, alle diplomatischen Verhandlungen sind darin aufgenommen, so wie die großen Militairoperationen, deren Resultate durch das Spiel der verborgenen Federn der Politik erklärt werden.

In dieser Hinsicht erwarte man nichts Außerordentliches oder Unbegreifliches. Die sämmtlichen Triebfedern, welche in dieser unermeßlichen Socialkrise spielten, sind nicht verschieden von denen, welche die Geschichte aller Jahrhunderte uns als die gewöhnlichen Treibwerke der menschlichen Leidenschaften darstellen. Wenn im Laufe so vieler merkwürdigen Jahre sich wenige Menschen groß und erhaben zeigten, so rührt dieses daher, daß man jetzt nur durch Massen zu großen Resultaten gelangt, d. h.

Digitized by Google

daß man sowohl in der Politik, als im Kriege, nur mit Hülfe des Volkes etwas Großes vollbringen kann.

Auch erwarte man kein parteiisches, leidenschaftliches oder eigennütziges Werk. Man nahm stets seinen Standpunkt von der Höhe. Das Werk spricht nur Wahrheit aus ehrlichen Zwecken.

Was die Technik der Abtheilungen betrifft, so sieht man, daß hier die Abschnitte fehlen, d. h. die Schilderungen sind nicht episodisch von einander getrennt, sondern in einen historischen Rahmen der Hauptepochen eingefaßt.

Die Einleitung stellt Deutschland und vorzüglich Preußen zur Zeit des Todes Friedrichs des Großen dar. Dann folgt der erste Rahmen, welcher 1786 beginnt und 1792 schließt. In solchem liest man Alles, was der Coalition vorausging und solche einleitete. Indeß dieser Bund sich bildet und entwickelt, wächst die Revolution, und verstärkt sich eben so, als der Verein der Könige. Hier zeigt sich besonders die Gewandtheit des Malers; auch bleibt wohl in der Seele des Lesers kein Zweifel über die wahren Aufreger, welche von den beiden Seiten des Horizonts gegen einander über den Sturm anblasen, welcher den Krieg herbeiführt. Welches neue Licht strahlt aus der umständlichen Erzählung des Feldzugs von 1792? Man sieht klar, warum er scheitern mußte!

Digitized by Google

Auch sind in diesem ersten Theile verschiedene geheime Negociationen erzählt, deren Umstände früher unbekannt waren.

Der zweite Theil begreift alle politische und militairische Begebenheiten der zweiten Epoche vom November 1792 bis zu den letzten baseler Stipulationen im Jahre 1795. Gewiß war dieses eine der verwickeltsten und schrecklichsten Perioden der neueren Zeiten. Mochten die Thatsachen oder die Resultate nicht genug aufgeklärt oder gegründet seyn, in gewisser Hinsicht glaubte man, daß sie undurchdringlich wären. Es verbreiten aber diese Denkwürdigkeiten das klarste Licht über die Begebenheiten, und alle Dunkelheit der Politik verschwindet.

Im Laufe dieser 33 Monate kämpft die Coalition der Könige fast immer vergebens und nach falschen Planen wider eine für ihre Unabhängigkeit bewaffnete Nation. Man hatte im Monat August 1792 gesehen, daß die verbündeten Mächte Frankreich angreifen und in die Champagne einfallen. Kaum sind zwei Monate verflossen, so übt die Revolution ihre Rache wider die Verbündeten, und strömt aus den Grenzen des alten Frankreichs. Als Belgien genommen ist und Holland bedrohet wird, tritt England dazwischen. Seine Politik ist nicht zweideutig oder zweifelhaft. Es will Reichthum und Macht behaupten. Alle Beschwerden ge-

Digitized by Google

gen einander, und Ursachen zum Bruche zwischen den beiden eifersüchtigen Völkern sind eben so klar als genau dargestellt.

Obgleich die Coalition durch die Seemächte verstärkt worden ist, erlangt sie dennoch im zweiten Feldzuge nur augenblickliche Vortheile. Die Schlacht bei Neerwinden, die Räumung von Belgien, der Abfall von Dumouriez und der Congreß von Antwerpen bezeichnen den Anfang. Eine authentische, vollständige Geschichte des antwerpner Congresses fehlte der Geschichte dieser Zeitfrist. Hier ist sie. Nach dem Ausgange dieses Congresses läßt die europäische Diplomatik, indem sie ihre Gewalt braucht, fast alle militairische Unternehmungen, welche übrigens schlecht entworfen und ausgeführt waren, scheitern. Alles, was die Feldzüge von 1793 und 1794 betrifft, ist auffallend. Ihre Resultate wären noch unerklärbar, wenn der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten nicht in solchen Verhältnissen sich befunden hätte, um den geheimen Theil der Angriffsoperationen mit den politischen Arbeiten eines unzusammenhängenden Bundes ohne Einheit der Absichten und Gesinnungen gegen einander stellen zu können.

Uebrigens ist historisch nichts merkwürdiger, als das Schauspiel, daß Europa's größte Mächte mit einer Revolution kämpfen, welche ihre Stärke und

Digitized by Google

Unabhängigkeit unter den Schutz des Schreckensystems stellt. Niemals ist diese schreckliche Dictatur besser bestimmt und ausgemalt worden, als in diesen Denkwürdigkeiten. Der dritte Feldzug war noch nicht geschlossen, als die Hauptmächte des festen Landes schon allen Muth verloren hatten. Vergeblich bietet England seine Subsidien aus, um den kriegerischen Muth von Preußen und Oestreich zu beleben. Das Cabinet von St. James recrutirt nur unthätige und ungelehrige Söldner. Das durch die Emigranten und den ritterthümlichen Geist seines Königs hingerissene Preußen hält ein mit dem Kampfe, und sein Cabinet, welches andere Grundsätze der Staatsverwaltung im richtig erkannten Geiste der Nation annimmt, ändert seine Politik, und verläßt seine Verbündeten.

Dieses Werk folgt schrittweise den preußischen Unterhandlungen, und enthüllt alle Eigenthümlichkeiten, so wie die geheimen Artikel des baseler Friedens, welcher den Knoten der Coalition der Monarchen brach.

Hier schließt sich mit dem zweiten Zeitraum dieses den Gesellschaftszustand Europa's erschütternden Krieges die erste Lieferung der Denkwürdigkeiten aus den Papieren eines vornehmen Staatsbeamten. Wenn man über diesen Gegenstand scharf nachdenkt, so wird man erkennen, daß, nach Napoleons Axiom, der Krieg nichts ist ohne die Politik, und daß eine

Digitized by Google

Schlacht nur eine Episode in einer Staatsverhandlung ist *).

---

*) Verba valent sicut nummi. Es ist jetzt Mode, allen Worten dieses Mannes einen tiefen Sinn unterlegen zu wollen, auch wenn er höchst oberflächlich spricht, und aufs Schauderhafteste mit dem Leben und Glücke seiner Unterthanen als Instrumenten seiner Laune oder verkehrten Ansichten über die höchsten Interessen des Staats spielte. Mir wurden durch meine Verhältnisse und Instructionen etwas helle Blicke in seine wahre Politik gegeben, wovon ich einen Theil im Leben Napoleons bei Voigt aussprach, und vielleicht einst noch mehr sagen werde. Ein Monarch seiner Grundsätze fängt natürlich seine Kriege an, um ein leider bei ihm sehr irriges Staatssystem zu unterstützen. Eins derselben war: sein Frankreich nur mit schwachen ihm verbündeten Staaten zu umgeben; aber als er, in seiner Idee, Spanien durch eine neue Dynastie beglückt hatte, dachte er schon daran, Nordafrika (die Staaten der Barbaresken) zu erobern. Um die Erweiterung seines Reichs und dessen Einflusses hielt er den Krieg und jede Verdrängung der bisherigen Staatsverwaltung im Auslande erlaubt; er intervenirte nicht, wie die neuere, in den Formen rechtlichere Politik, sondern regelte, wie ein Weltherrscher, wo er eingriff, als eine Art Vorsehung, und für diese hielt er sich wirklich in seinen fixen Ideen. Nichts war in seinem Auge der Krieg, welcher Hunderttausenden Leben und Wohlfahrt kostet. Freilich ist jede Schlacht ein Zug im Schach der Staatsverwaltung, eine Scene des fürchterlichen Meinungskampfs der Regierungen; aber leider verspritzt man mehr Blut, als die bloße Verhandlung Tinte oder Hauche.

Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Welche weite Sphäre der gegebenen Darstellungen diese auch genommen haben mögen, so dürfen doch in einem solchen ethnographisch-politischen Werke weder Anekdoten, noch Charakterschilderungen in mäßigen Verhältnissen fehlen, jedoch mit dem Gefühle, nur das Anständige aufzunehmen, welches die ernste Geschichte stets fordert. Es enthalten daher die Denkwürdigkeiten auch diese Schattirung. Unter den Skizzen und Charakterschilderungen der hohen Personen, welche in der ersten Lieferung auf der Vor- oder eigentlichen Bühne dieses großen Theaters glänzen, wird man besonders bemerken: Friedrich den Großen, Joseph II., den Kaiser Leopold, den regierenden Kaiser von Oestreich, Kaunitz, Herzberg, Friedrich Wilhelm II., den Herzog von Braunschweig, Luchesini, den Prinzen von Coburg, Dumouriez, Haugwitz, Hardenberg, Thugut.

Danton's, Robespierre's und Carnot's Hauptcharakterzüge im Innersten ihrer revolutionairen Umtriebe sind mit Treue ausgemalt. Die aufgenommenen Anekdoten sind nicht geringfügig, und nicht hingestellt, wo sie kein Licht auf die Begebenheiten werfen. Sie werden gewissermaßen jedesmal durch den behandelten Gegenstand eingeführt, und stellen eine Art moralischer und politischer Bürgschaft ihrer Authenticität dar.

Digitized by Google

Die Absicht dieses Vorworts ist vollkommen erreicht, wenn das große Publicum der Leser, welchem wir dieses Werk mit so vielen neuen Ansichten anbieten, darin einen Richtfaden für seine Unterhaltung und sein Urtheil findet *).

*) Wo der Verf. für Deutsche zu weitläufig sich ausbreitete über uns auch schon bekannte Dinge, da kürzte der Uebertrager seine Gemälde mit Schonung etwas ab.

Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

aus den Papieren

eines

vornehmen Staatsbeamten.

Erster Band.

Digitized by Google

Historische Einleitung.

Der politische Körper der Nationen bewegt sich nach festen Regeln, indeß nach dem Klima und der Form der Staatsverwaltung die Sitten und Gewohnheiten der Völker von einander abweichen. In der religiösen und patriotischen Stimmung schöpfen die Staatsfamilien die sie belebenden moralischen Kräfte. Ihre physische Stärke wird gebildet durch die Vertheilung des Eigenthums, durch die Betriebsamkeit, durch die kriegerische oder mehr den Frieden liebende Stimmung eines Volks. Die Nationen haben gleich der Erde Erschütterungen und Umwälzungen. Sind die ersteren von keiner langen Dauer oder auf einzelne Landschaften beschränkt, so haben sie nichts Schreckbares, wenn sie sich aber weiter verbreiten oder lange anhalten: so kann durch die veränderten Gesetze der Moral und der Politik der Staat eben so als durch die französische Revolution umgebildet werden. Letztere kämpfte 30 Jahre lang unter verschiedenen Formen während des Königthums, des Jacobinerthums oder des höchsten kriegerischen Glanzes mit großer Ueberlegenheit wider die vormalige Hierarchie der Staatsgewalten, welche sie umbildete oder ganz vernichtete. Selbst nach ihren Niederlagen behauptete die Revolution sich durch die Zauberkraft der Gleichheit der Rechte aller Bürgerclassen.

Digitized by Google

Man wähnte vor nicht langer Zeit, daß die vereinten kriegerischen Anstrengungen der Regenten und der Völker die Revolution erstickt hätten. Freilich wurde sie als Macht entwaffnet, aber einen Kreis, worin sie wirket, hat sie dennoch behalten. In diesem verbreitet sie ihre Lehren und erneuert ihre gelingenden oder fehlschlagenden Unternehmungen, sey es in der alten oder in der neuen Welt.

Wenn in diesem langen und schweren Kampfe, an dem die ganze Welt Theil nahm, uralte Interessen der Majestät der Kronen untergingen oder, was noch schlimmer war, beschimpft wurden, so liegt es den Staatsmännern ob, die politischen und moralischen Ursachen durch die genaue Kenntniß der Begebenheiten ihrer Zeit und deren Veranlassung zu ergründen. Vielleicht vermögen die durch solche Erfahrungen richtig geleiteten Politiker künftig die Klippen zu vermeiden, an welchen ihre Vormänner scheiterten.

Die von uns angezündete Fackel soll ein helles Licht auf die Revolutionen unsers Zeitalters werfen für alle auf ihre Zeit aufmerksame Denker, besonders aber für Geschichtsforscher und Staatsmänner. Wir wollen ihnen die reine Wahrheit der geheimen Ursachen mittheilen, welche die Cabinette in der Führung des Krieges wider die französische Revolution leiteten. Die Nebel der ausschreitenden oder sich irrenden Diplomaten und, was noch mehr Unheil anrichtete, die Fehler der Generale sollen aufgedecket werden; es ist endlich Zeit, das treue Gemälde der politischen und militairischen Erfahrung unsers Zeitalters darzustellen.

Diese Lichtmasse konnte sich aber nur bilden außer dem Kreise der Revolutionen, oder die blinden Vorurtheile der Zeitgenossen würden solche erstickt oder verfinstert haben. Es bedurfte einer edeln, wachsamen und weisen Ueberlegung, um zu versuchen, alle Stoffe der Geheimnisse der Cabinette zu vereinigen, vor Allem aber einer hohen Stellung des Verfassers, um mit weiser Beurthei-

Digitized by Google

lung die wichtigen und entscheidenden Thatsachen hervorzuheben. Aus Brandenburgs Sandsteppen soll ein Lichtstrahl hervorbrechen.

Mit Recht betrachtet man Deutschland als die Citadelle des civilisirten Europa und als das Bollwerk scharfsinniger Männer, durch diese Eigenschaft berufen, einst die beiden die Welt in Bewegung setzenden Meinungen auf eine dauerhafte Art zu vergleichen. Das Nämliche fand Statt nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, welcher mehr der Politik als der Religion angehörte.

In unsern Tagen wurde Deutschland mehr überrumpelt und durch den Feind besetzt als unterjocht. Einige unverletzte Bastionen desselben reichten hin, es wieder zu erobern, doch wurde Manches anders gestaltet nach den Bedürfnissen der Zeit. Von Deutschland wird der große Widerstand ausgehen, welcher dem unbändigen Egoismus des Jahrhunderts entgegentritt. Zu lange verstanden die Cabinette weder seine Kraft zu schätzen, noch seine Stärke zu leiten.

Seinen kleinen Stammgütern in der Schweiz, im Elsaß und in Schwaben fügte das Haus Habsburg, mit dem Glanze der Kaiserwürde, den östreichischen Kreis, die Niederlande und die Kronen Böhmen und Ungarn hinzu. Deutschland gab es 16 Kaiser und Spanien 6 Könige, ließ dreimal Europa zittern. Glück und eine feine, wenn auch nicht immer gerade, Politik des Cabinets hob dieses Erzhaus höher als seine kriegerischen Talente.

Das unter Karl V. nach einer Weltherrschaft strebende Erzhaus wurde in seinen Planen gestört durch den Bund der Protestanten, welchen Frankreichs Waffen unterstützten. Später wirkte des Cardinals Richelieu Politik jenseits des Rheins, der Alpen und Pyrenäen. Dieser Staatsmann sah in der steigenden Macht der deutschen Reichsfürsten die Sicherheit seines Vaterlandes, und fühlte, welche Rolle die Bourbons spielen mußten. Seine Plane vollzog der westphälische Friede, durch welchen die Macht des Hauses

Digitized by Google

Habsburg sank, welche es seit Karl V. so oft gemißbraucht hatte. Die Reichsstände erlangten dadurch eine reine Landeshoheit und die Protestanten die kirchliche Freiheit.

Dieser Friede vollendete die deutsche Reichsverfassung, wie sie bis zu ihrem Untergange bestand.

Das unter den ersten Karolingern gebildete deutsche Reich war ursprünglich eine, durch die Verfassung und durch die Sitten gemäßigte, Monarchie, wurde durch das Lehnswesen ein Bund von einigen hundert Staaten, in 10 Kreisen, jeder mit zwei kreisausschreibenden Fürsten, und begriff eine Bevölkerung von fast 29 Millionen Menschen auf mehr als 12,000 Quadratmeilen.

Den Kaiser wählten die Kurfürsten. Bis im J. 1355 die goldne Bulle des nürnberger Reichstags das kurfürstliche Collegium auf 7 Fürsten einschränkte, hatten alle Reichsstände gleiche Rechte und die eigentlichen Kurlande waren untheilbar. Der westphälische Friede ertheilte den achten Kurhut an das Haus Pfalz, statt des älteren pfälzischen, Baiern ertheilten Kurhuts. Nachher erhielt Hannover die neunte Kur.

Als das deutsche Reich aufgelöset wurde, residirte der versammelte Reichstag zu Regensburg, und bestand aus einem kurfürstlichen, fürstlichen und städtischen Collegium. Die beiden ersten nannten sich die höheren Collegien. Jedes Collegium berathschlagte für sich und trat nur in gewissen Fällen zusammen.

Den gemeinsamen Beschluß der drei Collegien des Reichstages nannte man ein Reichsgutachten. Waren nur zwei Collegien eins: so bildete man zwei Gutachten, welche der kaiserlichen Commission beim Reichstage übergeben wurden. Hatte der Kaiser das Gutachten zweier oder dreier Collegien genehmigt: so hieß dies ein Reichsschluß, welcher in Deutschland Gesetzeskraft hatte. Die in ein Ganzes verschmolzenen Beschlüsse eines Reichstags nannte man einen Reichsreceß.

Im Fürstencollegium stimmten 33 geistliche Fürsten und

Digitized by Google

61 weltliche. Jeder derselben hatte im Kanzleistyl eine Virilstimme. Sechs Bänke, nämlich zwei Bänke schwäbische und rheinische Prälaten an Aebten und Aebtissinnen, und die schwäbische, fränkische, wetterauische und rheinische Grafenbank, hatten jede eine Stimme im Reichsfürstencollegium.

Die vormals 51 und später 47 Reichsstädte bildeten seit dem westphälischen Frieden das dritte Collegium; da man sie aber nur der Form halber zu Rathe zog, so entschieden die beiden höheren Collegien Alles.

Das Kammergericht zu Wetzlar und der Reichshofrath, welcher stets dem kaiserlichen Hofe folgte, bildeten eins der Glieder der deutschen Reichsverfassung. Sie hatten aber, als das deutsche Reich aufgelöst wurde, Vieles von ihrer Achtung und Wichtigkeit verloren.

Jeder Kreis konnte von seinen Gliedern Auflagen erheben, und lieferte in Kriegen des Reichs gewisse Contingente zur Reichsarmee, welche jedoch niemals furchtbar war.

Dieser Reichsverband leistete daher den äußeren Feinden keinen wirksamen Widerstand, und gewährte eben so wenig Ordnung oder Sicherheit im Innern ohne die schützende Macht des Hauses Oestreich und der andern Reichsstände vom zweiten und dritten Range.

Als Ludwig XIV. das Glück seiner Waffen mißbrauchte, und nicht bloß das deutsche Reich, sondern auch Spanien und Italien unterjochen wollte, faßte Wilhelm III., König in England, am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts die erhabene Idee des Gleichgewichts in Europa, worin Deutschland den Schwerpunkt bildet.

Seitdem hoben sich zwei bis dahin in Europa gewichtlose Staaten, Rußland und Preußen. Es bedurfte des Genies Peters des Großen, um ein ungeheures, halb asiatisches, halb europäisches Reich zu gründen, das, bevölkert von 100 barbarischen Völkern, welche weder Furcht noch Desertion kennen, deren unermüdete Heerscha-

Digitized by Google

ren stets angreifen, ohne überfallen werden zu können, und Alles verwüsten, wenn sie fliehen, den neunten Theil der bewohnbaren Erde umfaßt. Der Norden mußte ihm Folge leisten, der Schrecken seiner Waffen erschütterte die stolze Unwissenheit der Osmanen.

Neuer, aber noch auffallender, ist die Macht Preußens. Nicht bloß Hindernisse der Natur mußten die Fürsten besiegen, welche Preußens Macht stifteten. Mit welchem Muth, Klugheit und Sparsamkeit mußten sie ihre überall offene und zerstreute Militairmonarchie gründen, welche so schnell sich zu den ersten Staaten Europa's erhob!

Der preußische Königsstamm ist ein Zweig des Hauses Hohenzollern, dessen erster Ursprung sich in der Nacht der Geschichte verliert. Das Fürstenthum Hohenzollern, zwischen Würtemberg und Baden, ist nicht sehr fruchtbar. Den bergigen Theil bildet das Alpgebirge, durch dessen niedrigere Abdachung die Donau strömt. Graf Konrad, das Haupt der jüngeren Linie, erwarb im zwölften Jahrhundert das Burggrafthum der Reichsstadt Nürnberg in Franken. Die damaligen Burggrafen waren den kaiserlichen Pfalzgrafen untergeordnete Befehlshaber der Burgen und Paläste. Der gedachte Burggraf bewohnte, wie seine Amtsvorfahren, die Burg (castellum noricum) in Nürnberg, und war kaiserlicher Oberrichter im Nordgau, welches den Stamm der Fürstenthümer Anspach und Baireuth bildete. Der dritte Burggraf dieses Stammes, Konrad II. (starb 1260), war der Erzieher der beiden Söhne Kaiser Friedrichs II. und eine Zeit lang Statthalter in Oestreich.

Als Rudolph von Habsburg den kaiserlichen Thron bestieg, war der Burggraf Friedrich III. des Kaisers Neffe, und trug bei den Kurfürsten viel dazu bei, daß sein Oheim zum Kaiser erwählt wurde. Der dankbare Kaiser gab ihm im J. 1273 das Burggrafthum Nürnberg zum erblichen Lehn, welches seine Familie bisher im Namen des Kaisers verwaltete.

Digitized by Google

Der sechzehnte Erbburggraf Friedrich war berühmt und reich, trug auch Vieles bei, daß Sigismund zum Kaiserthrone gelangte, welcher im J. 1412 dem Burggrafen die Mark Brandenburg abtrat, indem er sich den kurfürstlichen Titel vorbehielt. Friedrich nahm mit Hülfe eines kleinen Heeres Besitz von diesem Lande voller Lehnsvasallen, welche ihm meistens zu Neubrandenburg huldigten, indeß er die übrigen durch die Gewalt der Waffen bändigte. Die Schlösser eines ungehorsamen Vasallen wurden geschleift. Der neue Markgraf war der einflußreichste Rath des Kaisers Sigismund auf dem Reichstage zu Konstanz. Der Kaiser war geldbedürftig und verkaufte Jenem die kaiserliche Burg zu Nürnberg, wogegen der Burggraf dem Kaiser 40,000 Goldgulden lieh; auch ertheilte der Kaiser dem Burggrafen durch eine Acte den 30. April 1415 den Titel: Kurfürst von Brandenburg und Erzkämmerer des heil. römischen Reichs.

Nachdem der neue Kurfürst in sein Kurfürstenthum zurückgekehrt war, verpflichtete er sich, dem Kaiser wider die rebellischen Böhmen Beistand zu leisten, wogegen ihm der Kaiser zur Wiedereroberung der vom Herzoge von Pommern besetzten Uckermark behülflich seyn wollte. Der bei Angermünde geschlagene Herzog mußte dem Kurfürsten alle Besitzungen in der Mark abtreten. Friedrich, erster Markgraf und Kurfürst, genoß eine große Achtung, war bisweilen kaiserlicher Statthalter und trug zur Wahl der Kaiser Albert II. und Friedrich III. mit bei, war thätig und mächtig bis an sein Ende, vereinigte auch durch Erbschaft die beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth. Als er aber 1440 starb, vertheilte er seine Länder, nach damaligem Lehnsbrauch, unter seine Söhne. Doch fühlte man schon damals, daß die Unzertrennbarkeit der Staaten den Dynastien und ihren Völkern nützlich sey.

Albert, der dritte Kurfürst von Brandenburg, bestimmte 1473 durch ein Hausgesetz die Untheilbarkeit der

Digitized by Google

Mark Brandenburg, und zugleich, daß im Burggrafthume Nürnberg nur zwei regierende Linien bestehen sollten.

Nach einigen Regierungen, welche Brandenburgs Macht nicht bedeutend steigen ließen, wuchs solche unter dem Kurfürsten Johann Sigismund durch die Erwerbung von Preußen.

Die Geschichte lernt Preußen erst im zehnten Jahrhundert kennen. Damals lebten dort wilde Völker, Nachbaren der litthauer Russen. Die deutschen Ritter unterjochten, bekehrten und civilisirten die dortigen Wilden. Es verlor aber der Orden im Kriege mit Polen einen Theil seiner Besitzungen und der Heermeister des Ordens wurde Polens Vasall.

Als der Großmeister Albert, aus dem Hause Brandenburg, den Orden säculariſirte, wurde er Erbherzog von Preußen durch den Tractat von Krakau, blieb aber polnischer Vasall und ging zur lutherischen Kirche über.

Der neunte Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, vermählte sich 1594 mit Anna, der einzigen Tochter des Herzogs Albert Friedrich von Preußen, seines Oheims, und ergriff, weil dieser blödsinnig war, noch bei seinem Leben die Staatsverwaltung. Als sein Schwiegervater 1611 starb, wurde der Schwiegersohn mit dem Herzogthume belehnt.

Johann Sigismunds Nachfolger, Georg Wilhelm, war ein schwacher Fürst, und ließ sich durch seinen Minister, Adam Graf von Schwarzenberg *), in der Periode des dreißigjährigen Krieges lenken, der seinen Herrn als ein Major Domus unter den Merovin-

*) Manches läßt sich für die Politik des Ministers sagen. Die Schweden räumten dem Kurfürsten Pommern nicht ein, was ihm durch die Erlöschung der Herzoge zugefallen war, und Johann Sigismund war Polens Vasall und Polen mit Schweden im Kriege. Brandenburg befolgte die Politik des Kurfürsten von Sachsen, und bis zur Schlacht von Wittstock standen gewiß die Waffen der Schweden in Deutschland übel.
Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

gern behandelte. Im J. 1631 wurden die Stände der Mark zum letzten Male berufen und über einen Bund mit Schweden befragt. Der Kurfürst ergriff später kaiserliche Partei wider Schweden, und unterhielt durch kaiserliche und niederländische Subsidien 25,000 Mann, welche das Land nicht schützten.

Ihm folgte Friedrich Wilhelm, mit dem Beinamen der große Kurfürst, im J. 1640, in dem Alter von 20 Jahren, welchen der allmächtige Minister von seinem Vater entfernt gehalten hatte. Aber kaum hatte der Kurfürst die Regierung angetreten, so ließ er den vom kaiserlichen Hofe begünstigten Minister seines Vaters durch Militair in Berlin verhaften und sandte ihn nach der Festung Spandau. Auf dem Wege dahin ließ man den Gefangenen aus dem Wagen steigen, und schlug ihm ohne Verurtheilung den Kopf ab. Friedrich der Große verschweigt diesen Umstand in seinen Mémoires de Brandebourg, indem er versichert, daß Schwarzenberg nach Wien flüchtete und dort im nämlichen Jahre starb. Wir versichern dagegen, daß er am 4. März 1641 enthauptet und in der Kirche zu Spandau begraben wurde, woselbst 150 Jahre später vornehme Spandauer seinen Leichnam und das abgeschlagene Haupt sahen, obgleich zur Zeit seiner Beerdigung vorgegeben wurde, daß er am Schlagflusse gestorben sey. Der Kaiser Ferdinand III. nahm von dieser Todesart seines Geheimen-Raths, welcher so lange Oestreichs Interessen gefördert hatte, keine Kenntniß, und der Kurfürst eben so wenig von dem, was aus des Ministers Papieren von Oestreichs Einfluß ihm kund geworden war. Sobald aber der Sohn des Ministers, Graf Johann Adolph, aus der Haft, worein er mit seinem Vater verfiel, entlassen worden war, ernannte solchen der Kaiser zum Geheimen-Raths-Präsidenten seines Cabinets, zum Ritter des goldenen Vließes, machte ihn zum Reichsfürsten und überhäufte ihn mit Gütern. Von diesem stammt das jetzige Fürstenhaus Schwarzenberg ab.

Digitized by Google

Sobald der neue Kurfürst die Zügel des Staats ergriffen hatte, sah man überall seinen Geist die Verwaltung auf einen bessern Fuß setzen. Er bildete einen andern Staatsrath, gab jedem Minister ein eignes Departement, ließ alle Angelegenheiten einer jeden Provinz durch zwei Räthe bearbeiten, brachte Ordnung und Sparsamkeit in seine Finanzen, ergriff nun die Waffen und zog ins Feld. Nachdem er von einem Theil seiner Staaten, welchen die Schweden besetzt hatten, wieder Besitz ergriffen hatte, schloß er mit den Schweden einen Waffenstillstand und eine Allianz mit Polen. Der westphälische Friede gab ihm, zur Entschädigung für das an Schweden angewiesene Vorpommern, die Stifter Kamin, Havelberg, Halberstadt, Minden und die Anwartschaft auf Magdeburg. Der Krieg zwischen Polen und Schweden, unter Karl Gustav, brachte den Kurfürsten in eine üble Lage; er errichtete daher eine stehende Armee, und ließ sich zu diesem Behufe von seinen Landständen zum letzten Male Geld bewilligen. Zwar war der Kurfürst mit Polen im Bunde, aber er kannte dessen Mangel an Entschluß und die Schwierigkeiten der Vertheidigung Polens kraft seiner, die Energie der Verwaltung lähmenden, Verfassung, war übrigens ungern Vasall dieses Staats. Nachdem er einige Zeit geschwankt hatte, schloß er im J. 1656 einen Bund mit Karl Gustav, Könige von Schweden, seinem mächtigsten Nachbar, zu Königsberg, nachdem dieser bereits Besitz ergriffen hatte von dem Herzogthume Preußen, worin ihm die polnischen Palatinate Posen, Kalisch und Siradien, als künftige Abtretungen Polens, zugesichert wurden. Da er sofort sein Heer zu demjenigen seines Bundesgenossen stoßen ließ, so entschied er durch seine und seiner Krieger Tapferkeit den Gewinn der dreitägigen Schlacht bei Warschau am 18. Jul. wider König Johann Casimir von Polen. Die Alliirten würden den Sieg glänzend benutzt haben, wenn nicht der König von Dänemark und der Kaiser Ferdinand III., aus Furcht vor Schwedens Uebermacht im

Norden, Polens Vertheidigung übernommen hätten. Nun wurde Schwedens Lage kritisch. Schon hatte der Kurfürst, unter dem Vorwande, seine Grenzen wider Einfälle der Polen zu decken, seine Truppen zurückgezogen. Doch hatte Karl Gustav 1656, den 10. Nvbr., im Tractat von Labiau ihm die volle Souverainität von Preußen versichert, und eilte darauf zu Eroberungen in Dänemark. Aber Friedrich Wilhelm schloß im Interesse seines Staats mit Polen den Tractat von Bromberg, welcher ihm die Vortheile des Tractats von Labiau bestätigte, vereinigte seine Waffen mit denen des Kaisers, um Dänemark zu retten, vertrieb endlich, verstärkt durch kaiserliche Truppen, mit 30,000 Mann die Schweden aus Schleswig und Jütland. Im Jahre 1660 sprach ihm der Friede zu Oliva die Souverainität über Preußen mit einiger Gebietserweiterung abermals zu.

Nach diesem Frieden stellte er den innern Wohlstand seines Landes, nach dem Zeugnisse seines großen Urenkels, her, und sandte zur Armee der Alliirten wider Ludwigs XIV. drohende Macht im Jahre 1674 16,000 Mann, erfuhr aber in den Winterquartieren in Franken, daß die in die Mark Brandenburg eingefallenen Schweden dort plünderten. Schnell eilt der Kurfürst nach Magdeburg, nimmt Rathenow durch List wieder ein, und, unterstützt von seinem Reiter-Generale Derflinger, kommt er im Eilmarsche mit 5600 Reitern seinen unglücklichen Unterthanen zu Hülfe, überfällt und schlägt die Schweden bei Fehrbellin. Dieser im J. 1675 erfochtene Sieg machte in Deutschland viel Aufsehen. Ein neues Volk ließ Schwedens Lorbeeren welken. Das deutsche Reich freuete sich, daß aus seinem Schooße ein neuer Schirm seiner Rechte und seiner Ruhe erwachte.

Nun eroberte der große Kurfürst ganz Schwedisch-Pommern, und als er vernahm, daß der Graf Horn mit 16,000 Schweden aus Liefland in Preußen im Winter eingefallen sey, eilte er mit 9000 Mann von Berlin,

Digitized by Google

verfolgte den Feind, ließ seine Truppen 7 Meilen auf Schlitten über das gefrorne frische Haff setzen, und endigte diesen Feldzug mit einer vollen Niederlage der Schweden, worauf er triumphirend am 14. Januar in Königsberg seinen Einzug feierte.

Die Uneinigkeit seiner Bundesgenossen beraubte ihn der Früchte seiner Siege. Der Rache Frankreichs allein ausgesetzt, behielt der Kurfürst im Frieden zu St. Germain vom 29. Junius 1679 von seinen Eroberungen nichts als vier Städte in Hinterpommern und 800,000 Rthlr., welche ihm Frankreich zur Entschädigung bewilligte. Gewann auch der große Kurfürst in dieser Fehde wenig, so hob doch dieser Friede die Meinung von seiner Macht, und er fing an, sich mit der höhern, die Staaten lenkenden Politik bekannt zu machen. Jeden Zweig der öffentlichen Verwaltung umfaßte er in den Zeiten des Friedens, ließ die Künste blühen und Gerechtigkeit herrschen. Obgleich er nur zwei Millionen Unterthanen und sechs Millionen Rthlr. Einkommen hatte, so brachte er doch seine Armee auf 30,000 Mann, wurde der Hersteller und Vertheidiger seines Landes, der Schiedsrichter anderer Reichsfürsten, und gründete Preußens Macht mit desselben Protectorat in Norddeutschland.

Im J. 1690 folgte ihm sein Sohn Friedrich I. — Kaiser Leopold I. erhob Preußen zu einem Königreich, und den 10. Febr. 1701 ließ sich Friedrich in Königsberg krönen, umgab sich mit einem zahlreichen Hofe und königlicher Pracht, erwarb aber nur die Grafschaften Tecklenburg und Hohenstein, die oranische Erbschaft und Neufchatel mit Valengin.

Alles bildete sich aber anders, als sein Sohn, Friedrich Wilhelm I., den Thron bestieg. Die strengste Wirthschaftlichkeit folgte auf des Vaters Verschwendungen. Sparsamkeit wurde allgemeines Gesetz in dem preußischen Staatshaushalt. Bis auf Kurfürst Joachim II., welcher 7 Millionen Rthlr. Schulden hinterließ, und König Fried-

Digitized by Google

rich I., welcher äußern Glanz liebte, hatten alle Regenten dieses Hauses die Staats- und Hofverwaltung sparsam eingerichtet, und dadurch die Macht ihrer Dynastie vorbereitet. Der König brachte das Heer auf 50,000 Mann im Friedensfuß, und in der Kriegszeit auf 72,000. Der Geist seiner ganzen Verwaltung war militairisch; aber seine Sparsamkeit hielt ihn ab, an Karls XII. Kriegen Theil zu nehmen. Als aber Karl XII. so unweise handelte, nicht dulden zu wollen, daß preußische Besatzungen Schwedisch-Pommern besetzt hielten, so erklärte ihm auch Friedrich Wilhelm den Krieg, half die Schweden aus Deutschland vertreiben, und erlangte 1720 im Frieden gegen Zahlung von zwei Millionen Rthlr. den Besitz von Stettin in dem südlichen Vorpommern.

In Folge der Kriege und Friedensschlüsse des 17. und 18. Jahrhunderts hatten die mächtigeren Fürsten in Deutschland angefangen, auf Vermehrung ihrer Truppen und Staaten zu denken. Die unterthänige Anhänglichkeit mancher Reichsfürsten an das Haus Oesterreich hatte nachgelassen. Der Kurfürst von Sachsen war in Polen König geworden, der Kurfürst von Brandenburg König in Preußen, das Haus Hannover war zum Throne von Großbritannien gelangt. Alle diese Häuser sprachen jetzt über Deutschlands Angelegenheiten mit mehr Nachdruck, als vormals.

Im Innern seines Staates regierte Friedrich Wilhelm mit Kraft, wenn auch etwas autokratisch, da er die Macht seines Staatsraths und seiner Minister einschränkte. In dem von ihm gestifteten Generaldirectorium verwalteten vier Sectionen die Geschäfte, jede mit einem Staatsminister. Jeder Provinz gab er eine Regierung und eine Kriegs- und Domainenkammer. Beide standen unter dem Generaldirectorium. Die Minister berichteten dem Könige, welcher selbst entschied. Kein Staatsbedienter durfte gegen Gesetze und Instructionen und deren Vollziehung sich Aufenthalt oder Milderung erlauben. Das beim Antritt sei-

Digitized by Google

ner Regierung noch sehr öde Preußen wurde in Cultur gesetzt, wieder bevölkert und verschönert. Als er starb, hinterließ er ein aufblühendes Land, ein sehr disciplinirtes Heer, alle Angelegenheiten in bester Ordnung und einen vollen Schatz zum Kriegführen seinem Sohne, welchen er wegen eines Subordinationsfehlers hatte enthaupten lassen wollen. Und dieser Sohn versichert in den Denkwürdigkeiten der Geschichte Brandenburgs im Urtheile über seinen Vater, dessen Heftigkeit bisweilen an Wildheit grenzte: „Wenn es wahr ist, daß man der Eichel den Schatten der Eiche schuldig ist, so muß man einräumen, daß durch die Thätigkeit dieses Fürsten und durch seine weisen Maßregeln der Grund zum Wohlstande des königlichen Hauses nach seinem Tode gelegt wurde.“

Friedrich Wilhelm hatte die mechanische Einrichtung des Heeres geschaffen, welche Friedrich II. durch sein Genie belebte. Er eilte, sich des gesammelten Schatzes und des organisirten Heeres zu bedienen, um die Macht der Monarchie fester zu gründen. Sie war schwach, weil sie weder geschlossene Grenzen, noch Festungen besaß. Als sich wider Maria Theresia eine Coalition gebildet hatte, um ihr die Erbfolge zu rauben, faßte König Friedrich sofort die Idee, daß der Augenblick eingetreten sey, wo sich Preußen zum Range der großen Mächte erheben könne. Er versprach der Königin seinen Beistand für die Abtretung eines Theils von Schlesien, und da er diesen Theil nicht erlangen konnte, so gewann er in 18 Monaten 5 Schlachten, und der Breslauer Friede gab ihm beinahe ganz Schlesien. Seit dieser Erwerbung bildete Preußen in Deutschland ein Gegengewicht wider Oestreich, ersetzte gewissermaßen Sachsen als Haupt des Protestantismus, und Oestreich behielt nur noch sein altes Ansehen bei den katholischen Reichsständen und bei schwachen Nachbarn.

Als die Kaiserwürde mit Karl VII. auf Baiern übergegangen war, zeigte sich, daß diese Würde ihren alten

Glanz nur behaupten könne, wenn solche mit großer erbländischer Macht des Kaisers verbunden wäre. Künftig konnten nur Oestreich und Preußen auf jene Krone Anspruch machen.

Deßwegen beschlossen Maria Theresia und ihr Minister, der Fürst Kaunitz, den Keim einer so gefährlichen Mitbewerbung durch völlige Erniedrigung der preußischen Macht zu ersticken, und man dachte den König unerwartet zu überfallen. Ein Bund zu diesem Zwecke bildete sich, aber der siebenjährige Krieg wurde früher herbeigeführet, weil Friedrich der Große das Theilungsproject der Höfe zu Dresden, St. Petersburg und Wien entdeckte. Er rettete sich durch seine Schnelligkeit und Kühnheit, weil er den Krieg mit Eroberungen zuerst anfing, und durch den Hubertsburger Frieden sich im Besitz aller Staaten behauptete.

Durch die beiden Kaiserhöfe wurde Friedrich der Große 1772 zur Theilung von Polen hingerissen. Das dadurch erlangte Westpreußen und der Netz-District, ein damals schlecht bebauetes und schwach bevölkertes Land, vermehrten Preußens Macht unbedeutend, aber sie verbanden Ostpreußen mit Pommern und Brandenburg.

Indeß sich nun Preußen, Oestreich und Rußland auf Kosten von Polen und der Türkei gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ausdehnten, blieb Frankreich allein unvergrößert an Bodenfläche, aber seine Literatur und seine Sitten übten großen Einfluß auf die übrigen civilisirten Staaten.

Um die der preußischen Monarchie im siebenjährigen Kriege geschlagenen Wunden zu heilen, bedurfte der König aller Hülfsquellen seines Genies, und, ungeachtet dieses Unfalls, hatte sich die Bevölkerung von 2,240,000 Seelen bei seiner Thronbesteigung mehr als verdoppelt. Er hatte 600 neue Dörfer angelegt, Festungen gebauet, große Heiden und Moräste urbar gemacht, neue Nahrungs-

zweige gestiftet oder befördert, und Preußen durch die Macht seines Militairs, durch sein gutes Justizwesen und durch Sparsamkeit gehoben.

Im Frieden bildete er sein Heer zum geregeltsten auf der ganzen Erde. Musterungen, Paraden und Kriegsübungen leitete er persönlich, und überall ahmte man seine Einrichtungen, seine Taktik und seine Mannszucht nach. Seine Truppen zeichneten sich aus durch schnelle, richtige und übereinstimmende Bewegung, so wie durch Haltung und Bestimmtheit in den Waffenübungen.

Uebrigens bestand diese Armee nicht, wie einige französische Schriftsteller oberflächlich behauptet haben, aus Landläufern und Miethlingen. Der Stamm bestand bereits unter Friedrich aus Bauersöhnen, welche schon ihre Geburt zum Soldatenstande bestimmte. Kaum ein Drittel des Heeres bestand aus Fremden, welche außer der Monarchie angeworben waren. Der König wollte durch diese Ausländer seines Staates Bevölkerung vermehren. Uebrigens wurde die strenge Militairconscription durch halbjährigen bis zehnmonatlichen Urlaub gemildert. Wegen dieser Urlaubszeiten konnten die Beurlaubten bald Soldaten, bald Feldarbeiter oder Handwerker seyn.

In Hinsicht der Officiere war es Militair- und Staatsprincip, daß sie alle von adliger Geburt seyn mußten, außer im Genie-, im Artilleriecorps und in den Garnisonregimentern. Durch den Stolz der Geburt wollte er ein hohes Ehrgefühl unter seinen Officieren anregen und ihnen mehr Respect bei den Gemeinen verschaffen. Auch sollte der zahlreiche und arme Adel im Kriegsdienste seine Versorgung finden. Damals waren diese Grundsätze sehr zeitgemäß.

Auf solche Art war Friedrichs Armee von mehr als 200,000 Mann, aus 160,000 Mann zu Fuß, 40,000 Reitern, 10,000 Artilleristen u. s. w. organisirt, deren Unterhaltung zwei Drittel der Staatseinkünfte wegnahm.

Digitized by Google

Schon im Alter eines Greises vereitelte er Oestreichs Plane, Baiern sich zuzueignen. Im 12. Jahrhunderte gelangte die Regierung in Baiern aus der Familie der Guelfen an das Haus Wittelsbach, welches schon 200 bis 300 Jahre früher Baiern besessen hatte. Von Otto von Wittelsbach stammen alle nun erloschene und die einzige noch regierende Linie der Häuser Pfalz und Baiern. Als die Linie Baiern mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph 1777 ausstarb, so folgte ihm als nächster Agnat Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, sulzbacher Linie. Obgleich Oestreich vor 300 Jahren allen Ansprüchen auf Baiern entsagt hatte, so machte es dennoch Ansprüche auf den besten Theil von Baiern, und der neue Kurfürst von Pfalz-Baiern, Karl Theodor, unterzeichnete, um in Frieden die übrige Erbschaft zu besitzen, einen Tractat, worin er Oestreichs Ansprüche anerkannte. Das gewaltthätige Verfahren in dieser Angelegenheit empörte die Anhänger der deutschen Verfassung, deren Formen von Oestreich durch die Besitzergreifung und vom Kurfürsten durch Anerkennung einer Theilung wider begründete Landes-, Familien- und Reichsinteressen verletzt worden war.

Es kam zum baierischen Erbfolgekriege. Zwar schmückte des königlichen Helden Stirn in diesem Kriege der Lorbeer selten, aber Rußland und Frankreich traten als Vermittler auf, um den Teschener Frieden zu bewirken, durch welchen Oestreich von Baiern nur das Innviertel erhielt. Der große Friedrich verlangte für sich nichts; ihm blieb aber der Ruf, die Unabhängigkeit, Freiheit und alte Verfassung Deutschlands kräftig geschützt zu haben. Seitdem beobachteten sich die Höfe von Wien und Berlin noch genauer in ihren politischen Entwürfen.

Im J. 1780 starb die Kaiserin Maria Theresia mit einem Staate von 20 Millionen Unterthanen, mehr als 90 Millionen Gülden Einkünften und 300,000 wohlgeübten Kriegern. Die Form der Verwaltung änderte sich

Digitized by Google

unter Joseph II. Dieser sehr gebildete Monarch schien ein Freund aller einfachen Einrichtungen und ein Feind des Hofzwanges zu seyn. Als ein ungeduldiger Verbesserer eilte er, den religiösen, finanziellen und militairischen Zustand seines Staates, sowohl aus philosophischen als gemeinnützigen Gründen, zu verändern. Weil aber die Vornehmen in seinem Volke nicht so einsichtsvoll waren, als er, so verstanden sie seine gemeinnützigen Verbesserungen nicht zu schätzen. Seine Reformen, durch welche er den Einfluß und die Rechte der Geistlichkeit oder des Adels verminderte, traf er ohne Rücksicht auf das, was darin der Geistlichkeit oder dem Adel mißfällig war. Uebrigens war er ehrgeizig und strebte nach dem Ruhme eines großen Kriegers, indem er sich Katharina, im Plane, die Türkei zu verkleinern, zum Vorbilde nahm.

Sein Project, alle pfalzbaierische Besitzungen gegen die entlegenen Niederlande zu vertauschen, erneuerte der Kaiser Joseph, und war darin mit der russischen Kaiserin einstimmig. Als Friedrich der Große davon Kunde erhielt, ermunterte er den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, als künftigen Erben in Baiern, dawider zu protestiren. Auch gründete er, um ähnliche Versuche zu verhindern, den deutschen Fürstenbund. Das Project dieses Vereins theilte er den Kurfürsten von Sachsen und Braunschweig-Lüneburg mit. Im März 1785 und den 22. Januar 1786 unterschrieben die drei Kurhöfe diesen Verein, welchem nachher die Höfe Sachsen-Weimar und Gotha, die Herzoge von Pfalz-Zweibrücken und Mecklenburg, das Haus Hessen, der Bischof von Osnabrück, die Fürsten von Anhalt, der Markgraf von Baden und der Kurfürst von Mainz, obgleich er Reichserzkanzler war, beitraten. Der Bund vertheidigte bloß den jetzigen Zustand des deutschen Reichs, war aber indirecter Weise wider Oestreichs Vergrößerung und neue Ausrundung seiner Staaten in Deutschland gerichtet.

Digitized by Google

Gleich nach der Stiftung des Fürstenbundes starb Friedrich der Große zu Sans-Souci, nach einer Regierung von 44 Jahren und 3 Monaten, in welcher Frist er seinen Staat stets selbst verwaltet hatte. Die Deutschen nannten ihn den Einzigen. Mit geringen Mitteln schaffte er viel Großes, und hinterließ seinem Thronfolger und Neffen, Friedrich Wilhelm II., eine furchtbare Armee, einen vollen Schatz und berühmte Generale, aber auch die schwere Rolle, einen großen Monarchen zu ersetzen.

Zwar war bei seinem Ableben der preußische Staat noch nicht so wohl ausgerundet, als Oestreich; auch fehlten Preußen natürliche Grenzen. Doch schlossen sich die Grenzen von Preußen, Pommern, die Mark, Schlesien, Magdeburg und Halberstadt an einander. Im eigentlichen, durch die erste Theilung von Polen vergrößerten Preußen ist die Luft kälter, als in dem westlicheren Europa unter dem nämlichen Grad der Breite, wegen der vielen stehenden Moräste, Wälder und Seen. Die große Ebene hat nur einen leicht gewelleten Boden, aber sehr weit ausgedehnte Wälder.

Der an Preußen stoßende Theil der Monarchie war nicht so fruchtbar, als die westphälischen und als die fränkischen Erblande, welche der Thronfolger in Besitz nahm. Man berechnete die Bevölkerung des Staates auf 8 Millionen Einwohner, und diese hatten sich theils durch Ueberschuß der Geburten, theils durch Einwanderungen vermehrt. Die Residenz Berlin hatte 140,000 Einwohner.

Im Osten begrenzte der russische Koloß den Staat, aber es fehlten sowohl nach Rußland als nach Polen hin alle Festungen, bis auf die die Weichsel beherrschende Citadelle von Graudenz. Militairische Vertheidigungslinien wider Rußland und Polen boten der breite Niemen, die Pregel mit ihren Seen und die Narew, welche in die Weichsel fällt, und endlich die Weichsel.

Digitized by Google

Hinter diesen Stellungen vertheidigten die Oder in den altpreußischen Erblanden die Festungen Küstrin und Stettin mit dem am Meere gelegenen Kolberg. Spandau ist nur eine Citadelle und Magdeburg eine wichtige Elbfestung, welche jedoch eine Armee zu ihrer Vertheidigung bedarf. In ganz Westphalen besaß die Monarchie nur die Citadelle Wesel.

Desto reicher war Schlesien durch eine dreifache Reihe von Festungen. Aber fehlten der Monarchie überall befestigte Grenzen, so besaß man dagegen ein starkes Heer und eine kriegerische Bevölkerung mit vielem Patriotismus.

Die Staatseinkünfte Preußens betrugen beim Ableben Friedrichs des Großen etwa 16½ Millionen Rthlr. Manche Monopole und indirecte, von solchem ausgeschriebene Steuern waren der Nation verhaßt; alle diese gehässigen Einrichtungen haben seine beiden, in der finanziellen Staatsverwaltung heller sehenden Thronfolger abgeschafft. Unter Friedrich besaß Preußen nur in Ostfriesland einen freien Handel, aber der innere Verkehr war selbst schon damals lebhaft durch manche Canäle. Getreide, Tuch und Linnen waren die Hauptausfuhren der damaligen Monarchie.

Als deutscher Reichsstand mit 200,000 Kriegern war der König so gut als unabhängig, doch nützte er die Reichsverbindung, um für eine Säule der Erhaltung der Reichsverfassung zu gelten.

Die Form der Staatsverwaltung war in den einzelnen Staaten ungleich, und besonders in Schlesien übte der dirigirende Minister dieser Provinz fast vicekönigliche Rechte.

Den geheimen Staatsrath bildeten die drei großen Ministerien: des Cabinetsministers mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten und der Reichskanzlei; Des Generaldirectoriums der Finanzen mit 6 Directionen, und der Justiz mit den geistlichen, Schul- und Universitätsangelegenheiten; aber nicht alle Minister hatten im

Digitized by Google

Staatsrathe Stimme. Noch hatte Preußen einen Höchsten Kriegsrath, eine Generalcontrole der Finanzen und eine Oberrechenkammer.

Unter Friedrich gingen alle höchsten Entscheidungen und Befehle aus dem Cabinette. Die beiden Minister der auswärtigen Angelegenheiten hießen nur so in der Form, denn der Monarch, dem die Minister Berichte erstatteten, entschied hierin Alles selbst, und sah seine Minister selten. Die Secretarien des Monarchen, welchen er seine Befehle ertheilte, durften niemals ihre Privatmeinung aussprechen.

Sehr irrig hat man behauptet, daß die Preßfreiheit seine Militairregierung milderte; doch durfte Jeder über Religion und Philosophie seine Ansicht frei aussprechen.

Die Landstände im eigentlichen Preußen hatten keinen Einfluß auf die Regierung des Staates. Doch hatte Schlesien noch einen Schatten seiner früheren Ständeverfassung und die Guts- und Standesherren ihre Patrimonialgerichte behalten. — Der preußische Adel hatte gutsherrliche Rechte über die Hörigen in den Rittergütern, er selbst stand nur unter den Provinzialgerichten zweiter Instanz, oder unter den Militairbehörden. Auch waren die von den Rittergütern selbst genutzten Ländereien mit schwächeren Abgaben, als die Bauerfelder, belegt. Die Edelleute waren frei von der Conscription und wurden fast allein Officiere. In Civilstellen hatten sie aber vor den Bürgerlichen wenigen Vorzug. Derjenige, welcher unter den qualificirten Personen die meisten Verdienste zu besitzen schien, erhielt bei Besetzung solcher Stellen in der Regel den Vorzug.

Kannten die preußischen Unterthanen keine politische Freiheit, so war doch ihre bürgerliche Freiheit größer als in vielen Republiken, und selbst Ausländer genossen solche fast ohne alle Beschränkung. Der Monarch war gerecht, und wollte, daß in der Rechtspflege alle Unterthanen gleiche Rechte genießen sollten. Jeder Unterthan konnte sei-

Digitized by Google

nem Monarchen frei sagen, wodurch er glaube, daß seine Rechte gekränkt wären und seine Klagen über Bedrückung dem Throne vortragen. In öffentlichen Druckschriften durfte man die Achtung für die hohen Staatsbeamten, die Magistrate und besonders für das Militair nicht vernachlässigen.

Die Toleranz in Religionssachen war in Preußen aufs Höchste getrieben, und es fehlte nicht an Beispielen des Mißbrauchs der Preßfreiheit. Mit der Vernunftmäßigkeit der natürlichen Religion bestritt man die christliche Religion, ja es gab sogenannte Philosophen, welche sich mit ihrem Unglauben und ihrer Zweifelsucht in Glaubenssachen breit machten. Das Volk nahm an diesen Streitschriften keinen Theil. Es gab strenge Sittenlehrer, welche behaupteten, daß in den höheren Classen viele Verdorbenheit und Unsittlichkeit herrsche, auch klagte man, daß in den Städten der Luxus überhand nehme, oder daß in Königsberg und Breslau die Spielwuth wie in Berlin herrsche. Anstößig war diesen Uebefrommen besonders das zahlreiche Militair, der Reichthum der Juden und die Armuth des Adels. Seit einem Jahrhunderte lebten in Preußen viele aus Frankreich ausgewanderte reformirte Familien. Die Sittenverdorbenheit Berlins war damals gewiß nicht schlimmer, als in andern großen Städten, nur war sie vielleicht in einigen Classen mehr allgemeiner Ton geworden.

Im Schatten der allgemeinen Duldung hatten sich geheime Gesellschaften in Deutschland eingeschlichen mit dem äußeren Scheine einer Art unschuldiger Freimaurerei. Sogar hatten sich einige Fürsten zu Ordensmeistern erklären lassen. Selbst Friedrich war in Braunschweig durch den Baron Bielefeld in diesen Orden aufgenommen worden. Baron Born, ein berühmter Mineralog, damals Großmeister der Freimaurer in Wien, wünschte, daß Kaiser Joseph II. sich ebenfalls unter die Freimaurer aufnehmen lassen möge, und weil er fürchtete, daß die Ein-

Digitized by Google

weihungsförmlichkeiten Joseph II. davon abschrecken könnten, hatte er vom Prinzen Friedrich von Braunschweig eine Dispensation bewirkt, aber Joseph wollte sich aus politischen Ursachen nicht in den Orden aufnehmen lassen, weil sein System im nördlichen Deutschland, dem Hauptsitze der Freimaurerei, unbeliebt war.

Ueberhaupt hatten die in den Logen der Freimaurer aufgenommenen Fürsten in dieser Gesellschaft nur menschenfreundliche, allen gemüthlichen Menschen ansprechende Zwecke beobachten können, und am reinsten waren hierin die britischen Freimaurerlogen. Sie enthielten nur gute Bürger, welche in gleichen socialen Verhältnissen in dieser Gesellschaft mit einander Umgang pflegten. Aber in Großbritannien waren alle politische Vereine eben so unverboten. Daher konnten die Freimaurer, sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen, nicht gereizt werden. Die Verhältnisse waren freilich anders in den absoluten Monarchien des Festlandes, wo die hochgetriebene Denk- und Preßfreiheit die sogenannten brennenden Köpfe verführt hatte, sich ins Feld der Politik zu wagen. Ermuntert durch den moralischen Zustand in Deutschland, faßten die dortigen Hauptbeförderer geheimer Gesellschaften den Plan, einen philosophischen Orden zu stiften, welcher die Meinung des Menschengeschlechtes beherrschen sollte. Wenige Eingeweihete kannten das Geheimniß des Ordens ganz. Die Einfältigeren sahen darin nur eine Brüderschaft, um wohlthätig zu wirken. Andere vermutheten höchstens, daß die geheimen Gesellschaften einige sociale Reformen bewirken wollten.

Weil die Geister damals eigenthümlich gestimmt waren, und, um in Baiern der Macht der Jesuiten unter einem schwachen Regenten entgegen zu wirken, stifteten die Freunde des Lichts der neuern Philosophie den Weishauptschen Illuminatenorden in der Absicht, die Menschen zu erleuchten und sie glücklich zu machen. Ihr Plan war,

Digitized by Google

die Vernunft und den gesunden Menschenverstand überall herrschen zu lassen, die Sphäre der Kenntnisse der Menschen zu erweitern und allmählig ihr Schicksal zu verbessern. Für den Augenblick trachteten sie mehr als der Orden der Freimaurer dahin, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, deren Unabhängigkeit sehr durch die Aufnahme mancher regierender Herren gelitten hatte. Deßwegen beschlossen die Illuminaten überall, keinen regierenden Herren in irgend einen Grad ihres Ordens aufzunehmen. Nach dem Eide der Illuminaten sollten sie möglichst verhüten, daß die Regenten keine Verbrechen begingen und in keine dem Staatsleben nachtheilige Irrthümer verfielen. Eidlich verpflichteten sie sich, den Despotismus auszurotten, die geistliche Gerichtsbarkeit zu zerstören und die Preßfreiheit zu begünstigen.

Die Gesellschaft wurde zahlreicher, und ehrgeizige Menschen schlichen sich ein. Nun mischte sich die Regierung darein, die Papiere der Illuminaten wurden mit Beschlag belegt und ihre Lehren wurden bekannt. Der an sich ehrliche Weishaupt, wenn auch ein Träumer, fand im Sachsen-Gothaischen eine gastfreundliche Aufnahme, und starb daselbst in Ruhe. Von Baiern aus hatte sich diese Verbindung in die rheinischen geistlichen Staaten geschlichen.

Unter Friedrich des Großen Regierung erstreckte sich der Schutz der Freimaurer auch auf die Rosenkreuzer, Centralisten und Illuminaten, sobald sie die öffentliche Ruhe nicht störten. Friedrich der Große war ein zu heller Kopf, um sich durch die menschenfreundlichen äußern Seiten des Illuminatenwesens blenden zu lassen. Sogar entstand am Ende seiner Regierung einiges Mißverständniß zwischen ihm und den Häuptern der verschiedenen Maurereien, besonders in Berlin. Wegen seiner duldungsvollen Ansichten in Glaubens- und Meinungssachen machte ihm dieses Mißverständniß keine Sorgen. Er wußte, daß

Digitized by Google

Manche dieser geheimen Gesellschaften politische, von Berlin ausgehende, Zwecke hätten; allein dieses beunruhigte ihn nicht.

Da sich die Gemüther erhitzt hatten, so vermehrten sich solche Verbindungen und wetteiferten mit einander. Einige derselben wollten Licht und Einsichten im Bedürfnisse unsers Jahrhunderts verbreiten, Andere hatten entgegen stehende Plane. Die Rosenkreuzer stellten sich den Illuminaten entgegen, und später Jenen wiederum die Theosophen oder die Magier. Bischofswerder und Wöllner waren Häupter der Letzteren. Diese wurden beschuldigt, daß sie sich eigennützige Täuschungen erlaubten, daß sie Leidenschaften und Lastern den Schein von Tugend verliehen und aus Intoleranz wahre Religiosität befehdeten. Vorzüglich behauptete man, daß sie die Fürsten zur Theilnahme zu verlocken suchten. Kam es darauf an, irgend einen mächtigen Mann in ihre Schlingen zu locken, so reizte man ihn allmählig durch die Hoffnung, in den letzten Geheimnissen der Wissenden zur Kunst der Wunder und Geistererscheinungen zu gelangen. Alles, was die Einbildungskraft aufregen und stufenweise solche vom Schrecken zum Enthusiasmus übergehen lassen konnte, wurde dabei kühn ins Werk gestellt. Wenn man gestehen muß, daß um die Zeit des Todes von Friedrich II. diese Geisterseherei bis zu den Stufen des Thrones Glauben fand, indem fanatische, ehrgeizige Gaukler ein gekröntes Haupt durch damals noch Wenigen bekannte Spiegeltäuschungen bei Geistererscheinungen betrogen, so ist dieß für unsre Zeitgenossen ein Beispiel der Geistesverirrungen, am Schlusse des 18. Jahrhunderts, in einer hohen Person, deren Geist und Sinnlichkeit man auf jede Art mißbrauchte.

An der Spitze der unter die eifrigsten Freimaurer aufgenommenen Fürsten zählte man den Herzog Ludwig Ernst und seinen Bruder August von Sachsen-Gotha, den Herzog Karl

August von Sachsen-Weimar, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, den Prinzen von Neu-Wied, dessen kleiner Hof gleichsam ein Centralpunkt der Illuminaten war, ferner selbst unter den geistlichen Reichsfürsten den Coadjutor von Mainz, Worms und Konstanz, Baron Dalberg, der sich später auf eine andere Art in der Geschichte auszeichnete. Aber diese kleinen Begebenheiten blieben fast unbemerkt wegen der großen, fast allgemeinen Bewegung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

1786 — 1792.

Der Krieg, durch welchen die vereinigten nordamerikanischen Staaten ihre Unabhängigkeit erlangt hatten, so wie die Parlamentsdebatten und Schriften über diesen Gegenstand, übten auf Europa einen großen Einfluß, als 1786, den 17. April, Friedrich Wilhelm II. die Zügel der Regierung in Preußen ergriff. Allenthalben sprach man von politischen Reformen. Freilich war es etwas Unerhörtes in der neuern Geschichte, daß Militair einen Aufstand nicht hatte unterdrücken können, daß ein Congreß von Volksabgeordneten im Namen der Freiheit und Gleichheit eine feierliche Erklärung der Menschenrechte in Beziehung zu ihrem Staat aussprach, und daß Frankreichs und Spaniens Könige den Druck und die Bekanntmachung dieser Acten in ihren Staaten erlaubten. Das denkwürdige Beispiel der nordamerikanischen Revolution, welche das Geschrei nach Freiheit überall erschallen ließ, hatte alle Grundfesten der alten Lehnsverfassungen in Beziehung auf die bürgerliche und politische Gleichheit erschüttert. Zugleich wirkten für eben diesen Zweck die moralische Wirkung der Denkfreiheit und die philosophischen Schriften, indeß die hohen und mittleren Stände in den europäischen Staaten einen verjährten beständigen Einfluß auf die öf-

Digitized by Google

fentliche Verwaltung uns auf den Geschäftsbetrieb, äußerten. Die Schwungkraft der öffentlichen Meinung erhob sich damals, über alle Federn der Staatsmaschine. Allenthalben ergriff die Fürsten eine Sympathie, das Wohl ihrer Völker durch Neuerungen und nützliche Reformen zu bewirken. In diesem Wetteifer von menschenfreundlichen Verbesserungen sah man zu gleicher Zeit Friedrich II. in Preußen, Joseph II. in Oestreich, Katharina II. in Rußland, Ludwig XVI. in Frankreich, unterstützt von den Ministern Turgot und Malesherbes, endlich Karl III. in Spanien, unterstützt durch seine Minister Aranda und Campomanes glänzen. Auch darf man nicht den König Joseph von Portugal, oder vielmehr seinen Minister Marquis de Pombal, einen heftigen Verbesserer vergessen, welcher, in Uebereinstimmung mit dem Grafen Aranda in Spanien und dem Herzoge von Choiseul in Frankreich, die Vertreibung der Jesuiten aus dem katholischen Europa vom Papste bestätigen ließ.

Es mußte sich jetzt das große politische Räthsel lösen, ob dieser neue Gang des Jahrhunderts ruhig und regelmäßig durch die bestehenden Regierungen mit Gehorsam der Völker eingeleitet werden würde, oder ob, in Folge einer Uneinigkeit der Regierungen und ihrer Völker, ein plötzlicher Brand den Damm der Socialgestaltung durchbrechen und ein Zeitalter blutiger Revolutionen beginnen würde? Der Brandstoff war nicht allenthalben zur Hand. In Frankreich nahm man ein stürmisches Verlangen nach Verbesserungen und alle Vorzeichen einer unruhigen Gährung gewahr.

Mit dem Tode Friedrichs II. schien sich eine große Lücke im monarchischen Systeme Europa's zu zeigen. Die verschiedenen Provinzen des preußischen Staats waren vielleicht der strengen Befehlsart des verstorbenen Königs müde und nahmen die Erfolge der beredten Versprechungen des Thronfolgers im reifen Mannesalter erwartungsvoll

Digitized by Google

an, welchem freilich Erfahrung und Stetigkeit im Betrieb der Regentengeschäfte fehlten.

Man hat voraus gesetzt, daß Friedrich Wilhelm sich vom Anfange an einen festen Plan seiner Regierung gezeichnet habe, um mit seinen Nachbarn im Frieden zu leben, ihren Ehrgeiz zu dämpfen, die Ehre der preußischen Waffen zu erhalten, keinen ungerechten Krieg anzufangen, in seinem Heere die strengste Mannszucht zu erhalten und endlich keine Willkühr in der Ausübung seiner landesherrlichen Macht eintreten zu lassen.

Wir dürfen annehmen, daß dieser gewiß sehr moralische Plan, welchen jede neue Regierung zu fassen scheint, niemals von der preußischen Regierung als ganz unabänderlich angenommen worden ist, weil er wegen der Ansprüche und entgegen gesetzten Interessen der mächtigsten Staaten sich nicht immer streng anwenden ließ. Es schien unvereinbar, mit seinen Nachbarn stets im Frieden zu leben und doch ihren Ehrgeiz zu zügeln. Besitzen übrigens alle Regenten einen festen, leidenschaftslosen Charakter? Und was ihre Minister betrifft, welche Zufälle und unvorhergesehene Begebenheiten stürzen oft selbst die Entwürfe der Wachsamsten und Friedfertigsten um? Wenige Minister haben ein festes System. Die Weisesten richten sich nach dem Herkommen oder nach den Umständen. Sagte der große Friedrich nicht oft, „daß er die übertriebene politische Vorsicht hasse, daß er niemals den Entwurf eines Feldzugs im Voraus bestimmte, und daß er in der Politik, wie im Kriege, nach den Begebenheiten und nach den Schritten des ihm entgegen wirkenden Cabinets sich richte?“

Hätte die preußische Regierung den Frieden mit ihren Nachbarn zu einer Grundregel ihres Verhaltens gegen solche erheben wollen, so würde sie bald von ihrem hohen politischen Stande herabgesunken seyn. Zwar drohete die Vergrößerungssucht Oestreichs und Rußlands bloß

Digitized by Google

der fast außereuropäischen Türkei, aber das Gleichgewicht Preußens zu diesen beiden Staaten wurde durch deren neue Erwerbungen gebrochen. Ein jeder neuer, wie Preußen militairisch organisirter Staat muß sich, im Verhältniß der steigenden nachbarlichen Macht, ebenfalls vergrößern, er mag dieß Ziel durch Krieg oder Negociationen erlangen, und der neue König von Preußen mußte suchen, gleiche Achtung und gleichen Einfluß auf die andern Staaten, als sein großer Vorfahr, zu behaupten.

Dieß waren die Ansichten des Cabinetsministers von Herzberg. Dagegen war der neue König großmüthig, hatte erhabene Ideen, war nicht ohne Einsichten und hatte im letzten Kriege mit Oestreich einen glänzenden persönlichen Muth bewiesen, wenn ihm gleich die Talente eines großen Politikers und Feldherrn fehlten; weil er aber etwas Neigung zur Wollust und Weichlichkeit besaß, so konnte man fürchten, daß sein nicht fester Charakter ihn in die der Schwäche verwandte Unbeständigkeit locken, auch den Staat und den Monarchen den Ränken der Günstlinge und den Umtrieben verderbter Menschen übergeben könnten.

Welche Verbindung Preußens konnte in damaliger Lage Europa's der Vergrößerung jener beiden kaiserlichen Höfe ein Ziel setzen? Nur eine feste Verbindung zwischen England, Preußen und Frankreich! Schon während Friedrich der Große lebte, hatte jener Minister jene Verbindung vorgeschlagen, aber der Monarch hatte keinen festen Bund wider jene beiden kaiserlichen Höfe schließen wollen*). Nun gab der fast Herr des Cabinets gewordene Minister diesem Vorhaben eine freiere Bahn, da er mit dem engli-

*) Gewiß sah Friedrich der Große sehr richtig. Alle Gefahren des Bundes trug Preußen, und wurde dann Schauplatz eines Krieges, und vielleicht bei einer schlimmen Katastrophe von eben den Mächten aufgeopfert, welchen er in andern Verhältnissen treue Dienste geleistet hatte. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

schen Gesandten, Herrn Ewart, in den freundschaftlichsten persönlichen Verhältnissen stand, welcher ihn für eine enge Verbindung Preußens und Englands zu gewinnen suchte.

Es war wegen der Allianz Oestreichs und Frankreichs die nähere Herstellung der früheren Verbindung Preußens und Frankreichs viel schwieriger. Friedrich hatte dieß vergeblich gewünscht, denn man hatte in solche Anträge niemals in Versailles ernstlich eingehen wollen, weil dieser Hof gegen den königlichen Greis eingenommen war, und ihn selbst damals nicht einmal öffentlich unterstützte, als man ihn Joseph II. oder Rußland entgegen stellen wollte. Ludwigs XVI. Minister sagten: „daß eine Armee und ein Schatz noch keine Macht bildeten.“

Herzberg glaubte, daß das versailler Cabinet nur wider die Person des Königs Friedrich eine Abneigung gehegt habe, und bewog daher seinen Thronfolger, Ludwig XVI. einen Brief persönlich zu schreiben, „worin er den Wunsch genauer Verbindung und eines Freundschafts-Tractacts mit der gegenseitigen Garantie ihrer Staaten und des Gleichgewichts in Europa aussprach.“

Mochten die mündlichen Vorstellungen des preußischen Ministers, Oberkammerherrn Bernhard Wilhelm v. Goltz, Capitularen zu Magdeburg, vormaligen Adjutanten Friedrichs II., am französischen Hofe beim Grafen Vergennes diesen Tractat im gemeinschaftlichen Interesse beider Reiche noch so dringend empfehlen: so schlug dennoch dieser mit vieler Artigkeit abgelehnte Versuch fehl.

Seitdem mußte sich das berliner Cabinet noch eifriger England anschließen, sowohl um sich eine Stütze zu verschaffen, als um ein Gegengewicht wider die ungeheure Macht der beiden Kaiserhöfe zu bilden. Dieses angenommene politische System bewog den neuen König, seinen Frankreich und dem Frieden höchst geneigten Oheim, den Prinzen Heinrich, gänzlich von den Staatsangelegenheiten zu entfernen. Auch entzog er dem Herzoge von Braunschweig, einem berühmt gewordenen Helden und als Re-

Digitized by Google

gent eben so gefeierten Fürsten, allen politischen Einfluß. Er und der Prinz Heinrich näherten in den Theorien der speculativen Philosophie sich den Grundsätzen der Neuerer, welche freilich Frankreich mehr als Deutschland erschütterten *).

Nun stand an der Spitze des preußischen Cabinets der Minister Herzberg allein, ein gründlicher, erleuchteter, hitziger und von der Weisheit seiner Ansichten eingenommener Staatsmann. Kein anderer Minister in Europa ließ sich so, wie er, von der neuen Philosophie und den kühnen Ideen unseres Jahrhunderts beherrschen. Er liebte die Denkfreiheit und setzte in speculativen Materien der Freiheit der Presse keine Grenzen. War er gleich der Minister eines Monarchen, dessen Ansichten fürs Wohl seines Volks durch keine Verfassung in der Anwendung beschränkt wurden, so machte es ihm doch Vergnügen, in den Nachbarstaaten im politischen Interesse Preußens Volksunruhen und Tumulte aufzuregen.

In der wichtigen holländischen Angelegenheit, welche im J. 1787 die Parteien aufs höchste erbitterte, hatte Friedrich der Große sein Cabinet nicht wirken lassen; aber wegen Friedrich Wilhelms Verwandtschaft mit der Erbstatthalterin der Niederlande beschloß dieser König, die dem Hause Oranien feindlichen Patrioten in ihrer Wirksamkeit zu lähmen. Es war in dieser Fehde nicht von der Freiheit und Unabhängigkeit der Niederländer die Rede, sondern ob die niederländischen Patricier oder die Anhänger des Erbstatthalters den Staat verwalten sollten? Die Letzteren trachteten in einer beschränkten, übrigens verfassungsmäßigen Monarchie die vollziehende Macht im Hause

*) Beide huldigten kraft der französischen Fürstenerziehung in ihrer Jugendzeit den Grillen eines Voltaire, Diderot, Alembert, Baron Grimm in Philosophie und Aesthetik, aber sie beschützten die französischen Emigranten und haßten die nordamerikanischen Ideen von Freiheit und Gleichheit als Privaten und Fürsten. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Oranien erblich zu machen. Friedrich Wilhelms Schwester, Prinzessin von Oranien, erbitterte die patricischen Gemüther durch Huldigungen, welche sie verlangte, und durch ihren Stolz, glaubte sich beleidigt und rief Preußens Waffen und Englands Politik zur Hülfe.

Ein Heer Preußen, befehligt vom Herzoge von Braunschweig, welcher persönlich anders dachte, als er handelte, und Frankreichs offenen Beistand in der Sache der niederländischen Patricier fürchtete, würde, wenn dieses das Lager bei Givet nicht abbestellet hätte, nicht so thätig gewesen seyn, die Revolution zum Vortheile der oranischen Partei in weniger als 20 Tagen im Haag zu beendigen, wobei ihn freilich der englische außerordentliche Gesandte, Ritter Harris (Lord Malmesbury) diplomatisch kräftig unterstützte.

Frankreich zeigte freilich dadurch, daß es die Patricier ohne Beistand ließ, seinen friedlichen Sinn, aber keineswegs folgte hieraus, daß es künftig weniger als vormals Gewicht durch sein Ja oder Nein in Europa's diplomatischen Verhandlungen legen werde.

Diese bewaffnete Friedensvermittlung Preußens in den Niederlanden bewog den Minister Herzberg gegen das Haus Oestreich den Ton höher zu stimmen, als dieß unter Friedrich dem Großen üblich gewesen war. Weil aber der neue König einen offenen Krieg mit Oestreich vermeiden wollte, so dämpfte er die zu große Hitze seines Ministers in dem Kriege, welchen Joseph II. und Katharina wider die Türkei führten. Deßwegen schrieb im Januar 1788 jener Kaiser folgenden Brief an den König:

„Mein Herr Bruder!

„Höchst ungern sehe ich mich in der Nothwendigkeit, „Ew. Majestät zu bitten, Ihrer Vermittlung in meinen „Streitigkeiten mit der ottomanischen Pforte zu entsagen.

„Ich habe den Degen gezogen, und werde ihn nicht „in die Scheide stecken, ehe ich volle Genugthuung und „die Länder wieder erhalten habe, welche die Türken mei-

Digitized by Google

„nem Hause abnahmen. Ew. Majestät kennen als Mo„narch die Rechte der Königswürde. Mein Krieg wider „die Pforte ist nur ein legitimer Versuch, um das Ver„lorne von ihr wieder zu erlangen. Die Türken (und sie „sind vielleicht nicht die Einzigen) sind gewohnt, in den „zur Wiedereroberung bequemen Zeiten das wieder einzu„nehmen, was sie in unglücklichen Tagen verloren. Warum „soll ich wider solche nicht eben so handeln?

„Handelte das Haus Hohenzollern anders, um sich zu „seiner jetzigen Höhe zu erheben? Fragte Albert, Kurfürst „von Brandenburg, seine Nachbarn, als er das Herzog„thum Preußen dem Orden, welcher dort früher herrschte, „entriß?

„Nahm Ihr verstorbener Oheim meiner Mutter Schle„sien nicht zu einer Zeit, wo sie, von Feinden umgeben, „keinen andern Beistand hatte, als die Größe ihrer Seele „und die Liebe ihres Volks?

„Wie haben denn die Cabinette gehandelt, welche so „viel vom Gleichgewicht in Europa reden? Welche Ent„schädigung gaben sie Oestreich für die von solchem im „Laufe dieses Jahrhunderts verlornen Besitzungen? Meine „Vorfahren mußten in der Zeit des utrechter Friedens „Spanien, durch den wiener Frieden Neapel und Sicilien „und einige Jahre später Belgrad, Schlesien, hernach „Parma, Piacenza, Guastalla im aachener Frieden und „kurz zuvor Tortona und einen Theil der Lombardei ab„treten.

„Und hat in diesem Jahrhunderte so großer Verluste „Oestreich irgend eine bedeutende Eroberung gemacht? „Zwar erhielt es etwas von Polen, aber Preußen gewiß „einen besseren Theil, als ich. Ich hoffe, daß meine „Beweggründe, mit der Pforte Krieg zu führen, Ew. Ma„jestät genügen, daß Sie die Gesetzlichkeit meiner Forde„rungen nicht verkennen und nicht weniger mein Freund „seyn werden, selbst wenn ich einige 100,000 Orientalen „auf deutschen Fuß regieren werde.

Digitized by Google

„Ew. Majestät können übrigens sicher seyn, daß ich „unter gleichen Umständen gegen mich die aufgestellten „Grundsätze anwenden lassen werde. Ich empfehle mich „der Fortdauer Ihrer Freundschaft und bin mit vieler „Achtung

„Ew. Majestät Freund und guter Bruder
„Joseph."

Die Wendung dieses Briefes und der darin waltende freimüthige Ton widersprachen zwar Preußens Politik, konnten aber der Person Friedrich Wilhelms nicht mißfallen. Dieser Monarch saß stille und brach nicht öffentlich mit den Kaiserhöfen, denn auf Frankreichs Beistand konnte er nicht rechnen und höchstens etwas englische Subsidien erwarten. Auch vermied der König, seine Politik in einer verbindlichen und höflichen Antwort auszusprechen, aber seine Allianz mit England wurde dichter geknüpft, und, indem er den diplomatischen Noten seines Cabinets freie Bahn ließ, drückte er ein Auge zu in Ansehung der Mittel, welcher sich sein Minister bediente, indem er den Projecten der nordischen Semiramis entgegen wirkte und ihren Stolz demüthigte, auch den Polen insgeheim und öffentlich einen Strahl der Freiheit und Unabhängigkeit leuchten ließ. Indem er dem wiener Hof in Böhmen einzufallen drohete, und Belgien mit Ungarn wider solchen aufreizte, hoffte Herzberg das Reich der Osmanen vor einer Theilung zu bewahren, und hat dadurch die spätere englisch-preußische Vermittlung eingeleitet.

Dennoch war Herzberg weder eigentlicher dirigirender, noch Principalminister, und sein Einfluß gewissermaßen auf die auswärtigen Angelegenheiten beschränkt. Der Minister Wöllner und der Baron Bischofswerder hatten weit mehr das geheime Zutrauen des Monarchen, welches auch bald auf die äußeren Angelegenheiten wirkte. Weil die Unterthanen zu frei dachten und schrieben, so gab die Regierung 1788 ihr Religions- und ihr Censur-Edict.

Digitized by Google

Das erste eiferte wider die Deisten und Philosophen, und verbot deren Meinungen zu verbreiten.

Diese von den Ministern Carmer und Wöllner contrasignirten Verordnungen schienen, nach der damals herrschenden Meinung im Volke, von den Geistersehern herzurühren, welche den Thron umlagert haben sollten, und ein fast fanatischer Religionseifer schien die selbst unter den Geistlichen üblich gewordene freie Denkweise gänzlich unterdrücken zu wollen. Unwahr ist, daß jene Edicte dem Könige von jenen Ministern gewissermaßen entrissen seyen. Freilich aber bewirkte diese zu rasche und daher wohl nicht zweckmäßige Anwendung des Einflusses der Regierung auf die Moralität ihres Volks in den höheren Staatsbehörden und Unterthanenclassen Preußens eine geheime Spaltung, welche, als die französische Revolution auf Deutschland zu wirken anfing, auf den Gang der Staatsangelegenheiten und auf die Ereignisse des Kriegs Einfluß übte.

So hatte in der Frist der ersten Brandstoffe der französischen Revolution sich eine andere in Brabant, nicht ohne Preußens Mitwirkung, gebildet, und die beiden Kaiserhöfe, im Kriege mit den Türken, sahen sich durch den Bund zwischen England und Preußen von einer Gährung in der polnischen Nation bedrohet.

So sah es in Europa aus, als die französische Revolution den 14. Julius 1789 ausbrach. Die Stifter derselben handelten, so sagt man, nach genauer Erwägung des möglichen Widerstandes des Auslandes und mit Rücksicht auf die Charaktere der damaligen Regenten. Friedrich ruhte im Grabe. Zwar Katharina zeigte einen großen Charakter und eine große Macht, aber sie war zu fern, war mit den Türken beschäftigt und in Unruhe wegen des Aufbrausens der Polen mit etwas ähnlichen Planen als die Franzosen. Die Verlegenheit Josephs II. und seine Muthlosigkeit erlaubten ihm in Frankreich keine Rolle zu spielen. Spaniens und Italiens Könige waren

Digitized by Google

dazu nicht mächtig genug. Georg III. hatte wohl Macht und Willen, der französischen Revolution sich zu widersetzen, deren Grundsätze er verabscheuete, wenn er frei über seine Nation und über sein Ministerium hätte schalten können. Dagegen hatte Friedrich Wilhelm ein schlagfertiges Heer, um die Revolution im Keime zu ersticken. Aber er allein, und er zuerst, vermochte diese Unternehmung nicht zu versuchen, denn Frankreich bot mehr Widerstand als Holland an. Bloß der ritterthümliche, ruhmsüchtige König Gustav III. von Schweden hätte so etwas rasch unternehmen können, aber es fehlte ihm an Macht, und früh verließ er die Bühne des Lebens.

Gewiß waren die Springfedern der alten französischen Staatsverwaltung abgenutzt, und eine Verjüngung war nöthig. Zum Despotismus Ludwigs XI. und zum Absolutismus Ludwigs XIV. konnte man nicht zurückkehren. Aber die Zeit ist ein unversöhnlicher Neuerer und geht mit Umgestaltungen schwanger. Jedes laufende Jahrhundert gebiert die Erscheinungen des nächstfolgenden, wirkt unmerklich auf die Meinungen der Zeitgenossen, auf Verfassungen, Verhältnisse und Grundsätze, auf welchen die sociale Ordnung beruhet. Der gewandte Gesetzgeber bildet das, was geändert werden muß, nach dem Bedürfnisse des Jahrhunderts um.

Bei dem damaligen Aufbrausen in Frankreich und wegen der Excentricität der neuen Meinungen konnte die französische Regierung kaum im üblichen Wege die Verbesserung des Gesellschaftszustandes zu Stande bringen. Der manchen Verbesserungen gar nicht abgeneigte Monarch verzog vielleicht sogar seine Unterthanen, und machte sie dadurch undankbar. Sein schwacher und unentschlossener Charakter ließ ihn im Sturme der Zeit versinken. Unter keinem andern regierenden Fürsten konnte sich so leicht eine Revolution bilden, aber keiner war unfähiger, sie zu zügeln und sich aus derselben einen Schutz zu schaffen. Die Vorsehung gab ihm die Tugend, sich in Alles mit Fas-

Digitized by Google

sung zu ergeben. Er schien ausdrücklich bestimmt zu seyn, um das erste Beispiel trauriger Lehren für die Könige und die Völker zu geben.

Kaum hatte Ludwig XVI. die Hoffnung zur Berufung der Reichsstände gegeben, so dachte seine ganze Nation an nichts, als an Reformen und Veränderungen in der innern Verwaltung. Die durch ihre Talente und Beredtsamkeit die Nationalversammlung leitenden Männer bildeten einen Plan, den Ständen im Staate neue Stellungen zu einander zu geben, indeß in den höheren Classen häufig weibische Schwäche und Erschlaffung herrschte. Einstimmig mit der Krone verwarf man die Verbesserung durch die Regierung. Nachdem man die Souverainität des Volks verkündigt hatte, bildete man aus dem unzusammenhängenden Mischmasch der englischen Verfassung und derjenigen der nordamerikanischen Freistaaten den ersten Entwurf einer monarchischen Repräsentativverfassung, so sehr auch die Basen jener beiden Verfassungen verschieden sind, da die eine aristokratisch-monarchisch in einem Jahrhunderte sich erprobt hatte, die andere aber, demokratisch und auf Volkswahlen der ersten Beamten gestützt, noch keine lange Dauer in Anspruch nahm. Auf das alte Frankreich, mit der Hierarchie dreier Stände, pfropfte die Nationalversammlung die republikanische Gleichheit, öftere Repräsentantenwahlen, eine einzige Kammer und den Schatten eines Königs, den man nur der Form halber beibehielt. Die mächtige Monarchie Frankreich verwandelte sich in eine königliche Demokratie.

Die Einnahme der Bastille, die Zerstreuung der königlichen Minister, die Entfernung der königlichen Truppen, die Flucht mehrerer Prinzen und besonders die Gräuel des 5. und 6. Octobers bewiesen, daß der König und die königliche Familie weder Ansehen, noch Freiheit besaßen. Ludwig XVI. war in Paris augenscheinlich ein Gefangener. Diese schnelle Folge der Begebenheiten erschreckte die Monarchen noch mehr, als ihre Minister.

Digitized by Google

Und während dieses Brandes setzten die Cabinette ihr System der Uneinigkeit, der geheimen Umtriebe und gegenseitigen Beraubung fort. Doch nahmen mit Besorgniß die beiden Kaiserhöfe die Unruhen in Frankreich wahr, und Friedrich Wilhelm wurde nicht weniger dadurch lebhaft ergriffen. Selbst in Deutschland fanden in den höheren Classen die neuen politischen Ideen Begünstiger, und manche Aesthetiker und Gelehrte hatten sich durch die der Freiheit günstigen Theorien gewinnen lassen; doch waren dort die wärmsten Anhänger der Franzosen den Ausschweifungen der Revolution abgeneigt.

Als ein Decret der Nationalversammlung vom 4. August 1789 mehrere deutsche geistliche und weltliche Reichsfürsten eines Theils der Nutzung ihrer im Elsaß, Lothringen und in der Freigrafschaft Burgund eingeschlossenen Güter beraubte, so versammelten sich im Januar 1790 die Deputirten des oberrheinischen Kreises in Frankfurt, und ersuchten den Kaiser und den Reichstag für sich, den reichsunmittelbaren Adel und die Stifter, zur Herstellung der vorigen Verhältnisse bei der französischen Regierung sich zu verwenden. Der Kaiser Joseph II. nahm diesen Auftrag an, und am 16. Febr. erließ der König von Preußen eine Abstimmung an den Reichstag, worin er annahm, daß das Reich verpflichtet sey, auf die tractatenmäßige Fortdauer der bisherigen Nutzung jener Güter zu dringen.

Hierauf beauftragte die Nationalversammlung die vollziehende Gewalt über eine Entsagung jener Rechte mit den deutschen Fürsten Unterhandlungen einzuleiten. Diese lehnten aber jede andere Entschädigung als in liegenden Gründen ab.

Damals starb Joseph II. und Leopold II., berühmt wegen seiner weisen Staatsverwaltung in Toskana, wurde sein Thronfolger in einem Zeitpunkte, in welchem die belgischen Provinzen sich durch eine Insurrection losgerissen hatten, Niederösterreichs, Böhmens und Ungarns

Digitized by Google

Magnaten sich in Gährung befanden und lebhafte Beschwerden dem Throne zur Abhelfung vortrügen.

Von der andern Seite war die preußische Monarchie in den Waffen, hatte mit England einen engen Bund geschlossen und dem Herrn v. Dietz, preußischem Gesandten in Constantinopel, zu einem Bunde mit der Pforte Aufträge ertheilt, worin dieser freilich seine Instruction überschritt, weßhalb er nicht genehmigt seyn soll.

Man sagte auch, daß der Minister v. Herzberg durch Agenten in den östreichischen Staaten Unruhen anfache, und daß mißvergnügte Ungarn in Berlin Zusammenkünfte hielten, indeß die französische Revolution den Allianztractat Frankreichs mit Oestreich auflöste. War auch Oestreich mit Rußland verbündet, so hatte doch letzteres die Last des Krieges mit den Türken. Daher wurde es herrschende Idee Leopolds, sich vor Allem mit Preußen wieder auszusöhnen.

Leopold kannte Friedrich Wilhelms persönliche Besorgnisse, daß die französische Revolution weiter um sich greifen möge, und urtheilte, daß der Augenblick gekommen sey, wo die Kronenträger ihre bisherigen Streitigkeiten aufgeben und dem gemeinschaftlichen Feinde widerstehen müßten, da drei Revolutionen, in Frankreich, Belgien und in Polen, die nordischen Cabinette zugleich beunruhigten.

Der vertrauliche Unterhändler des Fürsten Kaunitz, Baron von Spielmann, erhielt den Auftrag, sich mit dem Generalmajor Bischofswerder zu unterhalten, welcher, im Besitz des königlichen Zutrauens, der Hauptgegner der verwegnen Rathschläge des Ministers von Herzberg war. In einer directen und freimüthigen Correspondenz mit dem Könige von Preußen erbot sich Leopold, den Zustand der Grenzen Oestreichs mit der Türkei auf den Fuß des passarowitzer Friedens wieder herzustellen. Zugleich verstärkte er seine Armee in Böhmen und Mähren, aber Preußen bestand auf der Wiederabtretung aller Eroberungen in der

Digitized by Google

Türkei an die Pforte, auf der Räumung eines Theils von Gallizien, und wollte alsdann Oestreich an der Wiedereroberung Belgiens nicht hindern, auch Leopold seine Stimme bei der Kaiserwahl geben. Einen vorläufigen Waffenstillstand mit den Türken lehnte Leopold ab, weil er, im Fall der Friede nicht erlangt werden könne, im Frühjahre noch weiter in die Türkei einzudringen hoffte.

Schon hatte Friedrich Wilhelm, um seiner Vermittlung Nachdruck zu geben, Truppen nach Polen gesandt, und führte selbst eine große Armee nach Schlesien, indem er in Reichenbach sein Hauptquartier nahm. Hier begannen, ohne daß Herzberg etwas davon wußte, die geheimen Verhandlungen eines Congresses. Dieser Minister wollte von den Polen Danzig und Thorn erlangen und diese dafür im östreichischen Gallizien entschädigen, dagegen sollte Oestreich Belgrad, Orsowa und das türkische Kroatien behalten; aber Leopold fürchtete die Kaiserin Katharina zu erzürnen, wenn er leide, daß an Preußen die Mündung der Weichsel abgetreten werde, wollte auch nicht Preußens Macht auf solche Art vergrößern. Vergeblich waren alle Anstrengungen Herzberg's, den östreichischen Unterhändler, Baron Spielmann, zur Annahme der preußischen Vorschläge zu bewegen. Auch äußerte Leopold England seine Furcht, einen Theil Belgiens an Frankreich abtreten zu müssen. Unerwartet befahl der König Herzberg, die schon verabredeten Präliminarartikel (27. Jul. 1790) zu unterzeichnen. In einer den 5. August geschlossenen Convention verpflichtete sich Leopold zu friedlichen Unterhandlungen mit der ottomanischen Pforte, und Preußen eine Entschädigung zu geben, wenn er von der Pforte Abtretungen erlange, endlich Rußland keinen Beistand zu leisten, wenn solches keinen Frieden mit den Türken schließen sollte. Ferner versprach Friedrich Wilhelm, mit Holland und England die Wiederunterwerfung der belgischen Provinzen unter Oestreichs Regierung, gegen Herstellung ihrer alten Vorrechte, zu unterstützen. Hierauf

Digitized by Google

marschirten sogleich 30,000 Oestreicher nach Belgien und die preußische Armee ging aus einander.

Nun wollte der König von Preußen auch die Kaiserin Katharina bewegen, ihren Eroberungen in der Türkei zu entsagen, aber der Friede zu Werelä folgte schnell nach der Convention zu Reichenbach, Rußland und Schweden stellten ihre alten Verhältnisse gegen einander gänzlich wieder her, früher als es Preußens Politik angenehm war.

Nach einem zwischen Oestreich und der Pforte geschlossenen neunmonatlichen Waffenstillstande wurde der Congreß zu Sistowa zur Versöhnung jener Mächte durch englisch-preußische Vermittlung eingeleitet. Indeß man hier lange unterhandelte, um auch die Czarin zu gleichen Entsagungen als Oestreich zu bewegen, entwickelte sich die Revolution in Frankreich und Polen, und Leopold wurde am 30. September 1790 zum deutschen Kaiser proclamirt. In der Wahlcapitulation versprach der Kaiser die Herstellung des Besitzes der deutschen Fürsten innerhalb Frankreichs Grenzen mit aller seiner Macht zu unterstützen.

Zwar hatte Leopold den Belgiern, welche unter sich uneins waren, die Herstellung ihrer alten Vorrechte versprochen, aber sie verwarfen seine Vorschläge mit Stolz, und, so verschieden auch die Ursachen der französischen und belgischen Revolution waren, so näherten sie sich dennoch in manchen Dingen. Auch hatten einmal Ludwigs XVI. Minister gewünscht, den Herzog von Orleans, einen der Hauptstifter der Revolution in Frankreich, durch Anweisung auf das Herzogthum Brabant abzufinden. Herr von La Fayette war aber Gegner dieses Plans, und Dumouriez hatte in Belgien selbst sich überzeugt, daß durch Frankreichs Theilnahme an der Revolution in Belgien der wiener Hof nicht abgeleitet werden würde, sich in die französische Revolution zu mischen.

Als nun die Belgier zögerten, sich Oestreich wieder zu unterwerfen, rückten die Oestreicher, unter dem Feldmar-

Digitized by Google

schall Bender, den 21. Novbr. 1790 in Belgien ein. Die belgischen Scharen liefen aus einander, und vor Ende des Jahres war dort Oestreichs Herrschaft wieder hergestellet.

Manche urtheilten nun, daß die Erstickung der französischen Revolution eben so leicht seyn dürfte, und die französischen Emigrirten meinten, daß Belgien die Brücke der Gegenrevolution in Frankreich werden dürfte.

Dagegen glaubten die meisten Staatsmänner in Preußen, daß es unnütz und sogar gefährlich sey, der Revolution einen Damm entgegen zu stellen, wenn deren Freunde stark und weise genug wären, um nach Verbesserung der jetzigen Verwaltung Frankreich eine billige Constitution zu geben. Man müsse sich in solcher Voraussetzung darauf beschränken, keine anarchischen Grundsätze in Preußen einschleichen zu lassen und alle Umtriebe der Anhänger der pariser Revolution in strenge Aufsicht zu nehmen. So dachte auch der Fürst Kaunitz, aber die Anarchie in Paris und das Verfahren wider den König von Frankreich empörten zugleich die deutschen Höfe und deren Minister.

Leopold war persönlich durch die Beleidigungen verletzt, welche seine Schwester, die Königin von Frankreich, erfahren hatte, und politisch durch die Auflösung der Allianz mit Frankreich; aber der weise Leopold wollte nichts übereilen, und glaubte, daß nur ein gemeinschaftliches Einschreiten aller Höfe, also eine volle Einigkeit derselben, hier wirksam seyn könne.

Der König von Preußen gab dem französischen Hofe aufrichtige Zusicherungen seines thätigen Beistandes, sobald jener ihn dazu auffordern würde. Im Monat December 1790 schrieb Ludwig XVI., wahrscheinlich mit Zustimmung des Kaisers Leopold an den König von Preußen:

„Mein Herr Bruder!

„Ich habe durch Herrn von Moustier Ew. Majes„stät Theilnahme am Wohle meiner Person und meines „Reiches vernommen. Ew. Majestät Geneigtheit, mir da-

Digitized by Google

„von Beweise zu geben in allen Fällen, wo dieses Inter-
„esse dem Wohle meines Volkes nützlich seyn kann, hat
„mich lebhaft gerührt. Ich fordere mit Zutrauen Ew.
„Majestät zur Thätigkeit auf, da, ungeachtet ich die neue
„Constitution angenommen habe*), die Aufrührer deutlich
„die Absicht zeigen, auch den Rest der königlichen Macht
„zu vernichten. Ich habe mich an den Kaiser, an die
„Kaiserin von Rußland und an die Könige von Spanien
„und Schweden gewendet und vorgeschlagen, daß die eu-
„ropäischen Hauptmächte sich in einem Congresse mit einer
„bewaffneten Macht versammeln möchten, weil mir dieses
„am zweckmäßigsten scheint, um die Aufrührer aufzuhal-
„ten, nicht weiter zu gehen, dadurch eine erwünschte Ruhe
„wieder herzustellen, und zugleich zu verhindern, daß unsre
„Pest sich nicht auch in andere Staaten Europa's verbrei-
„tet. Ich hoffe, daß Ew. Majestät meine Ideen billigen
„und das tiefste Stillschweigen über diesen meinen Schritt
„beobachten. Sie werden fühlen, daß meine Verhältnisse
„mich zur höchsten Vorsicht zwingen. Daher ist nur der
„Baron Breteuil von meinem Geheimnisse unterrichtet,
„und Ew. Majestät können ihm Ihre Antwort mittheilen.
„Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen für alle Güte,
„welche Sie dem Hrn. Heymann erwiesen haben, und
„mit wahrem Vergnügen gebe ich Ew. Majestät die Ver-
„sicherungen der Achtung und Zuneigung, mit welcher ich
„verharre

„Mein Herr Bruder und Ew. Majestät
„guter Bruder
„Ludwig."

Nun schlug der König von Preußen dem Kaiser vor, die geeigneten Maßregeln zur Befreiung des Königs Ludwig XVI. aus seiner Gefangenschaft und die zu ergreifen-

*) D. h. die Beschlüsse nach den Tagen vom 5. und 6. October und später.

Digitized by Google

den Schritte zu verabreden, um dem ferneren Fortschreiten der Revolution ein Ziel zu setzen. Alles dieses fühlte auch der Kaiser, war aber doch der Meinung, daß man vorher die Zusicherungen des Beistandes der andern Mächte, welche nicht ausbleiben würden, erwarten müsse. Auch wolle er nichts verhachlässigen, um diese Mitwirkung bei den Reichskreisen, bei den schweizer Cantonen und den Königen von Spanien, Sardinien und Neapel zu beschleunigen.

Dieser Aufschub war Friedrich Wilhelm widerwärtig; er schrieb solchen der langen Unterhandlung mit der Pforte, dem ferneren Kriege Rußlands wider die Türkei und einem geheimen Wunsche Leopolds zu, durch eine solche von ihm geleitete Coalition des südlichen Europa's, sich auf dieselbe künftig einen dauerhaften Einfluß zu verschaffen.

Desto erzürnter zeigten sich Katharina und Gustav nach Empfang des Schreibens des französischen Monarchen, und besonders die Kaiserin ermunterte den Kaiser und den König von Preußen, mit aller ihrer Macht dem unglücklichen Monarchen beizustehen, und den Samen einer ansteckenden Revolution zu ersticken.

Aber die Ermunterungen der Kaiserin waren verdächtig, da ihr sehr gelegen war, um die türkische Monarchie aufzulösen, daß jene Mächte im Westen Europa's beschäftigt würden. Die Siege der Czarin schienen den andern Mächten eben so drohend, als die französische Revolution, und da Leopold sich sehr dem petersburger Hofe anschloß, so schlug Bischofswerder, welcher insgeheim die auswärtigen Angelegenheiten leitete, dem Monarchen, welcher gern schnell dem Könige von Frankreich Hülfe leisten wollte, vor, dem Könige von Frankreich 80,000 Mann sofort anzubieten, wenn er dagegen, statt der Allianz mit Oestreich, einen engen Bund mit Preußen schließen wolle. Der preußische Gesandte zeigte dieß dem Grafen von Montmorin an, welcher damals die auswärtigen Angelegen-

Digitized by Google

heiten am französischen Hofe betrieb, zwar seinem Monarchen sehr anhänglich war, aber die Meinung hegte, daß dieses bewaffnete Heer zu einer gewaltthätigen, dem Charakter und den bekannten Absichten Ludwigs XVI. entgegen stehenden Revolution führen dürfte, auch hatte sich sein König darauf nicht einlassen wollen.

Es ist Thatsache, daß um diese Zeit mehrere Höflinge des Königs von Preußen dem östreichischen Systeme huldigten, und daß die Kaiserin für weiser hielt, ihre Absichten auf die Türkei sehr zu beschränken, um das ihr drohende Ungewitter, welches sich in Polen bildete, abzuleiten. Diese Gründe und der Wunsch, die Revolution in Frankreich zu unterdrücken, bestimmten vom März 1791 an, den wiener und den petersburger Hof, den Krieg mit der Türkei durch billige Bedingungen zu beendigen, wovon der berliner Hof unterrichtet wurde.

Am 14. Decbr. 1790 schrieb der Kaiser, zum Beweise der nahen Intervention, an den König von Frankreich, daß er die Herstellung der freien früheren Benutzung der Güter mancher Reichsstände und des reichsunmittelbaren Adels innerhalb der Grenzen Frankreichs und die Aufhebung der jene Rechte beschränkenden Gesetze verlangen müsse. Im Geiste der herrschenden Partei antwortete der König, daß die Sache französischer Vasallen den Reichstag nicht anginge, und daß Frankreich sich bereit erklärt habe, Entschädigung zu geben. Als der Kaiser diese Antwort dem Reichstage mittheilte, lud ihn dieser ein, die geeigneten Maßregeln zur Erhaltung der Rechte der Reichsfürsten zu ergreifen, und man forderte den König von Schweden als Garant des westphälischen Friedens auf, auch von seiner Seite die Reichsfürsten zu unterstützen.

In einem erneuerten Briefwechsel des Kaisers mit dem Könige von Preußen, schlug Ersterer dem Letzteren die Mittel vor zur Stiftung einer Coalition, um Ludwig XVI. zu befreien. Besonders wünschte er den König von Preußen

Digitized by Google

wider das System der Mißverständnisse und der Feindschaft zu bewahren, welches ein Oestreich hassender, leidenschaftlicher Minister mit vieler Nachsicht für die neuen revolutionairen Lehren hege. Dieß erweckte noch einmal das persönliche Vertrauen der beiden Monarchen zu einander, und trug zur näheren Verbindung beider Höfe wider die Revolutionspartei in Frankreich bei.

Leopold reisete damals nach Italien, wohin der König von Preußen den mit seinem vollen Vertrauen beehrten Generalmajor Bischofswerder sandte. Gleichen Eifer wider die französische Revolution hegte König Georg III., welcher zu gleichem Zwecke den Lord Elgin nach Italien schickte. Beide Diplomaten vereinigten ihre Vorstellungen beim Kaiser, um solchen zu bewegen, die Unruhestifter in Frankreich thätig zu bekämpfen und Ludwig XVI. aus seiner Gefangenschaft zu erlösen, fanden eine gnädige Aufnahme, aber zugleich verhehlte Leopold dem preußischen Gesandten keineswegs, daß eine innige Verbindung zwischen dem wiener und berliner Hofe nur dann möglich sey, wenn Preußen sein bisheriges System aufgäbe, das eigentliche Deutschland von Oestreich möglichst zu trennen, und diejenigen Männer, welche, wie der Minister Herzberg, aus Vorurtheilen oder aus andern Verkehrtheiten bisher Preußens Politik wider die Absichten und den Willen ihres Monarchen leiteten, vom Staatsruder gänzlich entferne. Dieß paßte ganz in Bischofswerder's Plane, welcher den Kaiser ermunterte, dieses Verlangen freimüthig in seinem directen Briefwechsel mit dem Könige auszusprechen; zugleich versicherte er, daß alsdann Herzberg bestimmt aus dem Cabinette entfernt werden würde.

Mit jenen beiden Diplomaten vereinigte seine Anträge zu gleichem Zwecke der Graf Artois, jüngster Bruder Ludwigs XVI., welcher sich an die Spitze der Opposition wider die Revolution stellte. Er und die Prinzen des Hauses Condé waren frühe ausgewandert, und ihrem

Digitized by Google

Beispiele folgten Viele aus dem französischen Adel. — Die gemeinschaftliche Negociation schien ihrem Ziele nahe.

Wirklich wurden im April der Graf Alvensleben, welchen schon Friedrich II. als Diplomaten geschätzt hatte, und der Graf Schulenburg-Kehnert, Präsident des Kriegscollegiums, dem Cabinetsminister Herzberg in seinem Departement beigeordnet, welchem nun nur die zweite Autorität blieb. Dem Scheine nach fuhr er freilich fort, an den Geschäften mit seinen Collegen Theil zu nehmen, und unterzeichnete die Ausfertigungen der Staatskanzlei. Im Kummer, das Vertrauen des Königs verloren zu haben, und voll Mißvergnügen über das neue System des Cabinets, begriff er, daß man wünsche, daß er seine Entlassung suchen möge, und zog sich wirklich auf seine Güter in Pommern zurück. Keiner seiner beiden Nachfolger vermochte mit fester Hand den politischen Scepter zu führen. Doch hatte der Graf Schulenburg etwas mehr Einfluß, als sein College.

Indessen war in Paris der Plan, welchen der vom Hofe gewonnene Mirabeau zur Rettung der Monarchie entworfen hatte, durch den unerwarteten Tod dieses nichtswürdigen, obgleich talentvollen Mannes gescheitert. Der König und die Königin waren ohne wirkliche Stütze in Frankreich selbst in Kummer versunken, und beauftragten den Minister Montmorin, die Coalition der verbündeten Monarchen zu einer Verwendung, mittelst versöhnender Maßregeln, zu bewegen. Montmorin hatte sich gegen den Grafen Mercy Argenteau, östreichischen Botschafter, hierüber offen erklärt, und dieser, um seinen Betrieb besser zu verhüllen, reiste bald nach Brüssel, bald nach dem Haag, und unterrichtete nach seiner Rückkehr Ludwigs XVI. Minister, wie weit die Coalition sich vereinigt habe.*)

*) Erwägt man, wie leicht Oestreich 50,000 Mann nach den Niederlanden senden und durch deren schnelles Vorrücken nach

Digitized by Google

Weil die Hülfe von außen so langsame Fortschritte machte, so beschäftigten sich der König und die Königin mit der Idee, sich aus Frankreich zu entfernen, und mehrere solche Plane waren auf dem Tapete. Eine neue Beleidigung der Person des Königs machte diesen, welcher anfangs abgeneigt schien, etwas entschlossener zur Abreise. Man näherte sich dem Osterfeste. Da sich der König bei seiner Andacht nicht durch constitutionelle Geistliche leiten lassen wollte, so wünschte er, sich nach Saint-Cloud zu begeben, um dort der Andacht mit Geistlichen zu pflegen, welche

---

Paris aller Bewaffnung der französischen Patrioten bei der noch immer mächtigen königlichen Partei in Frankreich ein Ende machen konnte: so begreift man nur das die Gegner verstärkende Zögern der coalisirten Mächte, und besonders Oestreichs, durch folgende Aufklärung. Der König von Frankreich wollte sich gern mit den Patrioten setzen, und war mit einer sehr beschränkten königlichen Macht gern zufrieden. Dieß wollten aber die ausgewanderten Prinzen und der Adel nicht, ihre Gegner sollten die innere Staatsverwaltung nicht leiten. Dieß wollten sie verhindern und vermochten es nicht bei einer constitutionellen Regierung. Deßwegen verhinderten die Prinzen selbst jede Intercession der fremden Mächte, welche nicht das absolute Königthum in Frankreich völlig in ihrem idealischen Interesse herstellte. Leopolds Politik hatte zwei Seiten, die eine: den König und die Nation in ihren gemäßigt denkenden Gliedern rein auszusöhnen. Dieß war gar so schwer nicht, aber eben diese Franzosen betrachteten die Allianz Frankreichs und Oestreichs als für Frankreich verderblich, und Leopold konnte auf diese Allianz durchaus nicht rechnen, so lange das absolute Königthum in Frankreich nicht hergestellt wurde. Allerdings konnte aber ein so mächtiger Staat als Oestreich auch ohne Frankreichs Allianz gar wohl bestehen. Es war übrigens ein Phantom, daß ein mächtiger constitutioneller Staat, wie Frankreich mit mehr demokratischer als aristokratischer Ausstattung werden konnte, den monarchischen Staaten in Europa gefährlich war. Es gibt keine freieren und abgabenloseren Staatsbürger als die schweizer Bauern an Tyrols Grenze, und hat das Haus Oestreich jemals treuere Unterthanen als eben diese Tyroler gefunden? Auch der Republikanismus aller Modificationen hat eine reiche Ausstattung an Erbkrebsschäden. Eine gemäßigte Monarchie darf keinen republikanischen Nachbar fürchten, und in welchem Staat ist z. B. der Gutsherr mit aller seiner Macht durch die weisesten Gesetze mehr zum Besten des hörigen Bauernstandes controlirt, als in der östreichisch-deutschen Monarchie?

Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

die Constitution nicht beschworen hatten. Weil aber das Volk mit dieser Entfernung aus Paris die Möglichkeit einer Flucht des Monarchen verband, so versammelten sich der Pöbel und die Stadtwache im Hofe des königlichen Residenzpalastes, und hielten den königlichen Reisewagen auf, ungeachtet aller Bemühungen des Commandanten der Nationalgarde, Herrn de la Fayette. Nun betrachteten sich der König und die Königin als Gefangene in den Tuilerien und ihre eigene Dienerschaft spionirte alle Schritte ihrer Herrschaft aus.

Sehr wahrscheinlich kannten die damaligen Häupter der Revolution die angeblich geheimen Betriebe, Hoffnungen und Wünsche des Hofes. Auf ihr Verlangen erklärte am 23. April der König in einem Umlaufsschreiben an die diplomatischen Agenten im Auslande durch den Minister Montmorin, daß er völlig frei sey, und zugleich pries er die ihn entthronende Constitution. Zu gleicher Zeit ließ der Monarch durch seine geheimen Agenten im Auslande den fremden Mächten versichern, daß er nicht frei handle.

Gleiche Erklärung gab der Graf Alphonse de Durfort im Namen des Königs dem Grafen Artois. Er reiste am Ende des Aprils von Paris ab, und traf den Grafen Artois zu Vicenza an, um diesen zu benachrichtigen, daß die königliche Familie in der Gefangenschaft des Herrn de la Fayette sey, welcher heuchlerisch strebe, aus Frankreich eine Republik zu bilden, und nach Valenciennes oder Metz zu flüchten wünschten.

Schon am 18. Mai ertheilte Kaiser Leopold aus Pavia die Zusicherung, daß er mit andern verbündeten Mächten gegen den offenen Plan der französischen Politik wirken werde. Dieses bestätigte er am 20. in Mantua in einer Conferenz dem Grafen Artois, nachdem der Kaiser mit den Gesandten von England und Preußen die ersten Conferenzen gehalten hatte.

Digitized by Google

Am 21. überreichte der Graf Artois dem Kaiser folgenden, vom Herrn von Calonne entworfenen Plan, welcher vorschlug, 35,000 Mann Oestreicher von Flandern aus in Bewegung zu setzen, 15,000 Mann Reichstruppen an den Grenzen des Elsaß, 15,000 Schweizer in der Gegend von Lyon, eben so viele Sardinier in der Nähe von Grenoble, und endlich 20,000 Spanier an der Grenze von Roussillon zu versammeln. Es glaubten Calonne und der Graf Artois, daß diese 100,000 Mann mit den Royalisten die Monarchie in Frankreich wieder herstellen könnten. Der Kaiser änderte Einiges in diesem Plane, und sagte fest, daß im Julius diese Truppen marschfertig seyn müßten. Aber die weitere Bewegung und die feindliche Operation sollte, nach Leopolds Meinung, durch einen Congreß geleitet werden, und eine Protestation der sämmtlichen Glieder der bourbonischen Dynastie außer Frankreich sollte dem Congreßmanifeste vorausgehen.

Leopold wollte folglich nicht, wie Calonne wünschte, sofort in Frankreich die Macht der Verbündeten einfallen lassen ohne vorhergegangene Unterhandlungen, sondern erst die herrschende Partei in Frankreich durch ein Heer bedrohen, welches im Nothfalle in Frankreich einrücken sollte. Also war in Mantua noch nichts fest beschlossen worden. Als Graf Durfort vom Kaiser Abschied nahm, sagte er ihm: „Sie sagen meinem Bruder und meiner Schwester, daß wir uns in ihre Angelegenheit mischen werden; und zwar nicht bloß durch Worte, sondern durch That.“

Jetzt wollen wir eine wichtige Begebenheit aufklären, welche alle Plane des Kaisers scheitern ließ, nämlich die Flucht Ludwigs XVI. Seit dem December war sie nach dem Rathe des Baron Breteuil, welcher die Angelegenheiten des Königs in seinem Namen mit den Cabinetten verhandelte, ziemlich fest beschlossen worden. Die Militairdirection eines so entscheidenden Versuches war dem Marquis de Bouillé anvertraut worden, welcher jedoch die

Digitized by Google

Schwierigkeiten und die Gefahren nicht verhehlt hatte. Die bestimmten royalistischen Meinungen dieses Generalofficiers und die Wichtigkeit seines Commando's, welches sich bis Metz in Lothringen erstreckte, hatten die Wahl Ludwigs XVI. bestimmt. Um diesen Marquis zu bewegen, seine Flucht zu begünstigen, versicherte ihm der König, daß der Kaiser und die andern Mächte verlangten, daß er Paris verlassen und ganz frei seyn solle, ehe man Maßregeln zu seiner Herstellung ergreifen wolle. Der König versicherte dieses, weil es ihm der Baron Breteuil gesagt haben mochte. Genug, während Ludwig XVI. und der Marquis von Bouillé die Einleitungen zur Abreise des Königs trafen, gelangten fast alle Höfe zur Kenntniß des Plans der Flucht nach Metz oder nach Montmedy. Leopold befehligte die Regierung der Niederlande, zur Disposition des Königs alle Truppen und alles baare Geld in den Cassen zu stellen.

Von der andern Seite kam der König von Schweden, theils aus eigner Bewegung, theils nach dem Wunsche der russischen Kaiserin, nach Aachen, um dort angeblich die Bäder zu benutzen, in der That aber, um Ludwig XVI. in seiner erwählten Zuflucht aufzusuchen. Die Kaiserin nahm an, daß, da Gustav seine Revolution in Schweden so glücklich zu Stande gebracht hatte, er in außerordentlichen Verhältnissen sein erfahrenster Rathgeber seyn könne, um die Monarchie vor ihrem gänzlichen Verfalle zu schützen.

Aber unmittelbar nach der Conferenz zu Mantua hatte Leopold seine Ansichten geändert, und war mit dem Grafen Artois und dem Herrn von Calonne einig, daß der König von Frankreich an keinen Versuch der Flucht denken müsse, welcher so schwer gelingen und so gefährlich scheitern konnte. Wer bestimmte also Ludwig XVI. wider die Meinung so angesehener Personen zur Flucht? Man sagt, daß der Baron Breteuil aus ehrgeizigen Absichten die Flucht veranlaßte, weil er den Einfluß des Grafen

Digitized by Google

Artois und besonders denjenigen seines persönlichen Feindes, des Herrn von Calonne, auf den Grafen Artois fürchtete, und deßhalb vorgab, daß sein Rath der Rath des Kaisers sey, in dem nämlichen Augenblicke, wo der Kaiser überzeugt war, daß die erscheinenden europäischen Armeen an den Grenzen und drohende Manifeste die beste Sicherheit der königlichen Familie seyn würden. Wenigstens sprach sich der Kaiser in diesen Worten in der directen Correspondenz mit dem Könige von Preußen in dem Zwischenraume zwischen den Conferenzen zu Mantua und der traurigen Verhaftung Ludwigs XVI. in Varennes aus. Wie niederschlagend war für alle Monarchen diese traurige Begebenheit nach der trügerischen Nachricht, daß der König Paris glücklich verlassen habe. Die Cabinette, welche die Folgen erwogen, empfanden desto mehr Schrecken, als sie den Ausgang vernahmen, weil sie jetzt nicht mehr irgend einen friedlichen Ausgang der Revolution hoffen durften, deren Lehrsätze die Welt zu erschüttern anfingen. Kein anderer Monarch bedauerte mehr als der König von Preußen das neue Unglück Ludwigs XVI., welches seine Fesseln noch enger zusammenzog. Er empfand die schwärzesten Ahnungen, und befand sich in der Erwartung, was nun der Kaiser den andern Höfen vorschlagen werde, mehrere Tage in tiefer Niedergeschlagenheit.

Im Rundschreiben vom 6. Julius aus Padua lud der Kaiser die andern Mächte ein, Frankreich gemeinschaftlich zu erklären:

„daß sie sämmtlich die Sache des allerchristlichsten Königs als ihre eigne betrachten, daß sie verlangen, daß dieser Prinz und seine Familie sogleich auf freien Fuß gesetzt werden, um zu residiren, wo es ihnen gefällig ist. Sie fordern für solche Unverletzlichkeit und den Respect, welchen nach dem Natur- und Völkerrechte Unterthanen ihrer Dynastie schuldig sind, daß die Monarchen sich vereinigt hätten, mit größter Strenge alle fernern Gewalthandlungen wider die

Freiheit, die Ehre und die Sicherheit des Königs, der Königin und der königlichen Familie zu ahnden, daß sie endlich nur diejenigen Gesetze als gesetzlich constitutionell betrachten, welche vom freien Willen des Königs ausgehen, nachdem er sich in voller Freiheit befunden, daß sie im Gegentheile alle ihre Macht aufbieten, um den Scandal des anstößigen Beispiels einer Usurpation der königlichen Autorität mit dem Charakter des Aufruhrs zu unterdrücken."

Es hat folglich niemals einen Beschluß der Conferenzen in Mantua gegeben. Die beiden früher gemeldeten kaiserlichen Erklärungen waren zwar die Einleitungen zu dem nachherigen Beschlusse, bildeten aber diesen Beschluß noch nicht. Schon hatten fast alle Höfe den diplomatischen Agenten Frankreichs die Erscheinung am Hofe, bei welchem sie accreditirt waren, verboten. Aber das, was Leopold beabsichtigte, wurde theils durch fernere Gewaltschritte der Revolutionsmänner und durch die zögernde Unentschlossenheit mancher Cabinette vereitelt.

Denn die aus ihrer anfänglichen Verlegenheit nach dem Vorfalle in Varennes sich erhebenden Häupter der Revolution suspendirten den König in den Handlungen seiner Würde, und betrachteten seine wieder in ihre Gewalt gelangte Person als ein Pfand ihrer persönlichen Sicherheit und dessen, was sie weiter vollbringen wollten. Die Absichten der Höfe waren ihnen nun bekannt, und sie ließen die Nationalversammlung Decrete geben, um die Armee an Linientruppen durch Aushebung von Recruten zu vermehren und im ganzen Königreiche Nationalgarden zu organisiren, d. h. sie rüsteten sich zum Kriege. Außer Stande, sofort Krieg zu führen, suchten sie jedoch den wirklichen Ausbruch des Kriegs zu verschieben. Uebrigens bildete sich in Paris eine drohende Faction wider die sogenannten Constitutionellen.

Letztere mußte die jacobinische oder republikanische Partei unterdrücken, welche durch Tumulte und mordbren-

Digitized by Google

nerische Flugschriften des Königs Absetzung und processualische Verurtheilung forderte. Man nahm seine Zuflucht zur bewaffneten Macht und zum Kriegsgesetze, sprengte die Jacobiner aus einander und wollte ihre Entwürfe vernichten. Damals dachte die noch herrschende constitutionelle Partei, sich durch fremde Hülfe zu verstärken, und konnte dieselbe beliebig wirken lassen.

Indessen hatte der Generalmajor Bischofswerder, versehen mit dringenden Instructionen, Conferenzen mit dem Fürsten Kaunitz, und am 25. Julius unterzeichneten die beiden Unterhändler den vorläufigen Allianztractat zwischen beiden Monarchen. In diesem nicht öffentlich bekannt gewordenen Tractate vereinigten sich beide Höfe zur Berufung eines Congresses für die Angelegenheiten in Frankreich, und daß Se. kaiserliche Majestät die Hauptmächte Europa's dazu einladen würden, daß ferner jene beiden Höfe einen Vertheidigungsbund schließen würden, sobald der Friede der Türkei mit Rußland abgeschlossen worden wäre, daß diese letzte Macht, Großbritannien, die Generalstaaten und der Kurfürst von Sachsen zum Beitritte eingeladen werden sollten. Ueber die in Ansehung Frankreichs zu fassenden Maßregeln würden sich künftig die alliirten Mächte vereinigen.

Diese bloß eventuelle Convention sollte vorzüglich Rußland zeigen, daß der wiener und berliner Hof sich nicht damit beschäftigen würden, dem Strome der französischen Revolution einen Damm entgegen zu setzen, wie es die Kaiserin wünsche, ehe sie sich ihrer Vergrößerungsprojecte in der Türkei begeben haben werde. Um ein Beispiel der Mäßigung der Kaiserin zu geben, schloß der Kaiser den 4. August 1791 den Frieden mit der Pforte zu Sistowa.

Der Fürst Staatskanzler und der preußische Bevollmächtigte hatten sich ernstlich mit der Lage Polens beschäftigt, welches mit Frankreich seit 20 Monaten, wegen des patriotischen Aufbrausens der Polen und wegen ihrer neuen Verfassung, die Aufmerksamkeit Europa's theilte.

Digitized by Google

Vor der ersten Theilung Polens bestand die polnische Nation nur aus einem Körper von 800,000 bis 900,000 Adligen, welche eine reine Aristokratie bildeten. Diese Privilegirten regierten nicht eigentlich das Volk, sondern 8 bis 10 Millionen Leibeigene auf einer Bodenfläche, welche unter einer menschenfreundlicheren Staatsverwaltung 30 Millionen hätten ernähren können. Die Rechte der Adligen waren höchst verschieden, je nachdem einer derselben eine erbliche Würde, z. B. eine Pfalzgrafschaft (Woywodschaft), Castellanei oder Starostei bekleidete. Jede Königswahl erneuerte den Nationalkrebs der Käuflichkeit und Bestechlichkeit der Stimmen. Bei diesen Königswahlen auf Reichstagen ging es tumultuarisch her, und das freie Nein eines jeden Edelmannes stürzte die Republik vollends in Anarchie und Unordnung. Diese für unheilbar gehaltene politische Krankheit hatte die erste Theilung veranlaßt. Seit dieser Zeit überließen Oestreich und Preußen Polen dem Einflusse der russischen Kaiserin. Nach 16 Jahren betrachtete sich der polnische Reichstag, weil er nicht länger von Rußland abhängig seyn wollte, als einen constituirenden Körper, und zeigte die feste Absicht, die innere Staatsverwaltung umzubilden.

So standen die Sachen, als Friedrich Wilhelm den Polen, mit voller Ueberlegung, was ihm politisch nützlich sey, seine Allianz anbot. Es kam damals darauf an, dem ungeheuern Einflusse der beiden Kaiserhöfe und ihrem Entwurfe, sich noch mehr zu vergrößern, einen Damm entgegen zu setzen. Der preußische Minister in Warschau, Marquis de Lucchesini, ein feiner, geistreicher, classisch gebildeter Hofmann und vormals, als Gelehrter und liebenswürdiger Tafelgesellschafter, einer der Vertrauten Friedrichs II., erhielt und vollzog den Auftrag, die Polen zur Bildung einer selbstständigen Nation zu ermuntern. Die diplomatische Laufbahn wies ihm Herzberg an, und selbst nach Reichenbach war er zu den Conferenzen berufen worden. Während seiner Gesandtschaft in Polen hatte

Digitized by Google

er die großmüthige Rechtschaffenheit seines Landesherren erhoben, welcher Europa von dem Ehrgeize der nordischen Barbaren befreien wolle. Im Namen seiner Regierung lud er die Polen ein, die Landeshoheit über Thorn und Danzig und deren Gebiete gegen andere Entschädigungen an Preußen zu überlassen. Die früher angebotene Allianz wurde angenommen, aber die Abtretung der beiden Städte abgelehnt. Seitdem wurde das preußische Cabinet kälter.

Indessen publicirte die patriotische Partei, den 3. Mai 1791, die Constitution, welche der Anarchie in Polen, durch die Wahl der Infantin von Sachsen zur erblichen Königin nach dem Tode des Königs Stanislaus Augustus, ein Ende machen sollte. War es Weisheit oder übertriebene Besorgniß: der Kurfürst von Sachsen nahm die eventuelle Thronfolge weder an, noch lehnte er solche ab, weil sie seinem Hause mehr Gefahren als Glanz gewährte. Vergleicht man die neue polnische Constitution mit der französischen, so schien letztere nur eine vernünftige Freiheit den Polen verschaffen zu wollen; aber Rußland mißbilligte diese Constitution.

Die beiden Unterhändler des Präliminartractats vom 25. Julius fügten solchem drei geheime Artikel hinzu, welche Polen betrafen. Im ersten erkannten beide Mächte die Unabhängigkeit und die neue Constitution von Polen an. Im zweiten wollten sie sich freundschaftlich über die Thronbesteigung der Infantin von Sachsen in Polen vereinigen, nur sollte sie weder einen preußischen, noch östreichischen Prinzen zum Gemahl wählen. Im dritten wollten sie gemeinschaftlich die Kaiserin von Rußland zu bewegen suchen, diesen Beschlüssen beizutreten.

Am 25. August wollten beide Monarchen in Pillnitz in Sachsen zusammenkommen. Es verdoppelte die constitutionelle Partei in Frankreich ihre Anstrengungen, um das im Auslande aufsteigende Gewitter zu beschwören. Die Häupter derselben waren: Barnave, Adrien Duport, Beauharnais, La Fayette, Alexandre

Digitized by Google

und Charles Lameth, Talleyrand-Perigord, Larochefoucault, Beaumetz, Chapelier, Thouret, Desmeunier, d'André. Die Hauptmänner der Feuillans, milden Royalisten und Freunde zweier Kammern, welche auf diese Art den König und die Dynastie retten wollten, unterstützten diesen Plan der Constitutionellen sowohl in der Versammlung, als in der öffentlichen Meinung. Sie fingen an, dem Könige und der Königin ihre Thronrechte wieder herzustellen. Zugleich suchte man den friedlich gesinnten Kaiser zu gewinnen, und wußte, daß diejenigen seiner hohen Beamten, welche vorzüglich sein Zutrauen genossen, eben so dachten. In dieser Absicht übergab in den ersten Tagen des August der Marquis de Noailles, Sohn des Marschalls und Vetter des Vicomte Noailles, Botschafter am wiener Hofe seit October 1786, dem wiener Hofe eine vertrauliche Note, in welcher er darlegte:

„daß die weisesten und aufgeklärtesten Männer der Nationalversammlung, um die Vernichtung der Monarchie zu verhindern, den König der Wuth der Jacobiner zu entreißen, den Versuch der Flucht des Monarchen dem Marquis de Bouillé zugeschoben hätten, daß die mit den heftigsten Jacobinern verbündete Partei Orleans in der Nationalversammlung die Absetzung des Königs nicht habe durchsetzen können, daß dagegen die die größere Zahl in der Nation bildende constitutionelle Partei die Unverletzlichkeit des Königs anerkannt habe, auch durch einen Vergleich mit Ludwig XVI. zu einer festen Ordnung und zu einer billigen Regierung zu gelangen wünsche, daß man nur mit sanften und versöhnenden Maßregeln den König und das Königthum retten könne, daß jetzt eine feindliche Einwirkung des Auslandes bei der Einigkeit der constitutionell Gesinnten das Volk gegen den König erbittern und den Jacobinern noch mehr Eingang verschaffen würde, kurz daß die Weisheit des

Kaisers allein die Leidenschaften besänftigen und den Frieden erhalten könne."

Diese durch Thatsachen unterstützten Erwägungen mußten auf den Kaiser Eindruck machen. Dazu kamen die Wünsche des Königs und der Königin von Frankreich, daß man die Folgen der guten Gesinnungen der Constitutionellen erwarten möge. Es hielt daher der Kaiser für den Augenblick gewaltsame Maßregeln für unzweckmäßig.

In Hinsicht des Königs von Preußen wußten die Constitutionellen sehr wohl, daß er durch energische, schnelle Maßregeln die anstößigen Seiten der französischen Revolution zu tilgen wünschte, aber sie wußten auch, daß er nur dann handeln würde, wenn ihn der Kaiser dazu aufforderte, und daß insgeheim Herzberg's Nachfolger der Politik des Vorfahren anhingen. Die nämlichen Ansichten hegten im Grunde in Preußen das Ministerium, die Generale und die beliebtesten Staatsmänner. Auch lag es in den künftigen Planen des Ausschusses der Constitutionellen, zu seiner Zeit diese Geneigtheit des gebildeten preußischen Publicums zu benutzen*). So dachte man im ersten, gewiß menschenfreundlichen Fanatismus eines weit um sich greifenden neuen Systems. Wer konnte aber auf Friedrich Wilhelms Beständigkeit rechnen? Hatte er seines Thronvorfahren richtigen Blick und dessen Herrschaft über seine Räthe, welche ihn nach seiner persönlichen Ansicht handeln ließ? An dieser Klippe konnte Preußens neues politisches System scheitern und die ritterthümliche Kraft seines Königs, dessen angebliche Irrthümer man erforschen und dessen Schwäche man benutzen wollte.

---

*) Um nämlich durch eine nähere Allianz mit Preußen diesem und sich in Europa ein bleibendes Gewicht zu verschaffen, da die Constitutionellen es sehr wohl wußten, welche Reactionen in und außer Frankreich die Prinzen und Ausgewanderten beabsichtigten, welche sich dadurch, daß sie auswanderten, aller Mittel, wider die wüthenden Jacobiner zu wirken — beraubt hatten. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Doch konnte kein Monarch rechtlicher und uneigennütziger als der König von Preußen das französische Königthum und die Ruhe Europa's erhalten wollen. Sein herrschender Gedanke war die Befreiung Ludwigs XVI., welcher in der Ausübung seiner Würde suspendirt, sehr scharf beobachtet wurde, seitdem er hatte entfliehen wollen. Glücklicher war Monsieur, des Königs Bruder, welcher mit seinem Bruder von den Generalgouverneuren, dem Herzoge von Sachsen-Teschen und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Marie Christine, in Brüssel herzlich bewillkommet wurde. Gleiche Aufnahme fanden beide französische Prinzen beim Kurfürsten von Köln, dem Erzherzoge Maximilian Franz Xaver Joseph in Bonn und noch mehr bei ihrem Oheim, dem Kurfürsten Ludwig Wenceslaus von Trier, Prinzen von Sachsen, welcher ihnen seine Lieblingsresidenz Schönbornlust bei Koblenz zum Aufenthalte einräumte. Von hier betrieb Monsieur mit seinem Bruder und dem ausgewanderten französischen Adel deren und des Reichs Frankreich nur zu reelle Interessen wider die Revolution am berliner Hofe durch den Baron Roll.

Weil der König durch den Marquis de Bouillé, welchen die herrschende Partei in Frankreich in die Acht erklärt hatte, den jetzigen Zustand in Frankreich am richtigsten zu vernehmen hoffte, so ließ er solchen durch seinen Minister Harnier am mainzer Hofe des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, Freiherrn von Erthal, welcher seit der Stiftung des Fürstenbundes der preußischen Politik anhing, zu den Conferenzen in Pillnitz einladen, auch möge er einen Operationsplan der fremden Armeen zur Untersuchung der Monarchen mitbringen. Schon hatte am 17. August ein Reichstagsschluß den Kaiser zur Bewaffnung der Kreise aufgefordert, welches allerdings kriegerisch aussah, allein für sich allein konnte diese Aufforderung die Männer der Revolution in Frankreich nicht erschrecken.

Digitized by Google

Am 26. August traf der König von Preußen mit dem Kronprinzen, dem General Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen, dem Freiherrn von Bischofswerder und dem Obersten von Stein aus dem Musterungslager von Schalkow in Pillnitz ein, und wurde vom Kurfürsten und dem wenige Stunden vorher eingetroffenen Kaiser mit dem Erzherzoge Franz, dem Feldmarschalle Lascy, Freiherrn von Spielmann und Grafen Palfy am glänzenden sächsischen Hofe bewillkommnet.

Hier vergaßen beide große Monarchen ihre frühere Eifersucht auf einander, und gaben sich gegenseitige Versicherungen, vereint die Ruhe der Nationen und den Frieden der Welt zu erhalten. Der durch seine Manieren und hohe würdevolle Statur ausgezeichnete König erschien in anmuthiger Unterhaltung in den Zimmern der Kurfürstin Maria Amalia Augusta, Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken. An der prächtigen Tafel nahmen 40 Gäste Platz, und auf solche folgten Theater, Illuminationen, Abendgesellschaft und eine glänzende Abendmahlzeit, während deren der Baron Roll die Ankunft des Grafen Artois in Dresden ankündigte. Stillschweigend genehmigte der Kaiser die Zuziehung desselben zu den Conferenzen unter dem Schirme des Königs von Preußen.

Vor des Grafen Artois Ankunft in Pillnitz hatten die Monarchen ihre erste geheime Zusammenkunft. Der Kaiser erzählte, daß er hoffe, durch Unterhandlungen Alles auszugleichen, um nicht durch angewandte Gewalt die kritische Lage Ludwigs XVI. zu verschlimmern, daß sein erfahrner Feldherr, Feldmarschall Lascy, mit allen östreichischen Ministern der Meinung sey, daß man Frankreich, mit seinen Mitteln, einen Krieg zu bestehen, und fast uneinnehmbaren Grenzfestungen, nicht mit mäßigen Kräften angreifen könne, daß die Folgen eines Einfalls in Frankreich sowohl für Oestreichs Macht, welches über kurz oder lang die Niederlande verlieren werde, als für die deutschen Rheinprovinzen sowohl durch feindliche Verwüstung, als

Digitized by Google

durch Frankreichs eingeschwärzte Freiheits- und Gleichheitsschwärmerei, für welche die Völker empfänglich zu seyn schienen, gefährlich werden könnten, deßwegen wünsche er selbst, nach der Begebenheit in Varennes, seinen ursprünglichen Plan wieder aufzunehmen, um einen Congreß zu versammeln, welcher mit der in Frankreich herrschenden Partei die Abstellung der Beschwerden der verletzten Reichsfürsten und der in Frankreich herrschenden Anarchie, welche Europa's Ruhe bedrohe, verhandle. Doch müsse wohl diese wichtige Unterhandlung durch eine nahe bewaffnete Macht unterstützt werden, deßwegen wünsche er, daß alle europäische Mächte einen Bund schlössen, Frankreich mit ihren Armeen umgäben und durch ein Manifest der jetzt herrschenden Partei vorschlagen möchten, dem Könige und seiner Familie die Freiheit wieder zu geben, den König wieder einzusetzen und die monarchische Staatsverwaltung auf feste und vernünftige Grundsätze herzustellen. Er fügte hinzu: „Will die französische Nation sich darein nicht fügen, so drohen wir derselben mit einem allgemeinen Angriffe, und beschaffen solchen mit überwiegender Macht.“

Dem preußischen Monarchen schien, daß man geringe Hoffnung von dem Erfolge verzögernder Maßregeln hegen dürfe, daß vielmehr dadurch die Revolutionspartei in Frankreich mehr Zeit gewinne, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Er glaube daher, daß es besser sey, sofort den Krieg anzukündigen, die Armeen einrücken zu lassen und das Manifest erst nach der Einrückung der feindlichen Heere in Frankreich zu publiciren. Hierbei stützte sich der Monarch auf die Erfahrung und auf die Einsichten des Marquis de Bouillé, dessen Plan er vorlegte. Man könne die Revolution nur durch schnelle Dazwischenkunft der verbündeten Mächte, unterstützt von zahlreichen Armeen, ersticken, und müsse sich die Gefahren nicht zu schwierig ausmalen, denn die meisten Generale hätten das französische Heer verlassen, und dieses sey, ohne strenge Manns-

Digitized by Google

zucht in voller Desorganisation, daß die im Auslande geworbenen Regimenter und die Reiterei nur allein noch in Ordnung und Disciplin sich befänden, getreu wären und die Sache des Königthums unterstützen würden; endlich, daß die meisten Festungen sehr verfallen wären und daß ein Theil der Grenzen nicht einmal durch Festungen gedeckt wäre.

Darauf gab der Kaiser dem Könige Kenntniß von den Noten des Marquis de Noailles und des Ministers Montmorin, doch müsse man sich auf Alles gefaßt halten, denn im September werde man erfahren, worauf man rechnen könne, wenn in diesem Monate der König, sein Schwager, nicht aus der Haft entlassen und in der königlichen Würde wieder hergestellt sey: so trete er den Vorschlägen Friedrich Wilhelms bei, und gewann dadurch auf solchen noch mehr Einfluß.

Lebhafter wurden die Debatten, als der Graf Artois, begleitet vom Herrn von Calonne, dem Generallieutenant Marquis de Bouillé, dem Generale Flachsland, dem Herzoge von Polignac und dem Prinzen von Nassau-Siegen, eine Audienz von drei Viertelstunden bei beiden Monarchen hatte, worin er nicht bloß für die Interessen seines königlichen Bruders, sondern auch des Adels, der Geistlichkeit und der Monarchie redete. In dieser und in den folgenden Unterhaltungen zeigte er sich eben so lebhaft, als Leopold vorsichtig, und rieth, so schnell als möglich bewaffnet die Gegenrevolution zu bewirken. Es wurde beschlossen, daß der östreichische Minister, Freiherr von Spielmann, der Freiherr von Bischofswerder und der Herr von Calonne im Namen der französischen Prinzen ein Declarationsproject entwerfen sollten, welches alsdann die beiden Monarchen unterzeichnen wollten. Am 27. August hielten die drei Minister eine vierstündige Nachmittagsconferenz über das vom Kaiser dictirte und vom Baron Spielmann redigirte Manifest. Ohne Erfolg machte der Herr von Calonne manche Einwendungen im Geiste des Systems

Digitized by Google

der französischen Prinzen. Nachdem die Souveraine Abends aus Dresden zurückgekehrt waren, begab sich der Graf Artois mit dem Herrn von Calonne zu der in den Zimmern des Kaisers versammelten Gesellschaft, worin sich der König von Preußen, der Feldmarschall Lascy und die Freiherren von Bischofswerder und Spielmann befanden. Man las das Manifest vor, und sprach über die streitigen Puncte; die beiden Souveraine gaben auf dringendes Verlangen des Grafen Artois die Einrückung der letzten, von Calonne vorgeschlagenen Phrase zu. Darauf genehmigten beide Monarchen, ohne Theilnahme des Kurfürsten von Sachsen, das Manifest. Folgende förmliche Ausfertigung erhielt der Graf Artois am folgenden Tage.

„Se. Majestät der Kaiser und Se. Majestät der König von Preußen, nachdem sie die Wünsche und die Vorstellungen Monsieurs und des Grafen von Artois vernommen haben, erklären gemeinschaftlich, daß sie die jetzige Lage Sr. Majestät des Königs von Frankreich als einen Gegenstand des gemeinschaftlichen Interesse aller Monarchen in Europa betrachten. Sie hoffen, daß dieses Interesse bei allen Mächten Anerkennung findet, deren Beistand man auffordern wird, und daß sie folglich nicht unterlassen werden, mit jenen Majestäten die kräftigsten Mittel zu ergreifen, um den König von Frankreich in Stand zu setzen, in vollkommenster Freiheit die Basen einer monarchischen, den Rechten des Monarchen und dem Wohle der Franzosen angemessenen Regierung zu begründen. Deßwegen haben jene Majestäten beschlossen, schnell und einstimmig zu jenem Zwecke mit der nöthigen Macht zu handeln, und werden deßhalb ihre Truppen in Marsch setzen, um sofort thätig auftreten zu können. Pillnitz, den 27. August 1791.

Leopold. Friedrich Wilhelm.“

Digitized by Google

Die Zudringlichkeit der Häupter der französischen Ausgewanderten entriß den Monarchen gewissermaßen diese Erklärung. Indem sie des Kaisers friedliche Gesinnungen klar erblicken ließ, verfehlte sie ihren Zweck, und gab den französischen Revolutionsmännern bis zur Vollziehung künftiger Congreßbeschlüsse genug Frist, um der Macht der europäischen Monarchen die Spitze zu bieten.

Und doch waren die Umstände dringend, wenn man eine bewaffnete Vermittlung eintreten lassen wollte, besonders bei einem Volke, dessen Nationalstolz zu verletzen gefährlich war. Man mußte schnell handeln, oder den Degen in der Scheide stecken lassen. Im ersten Falle mußten Zeit und Umstände die künftigen Schicksale der Welt bestimmen. Ein weniger vorsichtiger Monarch als Leopold hätte erst die Tiefe der Zukunft erwogen, oder den Werth des schnellen Dazwischentretens eingesehen; aber an eine vollkommene Wiederherstellung des vorigen Zustandes in Frankreich dachten beide Höfe gewiß nicht. Die wiener und berliner Staatsmänner waren überzeugt, daß der Adel in Frankreich nicht alle seine Vorrechte und eben so wenig die Geistlichkeit ihre Reichthümer und Immunitäten, oder die Regierung ihren vorigen Absolutismus wieder erhalten könnten. Gab es aber keinen Mittelpunkt zwischen der revolutionairen Anarchie und derjenigen der völligen Herstellung des alten Frankreichs? Dieses Mittel konnte die Politik des Kaisers und Königs gemeinschaftlich festsetzen. Die milden Absichten des Kaisers bedurften nur einer Befruchtung der schnellen Thätigkeit, welche der preußische Monarch verlangte*).

*) Schlug man diesen Weg ein und sprach ihn, unterstützt von nahen Heeren, entscheidend aus, ohne den Ausgewanderten zu einer übel angebrachten völligen Herstellung des alten Frankreichs die mindeste Hoffnung übrig zu lassen, so erfolgte der Friede wahrscheinlich schnell. Gerade so handeln jetzt die drei Seemächte gegen die Türkei, haben solche zwar noch nicht zur Vernunft gebracht, es ist aber doch wahrscheinlich, daß sie allmählig die wohlthätige Absicht, den Türkenstaat zu er-

Digitized by Google

Gewiß konnte am Ende des J. 1791 und im Anfange des folgenden Frankreich mit Hülfe der Constitutionellen durch einen Congreß politisch geregelt werden. Der Erfolg war nicht zweifelhaft, denn die Absichten beider Monarchen waren rein und gemäßigt. Die Geschichte lehrt, daß sie sich nicht auf Frankreichs Kosten vergrößern wollten.

Außer diesen Frankreich betreffenden Conferenzen hatten beide Monarchen noch drei Conferenzen ohne Zeugen in Pillnitz. In diesen überlegten sie eben so eventuell die polnischen Angelegenheiten, und wollten, nach dem Frieden der Kaiserin mit den Türken, sich in die Revolution Polens wie in diejenige Frankreichs einmischen.

Mit den freundschaftlichsten gegenseitigen Versicherungen trennten sich beide Monarchen am 28. August in Pillnitz. Friedrich Wilhelm reiste nach Elsterwerda, um ein glänzendes Fest des Herzogs von Kurland mit seiner Anwesenheit zu beehren, und der Kaiser eilte nach Prag, um sich dort, begleitet vom preußischen Generale Fürsten von Hohenlohe, krönen zu lassen.

Die Häupter der wichtigsten Ausschüsse der Nationalversammlung erhielten bald Kenntniß von der pillnitzer Declaration. Sie folgerten aus solcher, daß wohl ein Einverständniß der Constitutionellen und des wiener Cabinets möglich sey. Die jacobinische Partei sah dagegen in der Declaration eine drohende Coalition, um die Revolution gänzlich zu vernichten. Noch Andere hielten den Beschluß bloß für drohend, ohne Gefahr eines Angriffes auf Frankreich. Es genügte im Auge der Revolutionshäupter nach dieser letztern Absicht, wenn man dem Könige, dem Anscheine nach, die Freiheit wieder gab, und wollte übrigens den gesetzgebenden und politischen Beschlüssen eine constitutionelle Form geben. So hofften

---

halten, erreichen werden, wenn nicht die asiatischen Jacobiner Mahmud zwingen, Krieg zu führen. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

sie im Innern Alles zu ordnen und das Verlangen der fremden Höfe zu befriedigen. Beides sollte in der Mitte des Septembers durch die herrschende Partei vollzogen werden. Dagegen empfing der Kaiser bereits in Prag aus Rußland, Spanien, England und Italien Antworten. Alle Mächte, bis auf das londoner Cabinet, welches neutral bleiben wollte, versicherten dem Kaiser, daß er auf ihren Beistand und auf ihre Vereinigung rechnen dürfe, um nöthigenfalls den Gefahren, womit die französische Revolution die Kronen bedrohe, einen Damm entgegenzustellen.

Zugleich erfuhr der Kaiser durch den Fürsten von Kaunitz, daß in wenigen Tagen die französische Constitution dem Könige werde vorgelegt werden, daß er solche ohne Abänderungen werde genehmigen müssen, wenn er nicht für sich und seine Familie Gefahr laufen wolle; daß Se. französische Majestät jedoch erzwungene Artikel widerrufen könne, so daß sich ihm nichts entgegenstellen dürfe, seinem Reiche eine für solches wohlthätige Regierung zu geben mit solchem Umfange der Macht, um im Innern die Ruhe und nach Außen den Frieden zu erhalten.

Ludwig XVI. unterrichtete insgeheim den Kaiser durch den Grafen Fersen, aus welchen Gründen er die Constitution annehmen werde, daß er zwar Veränderungen derselben wünsche, aber in jedem Falle lieber sähe, daß diese durch Negociationen als durch die Waffen herbeigeführt würden *).

Andere Gesinnungen belebten die französischen Prinzen und den ausgewanderten Adel. Ihnen schien jetzt gewiß zu seyn, daß die europäischen Mächte den König von Frankreich nicht den Gesetzen einer blutigen Revolution preisgeben, sondern kräftige Mittel ergreifen würden, um ihn in Stand zu setzen, als freier Monarch die Grundlage

*) Es ist auffallend, warum man nicht diesen möglicherweise erfolgreichen Weg versuchte?

Digitized by Google

einer monarchischen, mit dem Rechte der Krone und dem Wohle Frankreichs verträglichen, Regierung zu stiften.

Durch einen offenen Brief vom 10. September unterrichteten ihn die französischen Prinzen von ihrer Ansicht seiner Lage. „Sie ermahnten ihn, die ihm vorgelegte Constitution zu verwerfen, weil sie die Religion, die Monarchie, alle Rechte und alles Eigenthum vernichte. Vermöge der Constitution blieben die Laster, der Despotismus der Räuber und Umsturz alles Ehrwürdigen ohne Strafe. So vielem Unheile könne der Monarch begegnen durch sein Recht, die nothwendigen Veränderungen in der vorigen Staatsverwaltung anzuerkennen, da ohne seine Zustimmung keine Umänderung gesetzlich sey. Die Prinzen fügten hinzu, daß es notorisch sey, daß er, durch Gewalt aller Macht beraubt, mit seiner Familie in Gefangenschaft gehalten werde, also weniger frei sey, als der Niedrigste seiner Unterthanen. Deßwegen legten sie gegen die königliche Annahme der Constitution eine Verwahrung ein. Auch hätten der Kaiser und der König von Preußen feierlich versprochen, der Krone ihr Ansehen wieder zu geben, indem die andern Monarchen ihn der Unterdrückung der Demagogen und dem Jammer der Anarchie entreißen wollten *)."

Als diese Verwahrung in Frankreich bekannt wurde, hatte der König die ihm am 3. September vorgelegte

*) Der König, die Prinzen, die Constitutionellen, die Jacobiner und jeder der interveniren wollenden Monarchen hatten von der Frankreich zu gebenden neuen Staatsverwaltung andere Ansichten. Daher unterließ man, sich zu vereinigen, und Jeder vergaß, zu berücksichtigen, daß, je länger man nichts that von Außen, die Freunde billiger Reformen in Frankreich mit der Rechtlichkeit nur durch das Interesse des Gemeinwohls sich wider die Jacobiner mit excentrischen Mitteln auf jede, auch unmoralische Weise ihre Ideen durchzuführen, natürlich bei damaliger Anarchie unterliegen mußten. Diese Jacobiner und nicht die Constitutionellen waren die gefährlichen Feinde der Kronen und der geregelten socialen Ordnung.
Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

Constitution am 13. bereits angenommen und am 14. beschworen. Die Constitution war zwar wieder nachgesehen, aber nicht wesentlich verbessert worden, so sehr waren die Parteihäupter besorgt gewesen, die Volksgunst zu verlieren, wenn sie der Krone Dinge einräumten, welche den damaligen republikanischen Grundsätzen zu sehr entgegen waren. So schwach waren damals schon die gemäßigten Constitutionellen. Die Feinde Ludwigs XVI. in Frankreich unterließen nicht, die energische Verwahrung der Prinzen, seiner Brüder, als ein Zeugniß seines Einverständnisses mit den coalisirten Mächten, und wie wenig auf seine Zustimmung zu rechnen sey, geltend zu machen.

Die allen Höfen am 19. September bekannt gemachte Annahme der Verfassung wurde von den Meisten kalt aufgenommen. Als Friedrich Wilhelm die erste Kunde jener Annahme der Verfassung erhielt, soll er sich laut geäußert haben: „Endlich sehe ich den Frieden in Europa gesichert!“ Mochte ihn nun sein Enthusiasmus für diese hingerissen haben, oder wollte er dadurch seine Achtung der Meinung des Kaisers darlegen! Im Antwortschreiben an den König von Frankreich begnügte er sich, bloß die wohlwollendsten Gesinnungen für den Monarchen, dem er schrieb, auszusprechen.

Deutlicher sprach das kaiserliche Antwortschreiben vom 23. October 1791 in lateinischer Sprache:

„Der Botschafter Ew. Majestät hat Uns das Schreiben übergeben, worin Sie Uns von Ihrer Annahme der neuen, Ihnen vorgelegten Constitution unterrichten. Je enger Wir durch Bande des Blutes, der Freundschaft, des Bündnisses und der Nachbarschaft mit Ihnen vereinigt sind, je angelegener ist Unserm Herzen die Erhaltung Ew. Majestät und Ihrer Familie, so wie der Würde Ihrer Krone und des Wohls der französischen Monarchie. Eben so aufrichtig wünschen Wir, daß der Entschluß, welchen

Ew. Majestät für das öffentliche Wohl in gegenwärtiger Lage gefaßt haben, alle davon erwartete Erfolge haben möge, und zugleich, daß die dem Könige und den Prinzen gemeinschaftlichen Interessen, welche durch die jüngsten Begebenheiten traurige Folgen verriethen, sich nicht wieder zeigen mögen, indem man sonst nothwendig ernsthafte Vorsichtsmaßregeln, damit sie sich nicht erneuern, ergreifen müsse*)."

Der König von Spanien befahl seinem Minister, Grafen Florida Blanca, Herrn Urtubize, Geschäftsträger Frankreichs, zu erklären, „daß der katholische König sich nicht überzeugen könne, daß das Notificationsschreiben des allerchristlichsten Königs mit voller physischer und moralischer Freiheit zu denken und zu handeln geschrieben worden sey. Bis Se. Majestät eine andere Ueberzeugung gewonnen haben werden, wie Sie es aufrichtig wünschen, daß Ihr königlicher Vetter wirklich ganz frei ist, werden Sie weder jenen Brief, noch andere Mittheilungen im Namen des gedachten Monarchen beantworten."

Der König von Schweden und Katharina II. schickten die Depesche zurück, weil man wegen der Unfreiheit des Königs keine französische Gesandtschaft an ihren Höfen anerkenne.

Der Kaiser im Gegentheil ergriff den Vorwand, daß der König die Constitution angenommen habe, um sein duldendes Verhalten, sowohl bei den Prinzen, als bei den zur Coalition aufgeforderten Monarchen in folgendem Rundschreiben zu rechtfertigen:

---

*) Freilich sah diese Note etwas drohend aus; aber weil keine sichtbare Intervention der Höfe über die ihnen nothwendig scheinenden Abänderungen erschien, so hielten die Jacobiner sich für sicher, keinen äußern Krieg wider ihr System fürchten zu dürfen. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

„Se. Majestät eröffnen allen Höfen, welchen ihr erstes Rundschreiben aus Padua vom 6. Julius gesandt worden ist, mit Hinzufügung von Schweden, Dänemark, Holland und Portugal, daß, da die Verhältnisse des Königs von Frankreich, welche jenes Umlaufschreiben veranlaßten, sich verändert haben, Sie den erwähnten Mächten ihre jetzige Ansicht mitzutheilen sich bewogen finden. Se. Majestät glauben, daß man annehmen dürfe, daß der König von Frankreich frei sey, und daß folglich seine Annahme und alle fernere Acten desselben gültig sind. Sie hoffen, daß diese Annahme eine bessere Ordnung in Frankreich herstellen und den Sieg der Partei der Gemäßigten nach den Wünschen Sr. allerchristlichsten Majestät herbeiführen werde. Da aber, wider allen Anschein, die Hoffnungen des Königs getäuscht werden und alle Unordnungen der gemißbrauchten Freiheit und der Gewaltthätigkeiten wider den König sich erneuern können: so glauben Se. Majestät, daß die Mächte, an welche Sie sich gewendet haben, noch nicht von den verabredeten Maßregeln zurücktreten, sondern den künftigen Gang beobachten und durch Ihre respectiven Minister in Paris erklären müssen, daß Ihr Bund fortbestehe und daß Sie bereit wären, bei jeder Gelegenheit die Rechte des Königs und der französischen Monarchie aufrecht zu erhalten.“

Der Kaiser nahm wieder den französischen Botschafter an seinem Hofe auf, und war der erste Monarch, in dessen Häfen die Nationalflagge der Franzosen wehete. Die Höfe in Wien und Berlin schienen zu glauben, daß Alles durch einige Concessionen an die herrschende Partei abgemacht werden würde. Regierte dann der König vielleicht mit weniger Glanz, so regierte er doch ruhig.

Rußland, Schweden, Spanien und selbst Sardinien betrachteten Frankreichs Lage mit andern Augen. Gu-

Digitized by Google

stav III. vor Allem konnte sich die Bedenklichkeiten Leopolds und Friedrich Wilhelms nicht erklären, um ihren Plan zu vollziehen. Jener Fürst war jetzt ganz mit Rußland ausgesöhnt. Katharina, welche diesen Monarchen schätzte, nachdem Sie mit ihm Krieg geführt hatte, hatte versprochen, ein beträchtliches Truppencorps zu einer geheimen Expedition bereit zu halten, um, nach jener Monarchen Ansicht, die Sache aller Thronen zu unterstützen. Beide nordische Höfe waren übereingekommen, daß ein Corps von 36,000 Russen und Schweden an Frankreichs Küsten in der Nähe von Paris ausgeschifft werden solle, um entweder gerade zu nach Paris zu marschiren und dort eine kräftige Diversion zu bilden, wenn die deutschen Armeen von der Rheinseite vorwärts drängen, oder eine militairische Stellung zu nehmen und dort das Resultat von Bewegungen im Innern zu erwarten. Spanien hatte versprochen, zu dieser Ausrüstung 15 Millionen herzugeben, und dieses wollte zugleich ein Armeecorps am Fuße der Pyrenäen und Sardinien am Fuße der Alpen aufstellen. Gustav konnte keine Vergrößerungsabsichten geltend machen, und glaubte daher, im vollen Zutrauen der französischen Royalisten, der erste Held der Gegenrevolution zu werden; aber Ludwigs Verhaftung in Varennes verschob dieses Project, welches weder der Kaiser, noch Friedrich Wilhelm gebilligt hatten.

Nur zu bald bestätigten sich aber die Ansichten Gustavs und Katharinens. Die von Ludwig XVI. angenommene Charte konnte in damaliger Lage Frankreichs nicht angewandt werden. Die immer schwächer werdende constitutionelle Partei hatte, weil sie den Thron mit mehr Rechten ausstatten wollte, dadurch die Gunst des Volks verloren. Verdrängt vom Ruder der Staatsverwaltung, wurde sie auch in der neuen Versammlung durch wüthende Revolutionsfreunde und Feinde des königlichen Hauses überstimmt. Dieß desorganisirte die Royalisten und die

Digitized by Google

Gemäßigten aller Schattirungen. Ludwig XVI. stand jetzt noch verlassener, als im Monat Junius.

Im Briefwechsel der Kaiserin Katharina und Gustavs drängten diese den Kaiser, als Reichsoberhaupt und Verwandter, Frankreich den Krieg zu erklären, und Jener verschob seine Entschließungen, bis die Kaiserin mit den Türken Frieden geschlossen haben werde; aber jene beiden nordischen Mächte schlossen am 19. October einen Frankreich betreffenden Tractat zu Drontingholm, beschützten mit Prunk die französischen Prinzen und die ausgewanderten Adeligen, welche ungeduldig ihre bewaffnete Rückkehr ins Vaterland mit fremdem Beistand erwarteten, weder die Lage Frankreichs, noch die Neigung der Cabinette richtig ansahen, die Revolution als eine augenblickliche Insurrection betrachteten, endlich auf Freunde im Innern, welche nicht vorhanden waren, und auf unmittelbaren, entfernten oder chimärischen Beistand zu viel zählten. Bei den Prinzen hatten Katharina und Gustav, Erstere den Grafen Romanzow, Letzterer den Freiherrn Oxenstiern als Gesandte angestellt.

In einem Schreiben vom 19. October an den Marschall von Broglio hatte die Kaiserin den Emigrirten die glänzendsten Hoffnungen eröffnet. Zahlreich wurden solche in Brüssel, Koblenz und Ettenheim, wo man Militaircorps organisirte und Emissarien ab- und zureisten, so daß Alles ein feindliches Ansehen gewann. Im Innern Frankreichs argwöhnte man, daß dieß Alles mit Zulassung des königlichen Hofes geschehe, deßwegen bewogen die Minister Ludwig XVI., die Rüstungen der französischen Prinzen öffentlich zu mißbilligen. Im Decrete vom 31. Oct. lud die gesetzgebende Versammlung Monsieur ein, in zwei Monaten, bei eventuellem Verlust der Thronfolge, nach Frankreich zurückzukehren. Ein anderes Decret sprach die Todesstrafe wider diejenigen Ausgewanderten aus, welche am 1. Januar 1792 die Bewaffnungsversammlungen nicht verlassen haben würden.

Digitized by Google

Durch Befehle und Bitten suchte Ludwig XVI. die ausgewanderten Adeligen von Feindseligkeiten wider ihre Heimath abzuhalten. Er schickte den Baron Viomesnil und den Ritter von Coigny, welche seine und der Königin besondere Gunst genossen, an die Prinzen nach Koblenz, um diesen die Gründe zur Annahme der Constitution mitzutheilen, und daß er solche vollziehen zu lassen versuchen wolle, damit die Nation über ihre Wirkung nach Erfahrung urtheilen könne; auch untersagte er ihnen die Errichtung bewaffneter Corps: aber seine und der Versammlung Befehle fanden kein Gehör.

Der Kaiser, der König und die Reichsfürsten verboten die Errichtung von bewaffneten Corps der Ausgewanderten, und Ersterer ließ Beleidigungen der Nationalfarben in Brüssel bestrafen. Desto nachdrücklicher bestand er als Kaiser auf der Herstellung der Güterrechte der Reichsfürsten in Frankreich. Weder er, noch die Reichsfürsten, auf dem Reichstage als Körper betrachtet, wollten in irgend eine Entschädigung eingehen, obgleich der Herzog von Zweibrücken, sein Bruder Maximilian, der Herzog von Würtemberg und der Fürst von Löwenstein-Wertheim sich geneigt erklärt hatten, die Vorschläge der Franzosen anzunehmen. Die erste Versammlung hatte die Aufhebung aller Lehnsrechte der deutschen Fürsten in Frankreich allerdings zu leichtsinnig ausgesprochen, ohne zu bedenken, daß sie sich, ungeachtet der Gegenstand für Frankreich geringfügig war, dadurch in sehr unangenehme Kriegsverhältnisse verwickeln könne. Es schrieb daher der Kaiser am 3. December an Se. allerchristlichste Majestät, unter Anschluß der Commissionsdecrete des Reichstags in Regensburg und des letzten Reichstagsschlusses, in dieser Angelegenheit

1. daß der Kaiser und das Reich auf die Annahme von Aequivalenten durch einige Reichsstände keine Rücksicht nehmen könnten, weil die unbeschränkte Vollziehung der Decrete der Nationalversammlung

seit dem 4. August 1789 eine willkührliche Usurpation, ein Bruch und eine Verletzung der Territorialhoheit des Kaisers und des Reiches sey.

2. daß Se. kaiserliche Majestät ungern bemerkt habe, daß der Brief des allerchristlichsten Königs weder in der Form*), noch im Inhalte dem anerkannten Charakter der Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit Sr. Majestät gemäß sey, daß sie darin die irrige Anmaßung wahrnähmen, daß die Güter der verletzten Fürsten dergestalt der königlichen Souverainität unterworfen wären, daß der König und die Nationalversammlung, unter der Bedingung zu entschädigen, darüber frei disponiren könnten, daß Se. kaiserliche Majestät in ihrem und des Reiches Namen wider alle, seit dem Monate August 1789 ergriffene tractatwidrige Maßregeln protestiren müßten, daß Sie schon geeilt haben würden, als Kaiser nach den Reichsgesetzen den verletzten Fürsten alle mögliche Hülfe angedeihen zu lassen, wenn Sie nicht gehofft hätten, diese Angelegenheit freundschaftlich abmachen zu können.

Jenem Ratificationsdecrete war eine Erinnerung an die kreisausschreibenden Fürsten beigefügt worden, nach den Polizeiordnungen des Reichs und den Reichstagsrecessen von Speier und Augsburg, den Umlauf von aufrührerischen Schriften zu verhindern, jeder Störung der öffentlichen Ruhe entgegenzuwirken u. s. w.

Ehe jene wichtige kaiserliche Erklärung an die französische Behörde gelangte, mochte der französische Botschafter an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten oder an vertraute Correspondenten in Paris den Inhalt im Voraus gemeldet haben. So fing man an, in den vorbereitenden Ausschüssen vor dem wirklichen Eingange der Staatsschrift den Gegenstand in Berathung zu nehmen.

---

*) Er war nicht, wie gewöhnlich, lateinisch, sondern französisch ausgefertigt worden. Anm. d. Uebers.

In jenen Ausschüssen saßen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der neue Kriegsminister, Ludwig von Narbonne und manche berühmte Männer der Versammlung der Clubs und des geheimen Raths Ludwigs XVI. Schon beherrschte der Gedanke der Kriegführung alle nach Volksgunst, Macht und Ruhm trachtende Personen, besonders in den Gesellschaften der schwedischen Botschafterin von Staël, deren Streben, viel Aufsehen in der Welt zu erregen, sie in fast alle Hauptintriguen ihrer Zeit verwickelte *). Außer diesem glühenden Ehrgeize besaß sie freilich Mitleiden, Empfindsamkeit und Großmuth, und machte dadurch in jedem Abschnitte ihres Lebens die Verirrungen ihres Verstandes und ihres Leichtsinnes einigermaßen wieder gut. Trotz der Abneigung des Königs von Frankreich gelangte durch ihre Ränke Herr von Narbonne zum Kriegsministerium, weil ihn jene Dame wegen seiner aufgeweckten Laune, seines dreisten Auftretens, seines militairischen Sinnes und seines französischen Muths liebte. Man behauptete, daß nichts so sehr die Thätigkeit dieses unruhigen Ministers entflammte, als die Hoffnung, sich einen großen Namen zu machen und den Excentricitäten der Frau von Staël zu schmeicheln. Er wollte Frankreich während seines constitutionellen Ministeriums in Krieg verwickeln. Weil er die Gabe eines klaren Vortrags über Geschäfte besaß, so feierte man diesen Schönredner in der constituirenden Versammlung. Ihm und seiner Geliebten schien das Leiten einer Revolution Spielwerk **). Schwer wurde diesem Minister, den projectirten Krieg in einen wirklichen zu verwandeln; denn sowohl der König, als die

*) Mit Recht nannte solche Napoleon perturbatrice du Nord. Von ihr ist viel Unheil auf der Erde ausgegangen.
Anm. d. Uebers.

**) Das Leiten einer anarchischen Demokratie ist schwerer, als dasjenige eines Salons. Ersteres verstand die Frau von Staël nicht, und hat überhaupt häufig in die Revolution als eine unwohlthätige, die Folgen nicht übersehende Fee eingewirkt.
Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Minister de Lessart und Cahier de Gerville waren dagegen. Aber schon am 29. November erließ die constituirende Versammlung eine Botschaft an den Monarchen, dahin zu wirken, daß die kriegerische Aufstellung der Prinzen und Ausgewanderten ein Ende nähme, denn solche gefährde die Freiheit mehr, als ein offener und erklärter Krieg. „Die französische Nation könne nicht länger diesen Mangel an Achtung und diese stillen Feindseligkeiten dulden. Eine allgemeine Bewegung reißt die Nation hin, und alle Franzosen schreien lieber Krieg, als eine ruinirende und erniedrigende Duldung von Neckereien.“ Also das erste heftige Kriegsgeschrei erscholl aus dem Gesandtenpalaste eines Königes, welcher höchst geneigt war, seine Waffenmacht wider die französische Revolution zu gebrauchen.

Der König antwortete, der Kaiser habe Alles gethan, was man von einem treuen Verbündeten erwarten könne, aber manche Reichsfürsten hätten seinen Antrag, auf Entfernung der bewaffneten Corps der Ausgewanderten, schnöde beantwortet. Es habe der König auf den Vortrag seines Cabinets eine drohende Anforderung an den Kurfürsten von Trier erlassen, und dieser habe geantwortet, daß in seinen Staaten keine Corps bewaffneter Ausgewanderten vorhanden wären, daß ihm aber kein Gesetz des deutschen Reiches untersage, dem geächteten und geflüchteten französischen Adel einen Aufenthalt zu gestatten, übrigens habe er wahrnehmen können, daß der König nicht frei gehandelt habe, als er jenes Schreiben Sr. allerchristlichsten Majestät unterzeichnet hätte.

In dieser Lage erschien der König, begleitet von seinen Ministern, am 16. December in der constituirenden Versammlung. Die tiefste Stille herrschte im Saale. Der König setzte sich, und kündigte mit fester Stimme an, „daß er dem Kurfürsten von Trier habe erklären lassen, daß, wenn vor dem 15. Januar in seinen Staaten nicht alle feindliche Versammlungen der ausgewanderten Fran-

Digitized by Google

zosen verschwunden wären, er ihn als einen Feind Frankreichs betrachten werde.“ In Hinsicht des Kaisers fügte er hinzu: „daß er ihn ersucht habe, nöthigenfalls sein Ansehen als Reichsoberhaupt geltend zu machen, damit der halsstarrige Schutz der Ausgewanderten in einigen Gebieten der Reichsstände aufhöre, auch geeignete militairische Maßregeln zu treffen, um sein Gebot zu vollziehen. Werden diese Forderungen ohne Erfolg bleiben, so muß ich den Krieg vorschlagen.“ Kalt hörte der Präsident Lemontey und die Versammlung diese Rede des Monarchen, welche in alle Departements versandt wurde.

Nachdem sich der König entfernt hatte, berichtete der Minister Narbonne, daß drei Armeen von 150,000 Mann in einem Monate an der Grenze versammelt seyn würden, unter den Generalen Luckner, Rochambeau und La Fayette.

Als der Minister de Lessart das früher gedachte Schreiben des Kaisers vom 3. December in der Nationalversammlung vortrug, wurde solches an den diplomatischen, einst von Mirabeau begeisterten Ausschuß verwiesen. Dieser Ausschuß controlirte die Minister in allen Geschäftsbeziehungen mit dem Auslande. Seitdem wurden die zartesten und geheimsten Cabinetsverhandlungen ein Gegenstand der Debatten der Redner. Heftige und anmaßende Declamatoren, ohne Kenntniß der politischen älteren Grundsätze, leiteten jetzt jenen Ausschuß, und Alles weissagte, daß er eine furchtbare Waffe der Kriegspartei in der Nationalversammlung und im Club werden dürfe.

Seitdem strebten die pariser Zeitungen, die Gelegenheitsschriften und die Berathungen der Jacobiner den wirklichen Ausbruch des Krieges zu befördern. Die Nationalversammlung eröffnete ihre Sitzung am 19. Decbr. 1791 mit Berathungen über die Kriegsrüstungen, und Brissot, das Haupt der Jacobiner und der Kriegspartei, redete mit vielem Beifalle über das gegenseitige Interesse und über die Mittel der verschiedenen Mächte, um mit Frank-

Digitized by Google

reich mit Erfolg Krieg zu führen. Nachdem auch andere Redner sich ausgesprochen hatten, schlug Condorcet eine, von der Versammlung wirklich angenommene, offene Erklärung über die Grundsätze und die Politik des wiedergeborenen Frankreichs an die fremden Mächte vor, eine Brühe mit philanthropischem Firniß, welche die Absicht seiner Partei bis zur Vollendung der Kriegszurüstungen verhüllen sollte.

Auf den Antrag des Kurfürsten von Trier am kaiserlichen Hofe, weil er einen Einfall der Franzosen in die Kurlande besorgte, theilte der Reichskanzler dem französischen Botschafter in Wien am 21. December 1791 nachrichtlich mit, daß der Kurfürst von Trier in Hinsicht der französischen Ausgewanderten gleiche Verfügungen als die östreichische Regierung in den Niederlanden erlassen habe, daß er aber zugleich, wenn wider die Grundsätze des Königs Feindseligkeiten wider den Kurfürsten geübt werden möchten, dem Feldmarschalle Bender aufgetragen habe, jenem Reichsfürsten Hülfe zu leisten; doch wünsche der Kaiser, daß nichts die freundnachbarlichen Verhältnisse beider Höfe stören möge *).

Nach einigen Tagen berichtete über diese an den Ausschuß verwiesene Depesche der Deputirte Gensonné mit Beistimmung der früheren Herausforderungen seiner Collegen. Die Deputirten Isnard und Fauchet, in einem Anfalle von Wahnsinn, beleidigten alle Höfe und ermunterten die fremden Völker zum Aufstande.

Das in Paris der Aristokratie und des Royalismus beschuldigte Corps der französischen Diplomaten erfuhr eine Art von constitutioneller Reinigung; denn bloß der Herr von Noailles in Wien sollte im Geiste der neuen Ordnung

*) Die damaligen Instructionen der Diplomaten Frankreichs versicherten, daß man geneigt sey, die deutschen Fürsten in Geld oder Gebieten abzufinden. Man möchte aber, um den Krieg mit Frankreich zu vermeiden, sich hüten, bewaffnete Ausgewanderte zu dulden. Anm. d. Uebers.

in Frankreich sein Amt verwaltet haben. Statt des Grafen Vergennes wurde Herr Bigot de Sainte-Croix nach Trier geschickt, um dem Kurfürsten die Decrete wider die Emigranten mitzutheilen, und zu wachen, daß dort ihnen kein Schutz zu Theil werde. In der Anstellung beim Reichstage zu Regensburg folgte Herr von Marbois dem Herrn von Béranger. Zur nämlichen Zeit, wo das constitutionelle Cabinet Herrn von Biron*) und den Bischof von Autun Talleyrand-Périgord nach London als Unterhändler sandte, erhielt der Herr von Ségur einen besondern Auftrag nach Berlin; er vermochte aber als constitutioneller Minister dort, ungeachtet seiner anmuthigen Gesellschaftstalente und seiner Bescheidenheit, nichts auszurichten. Zwar stand er nach seiner Rückkehr aus Rußland, woselbst er Botschafter gewesen war, sehr hoch in der Gnade des Königs und der Königin, und war im April 1791 zum außerordentlichen Botschafter in Rom, statt des Cardinals Bernis, ernannt worden, wohin er aber nicht abgegangen war. Weil er ein gemäßigter Constitutioneller war, so bot ihm Ludwig XVI. das Departement der auswärtigen Angelegenheiten an, welches er erst annehmen wollte, hernach sich aber verbat, weil der Baron Breteuil die Direction dieses Departements jenseits des Rheins behalten sollte. Es war Nebensache, daß er den König von Preußen vermögen sollte, dem Kurfürsten von Trier abzurathen, nicht länger in den Kurlanden bewaffnete Ausgewanderte zu dulden, denn gewissermaßen sollte er am berliner Hofe den Herrn von Moustier ersetzen**), welchem die Revolutionshäupter in

*) Bekannter als Herzog von Lauzun in der „Denkwürdigkeiten" genannten galanten Chronik seiner Zeit.

**) Vater des Marquis de Moustier in der französischen Deputirtenkammer, welcher wegen Begünstigung der Apostolischen in Madrid von dort zurückberufen wurde, als die Engländer zur Dämpfung der von jenen Apostolischen in Portugal erregten Unruhen in Portugal einrückten.

Digitized by Google

Paris nicht traueten, weil er den Ausgewanderten sehr ergeben war. Er sollte nämlich durch alle Springfedern der Diplomatik das berliner Cabinet von der neuen Allianz mit Oestreich abbringen, und solchem dagegen eine innige Allianz mit Frankreich antragen. Könnte er das nicht erreichen, so möchte er wenigstens auf jedem Wege zu verhindern suchen, daß Preußen nicht feindlich wider Frankreich mit Oestreich handle. Zwar hatte Herr von Ségur vorgestellt, daß jetzt beide Plane nicht mehr ausführbar wären. Bei den bekannten Gesinnungen des Königs von Preußen durfte er natürlich auf die Hülfe keiner Ränke am dortigen Hofe rechnen, bei welchem der Freiherr von Roll von Seiten der französischen Prinzen beglaubigt war. Auch galt dort der Vicomte de Caraman als Privatagent Ludwigs XVI., und der Herr von Ségur war in Berlin, wie alle constitutionelle Franzosen, etwas verdächtig.

Der König war seit dem 20. Decbr. von Potsdam nach Berlin abgegangen, und hatte der Parade beigewohnt. Den 23. war große Tafel für die Generale und Staatsminister. Alles bewies, daß der König sich zu Feindseligkeiten wider Frankreich rüste. Gerade in diesem Augenblicke traf dort der neue Botschafter, Herr von Ségur, ein, und übergab den 12. Januar 1792 sein Beglaubigungsschreiben. Zwar fand er eine kalte, aber doch höfliche Aufnahme, indem sich der König über seine Sendung länger als eine Stunde unterhielt und ihm sagte: „Greifen Sie Oestreich nicht an und lassen Sie Deutschland in Frieden: so will ich Sie nicht bekriegen!“ Noch wollte Herr von Ségur die Unterhaltung wieder anknüpfen, als der Monarch ihn verdrießlich anblickte und mit Absicht den Herrn von Heymann anlächelte. Am andern Tage war es Stadtgespräch, daß der König die Königin ersucht habe, den Herrn von Ségur kalt aufzunehmen, und daß diese geantwortet habe, daß sie gern diesen Befehl erfüllen werde. Von der andern Seite verwiesen die Minister

Schulenburg und Finkenstein den französischen Botschafter von einem Minister zum andern. Er sah folglich, daß man Ludwigs XVI. Gesandten mißtrauete, dagegen aber Ehre und Zutrauen den Prinzen bewies, deren Gesandtschaft vielen Preußen ein Landesverrath wider ihre Heimath Frankreich zu seyn schien.

Es reizten den König zum offenen Kriege wider Frankreich sein Eifer wider die alle Throne anfeindenden pariser Volksredner, die Bitten der Ausgewanderten und die prahlerischen Reden seiner Günstlinge. An einem glücklichen Ausgange der kriegerischen Unternehmungen wider Frankreich zweifelte Keiner; man dachte die Wiederunterwerfung Frankreichs in zwei Monaten abzumachen, wie Holland in drei Wochen und Belgien in vierzehn Tagen zur Unterwerfung gebracht waren.

Wenige Personen am Hofe führten eine andere Sprache. Die preußischen Minister fürchteten, sich des Mangels der Devotion verdächtig zu machen, und beschränkten sich auf indirecte Gegenvorstellungen. Nur der Prinz Heinrich, beständiger Tadler der jetzigen Politik des Hofes und ein erklärter Freund Frankreichs, welche Staatsverwaltung solches auch regierte, äußerte freimüthig seine Furcht vor einem Kriege, dessen Folgen man nicht berechnen konnte; aber er war ohne Einfluß und fand keinen Glauben. Der ehrgeizige Herzog von Braunschweig dachte im Grunde eben so, aber er war bedachtsamer, und schien nur die Erhaltung des Friedens zu empfehlen, um nicht zu deutlich seine Begierde nach dem Obercommando blicken zu lassen, welches das Publicum ihm im Voraus bestimmte.

Weil das constitutionelle Cabinet in Frankreich die Feldherrntalente des Herzogs von Braunschweig und die wichtige Rolle, welche er in der Coalition spielen könne, überschaute: so wünschte Jenes, durch ihn das preußische Cabinet zu gewinnen. Dieß wurde für nöthig befunden in den vertraulichen Gesellschaften der schwedischen Botschafterin, des Kriegsministers Narbonne, des Herrn von

Talleyrand-Périgord und anderer Treuen dieses Cirkels. Als Herr von Ségur diese Unterhandlung ablehnte, ertheilte man dazu dem Sohne des Generals, Grafen Custine, den Auftrag. Bald gewann die constitutionelle Partei, welcher der Vater bereits anhing, den Sohn, einen jungen Mann feiner Sitten, von vielen, auch militairischen Kenntnissen, selbst im preußischen Kriegswesen erfahren und voll Ehrgeiz, eine Rolle in der Welt zu spielen. Dann bestimmte man den König für die Idee und für den Unterhändler. Der Monarch schrieb dem Herzoge einen schmeichelhaften Brief, worin er diesem das Obercommando seiner Truppen antrug. Custine eilte im Anfange des Januars nach Braunschweig, und ließ jenes Schreiben an den Herzog abgeben. Erst am fünften Tage nach der Uebergabe erlangte er beim Herzoge Audienz, welcher Jenem erklärte, daß er die große, ihm vom Könige von Frankreich zugedachte Ehre nicht annehmen könne, da er schon die zweite Person in Preußen sey, durch unzertrennliche Bande an diese Monarchie gefesselt und sein Ehrgeiz befriedigt wäre. Vergebens versprach Frankreichs Emissar, dem Herzoge noch mehr Militairgewalt, als selbst der Marschall von Sachsen gehabt habe; dann hob dieser des Herzogs Einfluß auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens hervor, wie wichtig es sey, Preußen zu seinen wahren Interessen zurückzuführen, und auch die constitutionelle Regierung in Frankreich fest zu begründen, welche dann die Gewähr ihrer Fortdauer in der Weisheit, Erfahrung und Tapferkeit eines in ganz Europa berühmten Fürsten finden werde. Hoch, sagte der Herzog, schätze er den König von Frankreich und die französische Nation, es würde aber unvorsichtig seyn, in seiner Lage seine hohe und feste Stellung, welche ihm seine bisherigen Erfolge, Geburt und Glück gegeben hätten, mit dem beweglichen Schauplatze der Revolution — also eine gewisse Zukunft gegen eine mißliche und ungewisse — zu vertauschen. Doch nahm er den Unterhändler nicht

Digitized by Google

die Hoffnung, in andern Verhältnissen auf die Vorschläge sich einzulassen.

Es versuchte Herr von Ségur durch den Maltheser-comthur de Maisonneuve, Marechal de Camp und Gesandter von Maltha, welcher durch seinen Verwandten, den Herrn de la Fayette, französischer Gesandter statt des Herrn von Mackau in Stuttgard geworden war, bei manchen Personen von Einfluß am berliner Hofe Zugang zu gewinnen; aber gerade durch diese Bemühung des Herrn Comthurs verlor solcher seinen Credit am Hofe, und reiste ab, als er dieß wahrnahm. Sehr mißtrauisch nahm der König die Vorstellungen und Noten des Herrn von Ségur an, worin er die Folgen und Gefahren eines allgemeinen Krieges schilderte.

Doch fand Herr von Ségur einen dortigen Hofmann, welcher sich für die Vorschläge des constitutionellen Cabinets interessirte. Dieß war der Ritter von Boufflers, ein ästhetischer Weltmann im leichten Sinne, welcher mit seinem historischen Namen zu den aufrichtigsten Gönnern einer gemäßigten Monarchie gehörte. Er hatte den seltenen Muth, dem Könige zu weissagen, was daraus folgen werde, wenn man leidenschaftlich für die Prinzen und Ausgewanderten Partei ergreife, daß der König durch den Schritt, welchen er thun wolle, Frankreich nicht besänftigen, sondern erbittern werde, daß er das Leben des Monarchen, welchen er retten wolle, dadurch in Gefahr bringe, daß er auch die französische Nation nicht zwingen werde, vom Auslande Gesetze anzunehmen.

Herr von Ségur glaubte wahrzunehmen, daß diese Sprache Friedrich Wilhelms Beschluß erschütterte und seinen Eifer, sofort loszuschlagen, lähmte. Aber jener Diplomat, welchen man an den Höfen, bei welchen er beglaubigt war, oft täuschte, glaubte sein Ziel zu erringen, als ihn der König gnädiger behandelte, als er zu den Hofconcerten geladen wurde, als er die Minister so vertraulich fand, daß sie über die Zudringlichkeit und thörichten

Digitized by Google

Forderungen der Emigranten klagten; denn diese scheinbare Geneigtheit des Königs war das Resultat einer Abrede zwischen dem Könige und dem Kaiser.

Friedrich Wilhelm schien sogar den Glauben angenommen zu haben, daß das Dazwischentreten der fremden Mächte zur Stillung der Unruhen in Frankreich den höchsten Personen, für welche man die Waffen ergreifen wollte, nachtheilig werden könne. Wie günstig übrigens der Monarch der Sache der Prinzen und der Gegenrevolution seyn mochte, so folgte er doch stets den Schritten des Kaisers in dieser Angelegenheit, als dieser daher am 5. Januar dem constitutionellen pariser Cabinete unumwunden erklärte, daß er die kleinste Verletzung des Reichsgebiets als eine Kriegserklärung annehmen werde; so erschien gleich nachher eine preußische Note gleichen Inhalts, und aus gleicher Ursache ermahnte Letzterer den Kurfürsten von Trier, den Ausgewanderten keine Bewaffnung in Corps in seinen Landen zu gestatten.

Nicht völlig am Ende des Januars schrieb aber Herr von Ségur seinem Hofe, daß die Höfe von Wien und Berlin in dieser Angelegenheit einstimmig handeln würden.

Als endlich gerade heraus Herr von Ségur dem preußischen Cabinete überließ, selbst die Bedingung einer Allianz des berliner und versailler Hofes zu bestimmen, verbat man sich von preußischer Seite solche Anträge mit der Versicherung, daß der Erneuerer sich unangenehme Schritte zuziehen würde. Nun bat Herr von Ségur, daß man ihn zurückrufen möge, welches auch geschah.

Wir wenden uns nun wieder zur Nationalversammlung, in welcher Brissot, in Folge neuer diplomatischer Ausschußberichte, das lange in der Asche verdeckte Feuer anblies. Zu den Beschwerden der französischen Regierung über die in Deutschland geduldeten Emigrantenbewaffnungen traten nun andere über Grundsätze, welche der Reichstag, mit Verletzung der französischen Nationalsou-

Digitized by Google

verainität, in seinem Schlusse ausgesprochen habe. Schon vor der öffentlichen Berathung war solcher ein Gegenstand von bittern Bemerkungen in den Ausschüssen, Clubs und Ministerialconferenzen mit den Deputirten von wichtigerem Einflusse, besonders war ein Ausdruck der Reichskanzlei anstößig, welcher von versammelten Monarchen redete, um die öffentliche Ruhe und die Sicherheit und Ehre der Kronen aufrecht zu erhalten. Daraus folgerte man, daß ein Bund vorhanden sey, wovon Frankreich nichts wisse, und wider solches. Man fragte, warum der Kaiser, als Schwager und Verbündeter des Königs von Frankreich, diesem nichts mitgetheilt habe, da doch Leopold an der Spitze dieses Bundes zu stehen scheine, und vermuthete, daß dessen Absicht sey, die französische Constitution auf einem Congresse, angeblich in Aachen, abzuändern, und daß dieser Bund den König und die Nation zwingen wolle, sich den Gesetzen des Congresses zu unterwerfen, nach dem Beispiele der Höfe in London, Berlin und im Haag bei Gelegenheit der letzten Unruhen in Holland. Der Verdacht, die fremde bewaffnete Vermittlung nicht eben so zu verabscheuen, als die excentrischere Partei, nahm den sogenannten Gemäßigten ihren Einfluß auf das Volk.

Ehe man zu den Debatten über die ausländischen Angelegenheiten schritt, erfolgte mit großer Mehrheit der Stimmen das Decret, worin Monsieur, Graf Artois, der Prinz von Condé, Herr von Calonne, der Marquis de Laqueille und der Vicomte Mirabeau für Verbrecher und Verschworne wider die Sicherheit des Staates erklärt wurden. Einige Tage nachher erklärte man das Recht der Regentschaft Monsieurs für verfallen.

Am 14. Januar überreichte der diplomatische Ausschuß seinen Bericht über des Fürsten Kaunitz Note vom 21. December an den französischen Botschafter in Wien. Der Berichterstatter Gensonné legte der Nationalversammlung die Untersuchung folgender Fragen vor:

1. In welchen politischen Verhältnissen stehen wir zum Kaiser, und was haben wir von seinen bisherigen Schritten zu erwarten?
2. Können wir diesen letzten Schritt als eine Feindseligkeit des Kaisers betrachten, und müssen wir ihn daher angreifen, anstatt einen nahen Bruch von seiner Seite zu erwarten?
3. Müssen wir uns darauf beschränken, vom Kaiser zu verlangen, daß er in kurzer Frist sich so klar und deutlich erkläre, zur Aufklärung jeder Ungewißheit über seine Absichten, um ihm nöthigenfalls sofort den Krieg zu erklären?

„Es ist Zeit," sagte dieser Berichterstatter in seiner Einleitung, „der französischen Nation die gebührende Stellung gegen fremde Völker zu geben, ihre Unabhängigkeit zur Schau zu legen und jene finstere Politik zu Tage zu fördern, welche gern sähe, daß unsre Revolution Rückschritte thäte und unsere innere Regierung und der allgemeine Wille eines großen Volkes dem Einflusse fremder Fürsten und Gesetzen unterworfen würde, welche dasselbe sich nicht selbst gegeben hat. Es ist Zeit, jenen Brennpunkt der Unruhe zu zerstören, welcher die Gährung der Hefen eines inländischen Krieges verlängert und allen Völkern einen leuchtenden Beweis der Energie und des Muths der Franzosen zu geben."

Dann malte der Redner das Betragen des Kaisers seit der entstandenen Revolution aus, und, ohne bis zu den alten Beschwerden Frankreichs wider das Haus Oestreich hinaufzugehen, machte er die Nationalversammlung besonders aufmerksam auf das Einverständniß der Mächte wider die Freiheit der französischen Nation, führte den Schluß der pillnitzer Declaration über die französischen Angelegenheiten an, und die Noten, in welchen der Kaiser wörtlich den Wunsch ausgesprochen habe: jede der Würde des Königs nachtheilige Unternehmung zu verhindern, dann auf den dem Kurfürsten

von Trier verliehenen Beistand, auf das Verbot, die Nationalfarben zu tragen, auf die Gestattung der weißen Cocarden, dann auf das den von ihm beschützten Ausgewanderten verliehene Asyl. Aus diesem Allen folgerte er, daß der Kaiser offenbar den Tractat von 1756 gebrochen habe, und fügte hinzu: „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese vom Kaiser selbst gebildete Coalition der Mächte, welche er nach seinem Willen leiten zu können hofft, keinen andern Zweck hat, als uns durch ihre Kraft zu schrecken, und uns allmählig dahin zu bringen, einen unsere Constitution abändernden Congreß zu dulden, welcher den Grundsatz der Gleichheit der Rechte zerstören und dem Throne eine fast absolute Autorität wiedergeben würde. Dieß ist der Plan dieser vielleicht im Innern Frankreichs gebildeten Einverständnisse. Wegen dieser Einverständnisse hoffen sie, daß wir ihre Veränderungen annehmen werden. Aber ein Volk von 24 Millionen freier Menschen, welches die vollkommenste Freiheit erringen will, erniedrigt sich nicht, seine Souverainität dem Willen einiger Alleinherrscher zu unterwerfen. Ihr, die Ihr im Namen des Volkes sprechen sollt, welchen dasselbe seine heiligsten Interessen anvertraut hat, Ihr müßt nun aus dem Betragen des Kaisers den Schluß ziehen, ob seine letzte Note nicht als eine Feindseligkeit angesehen werden muß, und ob der Krieg sofort angefangen werden kann, ohne als ein Angriffskrieg betrachtet zu werden. In einer ähnlichen Lage griff Friedrich der Große den Bund selbst an, welchen der wiener Hof eingeleitet hatte. Ein plötzlicher Einfall befestigte die Krone auf seinem Haupte, welche der kleinste Verzug ihm rauben konnte. Sagen Sie dem Könige," fuhr der Redner fort, „daß der Krieg nöthig ist, daß die Wohlfahrt des Staates ihn fordert, daß die Nation wünscht, daß er ihr Beweise seiner Zuneigung geben möge, und daß er jede dem Vaterlande fremde Erwägung dessen Wohlfahrt aufopfern möge; endlich, daß die Nation von ihrem Könige eine feste, beständ-

Digitized by Google

dige und gesetzliche Haltung erwartet, wofür ihn das Zutrauen und die Liebe seines Volkes belohnen werde.“

Nun trug der Redner auf ein Decret an, worin der König eingeladen würde, vom Kaiser zu verlangen, daß er vor dem 10. Februar eine klare Erklärung gäbe, ob er, im Falle Frankreich angegriffen würde, solchem die schuldige Hülfe nach dem 9. Art. des Tractats vom Monat Mai 1756 leisten werde, indem die Weigerung, diese Aufklärung zu geben, von der Nation als ein Bruch des Tractats und als eine Feindseligkeit angesehen werden dürfte. Auch möge der König ersucht werden, die nöthigen Kriegsrüstungen und Truppenzusammenziehungen sofort einzuleiten.

Die Versammlung verfügte den Druck dieses mit Beifall aufgenommenen Berichts, und verlegte die Debatten darüber auf den 17. Januar. Guadet verließ nun den Präsidentenstuhl, und hauchte seinen patriotischen Unwillen wider die vornehmsten Glieder der constitutionellen Partei in der ersten Nationalversammlung aus, wegen Verdachts, daß sie durch einen Congreß das System der zwei Kammern, als das einzige Mittel, einem allgemeinen Kriege zuvorzukommen, anzunehmen geneigt wären. Folgendes Decret schlug er vor: „Daß die französische Nation jeden Agenten der vollziehenden Gewalt und jeden Franzosen, welcher direct oder indirect zu einem Congresse, um die Constitution zu modificiren, oder eine Vermittlung zwischen der Nation und den rebellischen Emigranten, oder einen das Gesetz erschütternden Vertrag mit den im Elsaß angesessenen Fürsten einzuleiten bemüht seyn werde, als ehrlos, als ein Landes- und Hochverräther an der Nation betrachtet, daß diese Declaration sofort dem Könige überbracht werde mit der Einladung, davon allen Fürsten in Europa Kenntniß zu geben und der Erklärung, daß er jeden Fürsten, welcher den Willen zeige, die Constitution zu verletzen, als einen Feind Frankreichs ansehe.“

Digitized by Google

Mit Beifall erheben sich alle Glieder der Versammlung und betheuern die Annahme dieses Vortrags, selbst die Minister folgen diesem Beispiele oder dem Wahnsinne der Mitglieder, und am nämlichen Abende kündigen die Minister an, daß der König diesen Beschluß bestätigt habe. Schon am folgenden Tage, den 15. Januar, schicken die Gesandten von Preußen und Oestreich Couriere mit den Journalen und Depeschen ab.

Nun sah man klar in Wien, wie machtlos die constitutionelle Partei geworden war, welche Leopold als die letzte Zuflucht des französischen Königthums betrachtet hatte. Der Kaiser und der Fürst Kaunitz waren nur ärgerlich, sich so hintergangen zu sehen, und Leopold sagte öffentlich an seiner Tafel: „Die Franzosen wollen den Krieg; sie sollen ihn also haben, und werden sehen, daß der friedfertige Leopold den Krieg zu führen weiß, wenn er ihn führen muß.“

Noch war der Kaiser überzeugt, daß die Minister Ludwigs XVI. nicht alle Hoffnung verloren hätten, die Gefahren eines Friedensbruchs zu vermeiden oder zu entfernen; denn der Weg zur Unterhandlung war noch nicht abgebrochen. Der französische Botschafter in Wien drückte sich über die Begebenheiten mit einer Mäßigung aus, welche gegen die tollkühnen Declamationen einiger Mitglieder der Nationalversammlung abstach. Oft hatte er seinem Cabinete gemeldet, daß man am wiener Hofe sich besonders wundere über die Unordnung der Verwaltung, über die Insubordination der Gewalten, über den Mißbrauch der Rede- und Schreibfreiheit und über den geringen Respect gegen den König, und behaupte, daß eine solche Ausschweifungen duldende Regierung von andern Staaten nicht geduldet werden könne. Hierauf hatte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, de Lessart, geantwortet: „Man muß nicht außer Acht lassen, daß unsere Organisation erst eben entsteht, daß noch nicht alle Springfedern unserer Verwaltung thätig sind, daß mitten

Digitized by Google

unter den zum Theil von außen her uns erschütternden Besorgnissen es unmöglich ist, daß die Gesetze im ganzen Reiche streng vollzogen werden können. Wenn man aufhört, uns zu beunruhigen, zu bedrohen, und denen, welche Unordnungen in Frankreich stiften wollen, zur Förderung dieser Plane Gelegenheit zu geben, so wird es in Frankreich bald wieder Ordnung werden! Was ist übrigens die Ursache dieser innern, dem wiener Hofe so anstößigen Gährung? Solche ist die feste Begründung des Emigrantenwesens mit seinen Rüstungen, Projecten und Drohungen, und der größere oder geringere Schutz dieser Flüchtlinge an den Höfen Europa's!"

Ludwig XVI., ein schwacher Monarch, hatte sich zwar hinreißen lassen, jenes vorgedachte stürmische Decret zu sanctioniren, wollte aber doch die Folgen, wo möglich, noch abwenden. Als daher am 16. Januar aus Koblenz, zwei Tage nach dem in der Nationalversammlung abgestatteten Berichte, beruhigendere Nachrichten für die Freunde des Friedens eingegangen waren, theilte er solche der Nationalversammlung mit. Es hatte nämlich der Kurfürst von Trier die Emigranten aus einander gehen lassen, der Cardinal Rohan vom Kaiser Befehl erhalten, keine feindlichen Versammlungen zu dulden; zwar wolle der Kaiser die verletzten Reichsfürsten beschützen, habe aber untersagt, daß sie nicht eigenmächtig das gute Vernehmen zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich stören sollten. Als diese Ankündigungen wenigen Eindruck zu machen schienen, so stellte er am folgenden Tage der Nationalversammlung dringend vor, sich zu hüten, keine als durch Weisheit und Gerechtigkeit dictirte Bestimmungen zu fassen, und schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß der gerechteste und am wenigsten unglückliche Krieg immer eine fruchtbare Quelle von Ungerechtigkeiten und Elend zu seyn pflege. Aber auch diese Vorstellungen wirkten nur schwach.

Nun bestieg der Deputirte Brissot die Rednerbühne, und empfahl in einer zweistündigen Rede eine ganz ent-

Digitized by Google

gegengesetzte Politik. Er war es, welcher von jetzt an bis in die Mitte des Mai 1793 gewissermaßen die Diplomatik der Revolution leitete. „Endlich ist die Maske gefallen; Euer wahrer Feind ist bekannt, denn der Kaiser hat sich in dem dem Generale Bender ertheilten Befehle erklärt. Die Kurfürsten gaben nur den Namen her, und die Emigranten waren sein Werkzeug. Man muß jetzt die Emigranten verachten, und der nationale Obergerichtshof die Nation wegen des Aufstandes der überall Hülfesuchenden rächen. Die Kurfürsten verdienen nicht mehr den Zorn der Nation, die Furcht läßt sie einen Fußfall thun. Unser wahrer Feind ist der Kaiser; er sucht uns anzugreifen und uns zu erschrecken. Wenn wir angegriffen werden sollen, so müssen wir ihm zuvorkommen. Wenn man uns hinhalten will, so müssen wir nicht einschlafen. Wenn man uns durch Schrecken zu einer unwürdigen Capitulation zwingen will, so muß wahr werden, was wir hundertmal gelobten: die Constitution oder der Tod. Den letzteren brauchen wir aber nicht sehr zu fürchten, wenn wir unsere und des Kaisers Lage mit einander vergleichen. Unsere Constitution ist ein ewiger Fluch für die absoluten Throne. Alle Könige müssen daher unsere Constitution hassen. Sie macht ihnen den Proceß, spricht ihr Urtheil und sagt Jedem: „Morgen bist du nicht mehr oder durch das Volk König.“ Diese Wahrheit ergriff Leopolds Gemüth; er will wenigstens den traurigen Zeitpunkt verschieben. Man muß daher dem Kaiser sagen: Wollen Sie unsere Constitution vernichten, so entsagen Sie diesem Vorhaben oder bereiten sich zum Kriege. Vielleicht wird man sagen: jener Bund will nicht gewaltthätig handeln, und daß man durch einen Congreß nur einige Fehler unserer Verfassung tilgen will. Wäre aber auch dieser Congreß friedfertig, so ist er doch eine blutige Beleidigung der französischen Nation. Verflucht seyen also die Ehrgeizigen, welche, um die Unruhen und deren Einfluß zu

Digitized by Google

verlängern, jenes Project ersannen. Aus welchem Rechte will der Kaiser sich in unsere Streitigkeiten mischen? Durch das Unterhandeln verlieren wir alle Vortheile eines offenen Krieges. Während dieses politischen Schauspieles erschöpfen die Militairrüstungen unsere Kräfte. Es entstehen immer neue Besorgnisse, die innern Bewegungen dauern fort, die vereinigten Kräfte des Auslandes sammeln sich, die für solche günstige Jahreszeit nähert sich, die Ansprüche zeigen sich, stolze Noten werden erlassen und auf honigsüße Worte folgen Drohungen. Man erzürnt sich gegenseitig, der Einfall folgt, ein verderblicher Krieg entwickelt sich in unserm Lande, die Mißvergnügten schließen sich den Bannern der Fremden an und an den Fremdenkrieg der Bürgerkrieg. Dieß sind die geheimen Absichten Eurer Feinde. Sie sind Könige und wir sind ein Volk, sie sind Despoten und wir sind frei. Es gibt aber keinen aufrichtigen Verein zwischen der Tyrannei und der Freiheit. Ich sage also nicht zum Kaiser mit unserm Ausschusse: Wollen Sie sich verpflichten, Frankreich und seine Unabhängigkeit nicht anzugreifen? sondern: Sie haben einen Bund wider Frankreich gestiftet, ich muß Sie bekämpfen! Und dieser unmittelbare Angriff ist gerecht und nothwendig, die Umstände und unsre Eide gebieten solchen." Noch schlug der Redner vor: den Tractat zwischen Frankreich und Oestreich aufzuheben, und vom Kaiser von jetzt an bis zum 10. Februar zu verlangen, daß er die Besorgnisse der Nation völlig stille.

Diese und andere heftige Reden fanden allgemeinen Beifall, und bestimmten den für seine Verantwortlichkeit besorgten Minister de Lessart, in seiner Depesche vom 21. Januar an den französischen Botschafter in Wien diesem aufzutragen, über folgende Punkte eine Aufklärung vom dortigen Hofe zu verlangen: 1. über die Note vom 21. December; 2. über die vom Kaiser beabsichtigte Einmischung in unsere innern Angelegenheiten; 3. was Se.

Digitized by Google

kaiserliche Majestät unter den zur Sicherheit und Ehre der Kronen vereinigten Souverainen verstände?

Bisher war das östreichische Cabinet in Hinsicht der Frage des Krieges und des Friedens unentschieden, ob es nämlich den Krieg erwarten, oder ihn selbst anfangen wolle, nachdem sich innere Unruhen in Frankreich gezeigt haben würden. Die Hoffnung bald in Frankreich selbst ausbrechender Unruhen hegte der Fürst Kaunitz und das preußische Ministerium, und bestritt die Ungeduld der französischen Prinzen und des ausgewanderten Adels, welche behaupteten, daß ein Einfall fremder Mächte, vereinigt mit den Ausgewanderten, einen Aufstand zum Vortheile des Königthums herbeiführen werde. Der Reichstag in Regensburg war, mit Ausnahme des Kurfürsten von Mainz, welchen der Bischof von Strasburg, Cardinal Prinz Rohan, zu dem Glauben gestimmt hatte, daß bei einem Einfalle in den Elsaß Alles zur Gegenrevolution reif sey, der Meinung des Fürsten Kaunitz. Die Königin von Frankreich und einige Minister ihres königlichen Gemahls und der geheime Ausschuß der constituirenden Versammlung, an dessen Spitze Barnave und Duport standen, wünschten, daß man mit dem wirklichen Einfalle der fremden Mächte in Frankreich zögern möge. Die Meinung dieses Ausschusses war: daß ein die Revolution bloß beobachtendes Verhalten der fremden Höfe den Umsturz der Verfassung herbeiführen werde, deren regelmäßige Durchführung ihnen unmöglich schien. Alsdann ergab sich, nach ihrer Ansicht, die Einführung wesentlicher Verbesserungen von selbst *).

Aber nach der Ankunft der letzten Depeschen des Ministers de Lessart vom 21. Januar fing der Hof und der

*) Gewiß war dieser Rath der Lage Frankreichs und Deutschlands zu Rußland und Polen sehr angemessen.
Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Staatskanzler, Fürst von Kaunitz, an, den offenen Krieg für unvermeidlich zu halten. Und endlich hatte die russische Kaiserin am 9. Januar mit der Pforte Frieden geschlossen, wodurch der Dniester die Grenze beider Reiche wurde, und sich folglich Rußland höchst unbedeutend vergrößerte. Rußland allein konnte jetzt der Gährung in Polen Widerstand leisten. In dem gehaltenen Staatsrathe fand man klar, daß die Nationalversammlung sich der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten bemächtigt hatte, und daß Ludwig XVI. mit seinem Ministerium nicht mehr vermochten, dem Friedensbruche von Seiten der herrschenden Partei in Frankreich entgegenzuarbeiten, und faßte folgende Beschlüsse:

1. daß die Kriegsrüstung in allen Erbländen aufs Eifrigste betrieben werden solle;
2. daß sofort 6000 Mann nach dem Breisgau vorrücken und in Böhmen sich ein vereinigtes Corps von 30,000 Mann jeden Augenblick zum weiteren Marsche fertig halten solle;
3. daß der östreichische Präliminartractat der Allianz und der Einigung mit Preußen schnell in einen Definitivtractat verwandelt werden solle;
4. daß man die vom französischen Botschafter verlangte Erklärung erst nach dem Definitivtractate mit Preußen ertheilen und nach dessen Schlusse einen Offensiv- oder Defensivplan im Falle eines Friedensbruches mit Frankreich verabreden wolle.

Am 25. Januar decretirte die rascher handelnde Nationalversammlung:

1. daß der König eingeladen werden solle, dem Kaiser zu erklären: daß er künftig nur Namens der französischen Nation und kraft der ihm durch die Constitution ertheilten Vollmacht politische Verhältnisse mit irgend einer Macht anknüpfen könne.
2. den Kaiser zu fragen: ob er in Frieden und im guten Einverständnisse mit der französischen Nation

leben und jedem Tractate und jeder Convention wider die Souverainität, Unabhängigkeit und Sicherheit der französischen Nation entsagen wolle?

3. daß, wenn der Kaiser nicht vor dem 1. März jenes Verlangen zur Zufriedenheit der französischen Nation beantworten werde, sein Stillschweigen, oder jede ausweichende oder verschiebende Erklärung als eine Kriegserklärung angesehen werden solle.

4. daß der König fortfahren möge, geeignete Maßregeln zu nehmen, daß die französischen Truppen beim ersten Befehle ins Feld rücken können.

Dieses Decret wurde den beiden verbündeten Höfen ungefähr zur nämlichen Zeit bekannt, als sie am 7. Febr. 1792 in Berlin ihren definitiven Allianz- und Einigungstractat unterzeichneten. Im Art. 8. wurde die Erhaltung der deutschen Constitution ausgesprochen. Beide Höfe machten dieses dem regensburger Reichstage bekannt, um den deutschen Reichskörper für diesen Tractat zu interessiren, als wenn die französische Revolution die öffentliche Ruhe und Unabhängigkeit Deutschlands bedrohet hätte*). Die meisten kleinen Fürsten Deutschlands sahen, mit Ausnahme der geistlichen Fürsten, in den bisherigen Schritten der Revolution nur eine eingebildete oder ferne Gefahr. Der Kurfürst von Mainz, welcher das wiener Cabinet genau kannte, sagte damals dem bekannten ausgewanderten Marquis de Bouillé: „Sie sind sehr glücklich, daß die Franzosen den Kaiser angegriffen haben, sonst würde es nicht zum Kriege gekommen seyn.“

*) In Hinsicht der enclavirten deutschen Fürstenbesitzungen bedroheten die neuen Gesetze Frankreichs die Reichsfürsten allerdings, daß sie für diese Beraubung eine Entschädigung, die noch nicht ausgemittelt war, annehmen müßten. Doch hatte die französische Regierung bereits mit nicht wenigen Fürsten Abfindungsvergleiche geschlossen, welche freilich der Kaiser nicht bestätigen wollte. Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

In den ersten Tagen des Februars schrieb der Kaiser an Friedrich Wilhelm. Da jetzt die Nationalversammlung sich bewaffnet und uns herausfordert: so tritt nun der Falle der bewaffneten Vermittlung ein, kraft welcher man Folgendes hauptsächlich verlangen muß: 1. daß Frankreich seine außerordentlichen Kriegsrüstungen einstellt, daß es durch energische Maßregeln die kühnen und strafbaren Umtriebe der Gesellschaften und Einzelnen, um auswärts Grundsätze zu verbreiten, welche dort die Ruhe stören können, ausrottet; 2. daß es die Verpflichtung zur Erfüllung früherer Tractaten, und folglich die Abstellung der Beschwerden der Reichsfürsten anerkennet; 3. daß kräftige und hinreichende Gewähr gestellet werde, um neue Versuche zum Umsturze der wesentlichen Grundlage der monarchischen Regierung zu bestrafen und zu verhindern. Ferner rieth der Kaiser, sofort eine beträchtliche Macht zu versammeln, theils zum Widerstande wider die Angriffe der Franzosen, theils um sie zu zwingen, sich in die Reclamationsforderungen zu fügen.

Sodann wollte der Kaiser den eventuellen Monarchenverein veranlassen, gemeinschaftlich zu bereden, auf die Basis der Grundsätze des eventuellen Vereins einen neuen, auf den jetzigen Zustand in Frankreich passenden Beschluß zu fassen. — Alles dieses genehmigte der König von Preußen.

Nun erließ der Fürst Staatskanzler in Wien folgende, vom französischen Ministerium gewünschte Erläuterung, und man glaubt, daß das, was den innern Zustand Frankreichs in dieser Erklärung betrifft, vom Kaiser selbst, nach Berathung mit Ludwig XVI. und seinen geheimen Räthen, entworfen wurde.

Die erste Aufklärung bezog sich auf die Thatsache und auf die Veranlassung des dem Feldmarschalle Bender ertheilten Befehls, nöthigenfalls dem Kurfürsten von Trier Hülfe zu leisten. Die zweite Aufklärung in Hinsicht des Monarchenvereins erläuterte historisch die Gründe des

Digitized by Google

Rundschreibens aus Padua vom 6. Julius 1791 in Hinsicht der an dem Könige von Frankreich verübten Gewalt. Darauf sey der Präliminartractat zwischen den Höfen von Wien und Berlin am 25. Julius gefolgt.

Nachdem der König die französische Constitution angenommen habe, hätte der wiener Hof den vereinigten Höfen vorgeschlagen, die Ausführung des Vereins bis weiter ruhen zu lassen, und die bewaffneten Versammlungen der Ausgewanderten in der Nähe Frankreichs gehindert. Es herrsche aber jetzt in Frankreich der Einfluß und die Heftigkeit der republikanischen Partei wider den Geist der von der constituirenden Versammlung ausgesprochenen monarchischen Constitution zum Schrecken und zum Bedauern Aller, welchen Frankreichs Wohl am Herzen liege. Diese Partei errege Unruhen im Innern und wolle mit dem Auslande Krieg führen, sache Verfolgungen der Religion halber an und suche auswärts die Unterthanen zu Meutereien zu reizen, wie von Douai aus in den Niederlanden versucht worden und das den Anstand verletzende Decret der Nationalversammlung vom 25. Januar entstanden sey.

Dieß im Wesentlichen hier nur ausgezogene Manifest übersandte das Ministerium des Kaisers mit einer Note am 19. Februar an den französischen Botschafter in Wien, und nannte die Jacobiner die Friedensstörer Europa's, mit der spitzen Frage, ob die ungesetzliche Herrschaft dieser Secte in Frankreich über Gerechtigkeit, Wahrheit und das Wohl der Nation herrschen solle?

Als der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der Sitzung der Nationalversammlung vom 1. März dieses Manifest vorlas, wurde er oft hierbei unterbrochen, bald durch heftiges Murmeln, bald durch spöttisches oder lautes Gelächter. Dann berichtete der Minister, daß der Kaiser in den Niederlanden 55,000 Mann versammelt habe, daß 6000 Mann nach dem Breisgaue auf dem Marsche und 30,000 Mann in Böhmen marschfertig wären, und meldete, daß der französische Botschafter den

Digitized by Google

Auftrag erhalten habe, zu erklären, daß der König, in Uebereinstimmung mit den friedlichen und freundschaftlichen Versicherungen des Kaisers, nunmehr den Kaiser ersuche, einen Monarchenverein aufzulösen, welcher jetzt nicht mehr nöthig sey, und darüber eine bestimmte Erklärung sich erbäte. Sobald Se. kaiserliche Majestät alle Kriegsrüstungen eingestellet und die Bewaffnung im Breisgaue auf den Stand des ersten Aprils 1791 verringert haben werde, werde auch Se. allerchristlichste Majestät die französische Kriegsmacht in den Grenzdepartements auf den Garnisonstand in Friedenszeiten reduciren.

Anfangs schien die Nationalversammlung dieses königliche Verfahren zu billigen, aber die Jacobiner verstanden jenes kaiserliche Manifest in ihrem Interesse zu benutzen, denn in den jacobinischen Tageblättern wurde die kaiserliche Note auf das Unglimpflichste beurtheilt, und dadurch jede Annäherung und Aussöhnung beider Staaten unmöglich. Man behauptete ohne Umschweife, daß jene Staatsschrift zwischen dem Könige von Frankreich, dem Kaiser und ihren geheimen Räthen, unter Theilnahme von Barnave und Duport, redigirt worden sey, und fügte hinzu, daß die Königin den Entwurf an den Grafen Mercy-Argenteau in Brüssel und dieser solche an den Kaiser befördert habe*). Die Staatsschrift ist jedoch im östreichischen Kanzleistyle geschrieben, obgleich es glaublich ist, daß Leopold aus dem Pamphlete: „Projet du comité des ministres, concerté avec M. M. Lameth (Alex.) et Barnave," welches ihm die Königin von Frankreich zur Nachricht über die damaligen Parteien überschickt hatte, die Stellen jener Parteischrift in die Staatsschrift vom Redacteur einschieben ließ. Wie dem auch seyn mag, die Constitutionellen

*) Frau von Staël behauptet dieß bestimmt im zweiten Theile ihrer Considérations sur la révolution française; aber man darf dieser parteiischen Dame in ihren Versicherungen über Thatsachen eben so wenig als ihrem Urtheile trauen.
Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

selbst, welche damals allein den Ultrarevolutionairen das Gleichgewicht halten konnten, mißbilligten die schneidende Form der kaiserlichen Staatsschrift, obgleich sie die Jacobiner eben so beurtheilten, als jene, und fanden es nicht zweckmäßig, daß der Kaiser so umständlich das wahre Verhältniß der Parteien in Frankreich zu einander schilderte; kurz, der Nationalstolz lehnte sich auf wider den mit Drohungen verbundenen Rath eines fremden Monarchen.

Leopold und Friedrich Wilhelm hatten beschlossen, jeder 50,000 Mann außer den bereits in den Niederlanden und in Westphalen stehenden Truppen wider Frankreich marschiren zu lassen, und wollten ihre 180,000 Streiter auf der Linie von Basel bis zur Mündung der Schelde vertheilen. Der Kaiser hatte die nöthigen Befehle dem Hofkriegsrathe ertheilt und Friedrich Wilhelm berief den Herzog von Braunschweig nach Berlin, weil dieser über die Preußen den Oberbefehl führen sollte. Beide hatten am 16. Februar eine lange Conferenz in Potsdam, und nach solcher saßen sie im Staatsrathe mit dem Staatsminister Schulenburg und Generalmajor Bischofswerder, worin die wirkliche Setzung der Truppen auf den Kriegsfuß, eine Negociation mit Sachsen, um solches mit der Coalition zu verbinden, und mit dem wiener Hofe einen den politischen Umständen angemessenen Feldzugsplan zu entwerfen, beschlossen wurde. Sofort ging ein Courier nach Wien ab, die Regimenter erhielten Marschordre, wegen der Magazine und des Geschützes wurde das Nöthige angeordnet, und der Schatz mußte angegriffen werden.

Der nach Wien abgesandte Generalmajor von Bischofswerder fand den Kurfürsten von Sachsen ungeneigt zu einem stärkeren Contingente, als demjenigen der Reichsarmee. In der Nacht auf den 28. Februar traf er in Wien ein, und erschien frühe beim Fürsten Staatskanzler, welcher ihn von der gefährlich scheinenden Krankheit des Kaisers unterrichtete. Gleiche Besorgnisse hegte der Fürst

Digitized by Google

Colloredo. Erst am 27. war der Kaiser krank geworden; am 28. litt er an heftigen Schmerzen in den Eingeweiden. Seine Aerzte fürchteten ein Seitenstechen, und nahmen, zur Verhinderung einer Entzündung, zum Aderlaß ihre Zuflucht. Während der Nachricht blähen sich seine Eingeweide, er findet keine Ruhe, die Kräfte verlassen ihn beim convulsivischen Erbrechen. Die Leibärzte, Baron Störk, Lagusius und Schreiber, haben ihre Meinung über die Krankheit verändert, wollen eine andere Cur vornehmen, täuschen sich, daß die Gefahr nicht nahe sey, und verlassen den Kaiser um 2 Uhr Nachmittags. Um 3 Uhr werden die Zufälle höchst beunruhigend, und der kranke Monarch stirbt, nach einer Reihe convulsivischer, ihn nicht erleichternder Erbrechungen, am 1. März in Gegenwart zweier Kammerdiener und in den Armen der zitternden, in Thränen zerfließenden Kaiserin.

Sogleich erschallet im Palaste der Ruf: „der Kaiser ist todt!“ Man sieht die ganze kaiserliche Familie, gemischt unter der Hofdienerschaft, in tiefer Trauer. Anfangs glaubt man in Wien die Nachricht vom Tode des Kaisers nicht, weil man kaum wußte, daß er krank war. Nun eilen die Großen in ihren Kutschen herbei, und zugleich erscheint die mit ihren zahlreichen Kindern in Thränen sich badende Kaiserin, führt solche vor den neuen König und bittet für ihre durchlauchtigen Waisen um seinen Schutz. Franz I., Leopolds ältester Sohn, mischt sein Schluchzen mit demjenigen seiner Mutter und seiner Geschwister, von denen das jüngste Kind kaum vier Jahre alt ist, und gibt ihnen das feierliche Versprechen, gegen sie als Vater zu handeln.

Bei der Leichenöffnung am folgenden Tage sah man den Brand in den aufgeschwollenen Eingeweiden und den Magen voll wässerigen Blutes. Der dann einbalsamirte Körper wurde in der Hofcapelle zur Schau ausgestellt. Die Kunstverständigen blieben ungewiß über die wahren

Digitized by Google

Ursachen seines plötzlichen Todes. Einige erklärten solchen als eine natürliche Folge der hartnäckigen Ruhr, welche den Kaiser seit der Krönung in Prag nicht verlassen hatte; auch fügten sie hinzu: daß dieser ..... Fürst unmäßig die in Italien bekannten Diavolini als Reizmittel gebrauchte, welche in seiner chemischen Apotheke bereitet wurden. Andere nahmen keinen Anstand, nach dem angeblichen Zeugnisse des Arztes Augustin, welcher der Leichenöffnung beiwohnte, seinen Tod einer Vergiftung zuzuschreiben. Aber von wem sollte dieß Verbrechen ausgegangen seyn, dessen sich in der damaligen politischen Erbitterung die Jacobiner und die Ausgewanderten gegenseitig beschuldigten. .... Aber auf welche Art und durch welche Mittel sollte diese That vollbracht worden seyn? Man erzählt, daß eine von Leopold bemerkte Dame auf einem Maskenballe ihm vergiftete Bonbons dargereicht habe. Nach Andern hätte Fanatismus und Treulosigkeit sich, um dieses schwarze Attentat zu vollbringen, der Hand der von Leopold geliebten schönen Italienerin bedient, und man hat versichern wollen, daß sie hernach in Italien im Schooße des Reichthums und des Luxus die Belohnung ihres Verbrechens genoß.

Aber solche Anekdoten sind keine Beweise. Gewiß ist, daß Leopold mit Leidenschaft die Weiber liebte, mit der Donna Livia, Prohaska, Gräfin von Wolkenstein und anderen von niederem Range sehr genau verbunden war. Alle verschwanden sogleich nach seinem Tode, weil sie die Rache des Publicums oder den strengen neuen Regenten fürchteten. Die Gräfin Wolkenstein war die einzige öffentliche Geliebte Leopolds, seitdem er in Wien residirte. Er hatte sie sogar der Kaiserin vorgestellt, welche, auf eine edle Art ihr Schicksal ertragend, die Gnade gehabt hatte, ihr zu sagen, „daß sie solche jeder Andern vorzöge, wenn sie sich nur nicht in Regierungsgeschäfte mische.“ Leopold hatte ihr ein prächtiges Geschenk von 200,000 Gulden in Bankobligationen gemacht. Man

Digitized by Google

glaubt, daß der Tod ihm nicht die Zeit ließ, für das Schicksal seiner andern Geliebten zu sorgen, und fand in seinem Cabinete eine Sammlung kostbarer Stoffe, Ringe, Fächer und selbst bis 100 Pfund sehr feiner Schminke. Seine Galanterie war so berüchtigt, daß die Kaiserin dem neuen Könige folgende merkwürdige Worte sagte: „Mein Sohn, Du hast zwei große Beispiele vor Dir, Deines Oheims und Deines Vaters: ahme ihre Tugenden nach, aber verfalle nicht in ihre Fehler!"

Ohne Zweifel war Leopold in Toskana das Muster eines guten Fürsten. Als er den Kaiserthron bestieg, war seine Politik gewandt und vorsichtig. Man sah, wie schnell er die östreichische Monarchie hob, welche durch die an sich heilsamen, aber unzeitigen Reformen Josephs II., seines Bruders und Thronvorfahren, etwas zerrüttet worden war. Er hob solche unter Anderem durch eine geschickt benutzte Allianz mit Preußen, welche den Knoten des von Friedrich dem Großen gestifteten Fürstenbundes sprengte, und ihn zum Schiedsrichter Deutschlands machte. Als Haupt des Monarchenvereins wider das unruhige Frankreich wirkte er für solchen nur durch Noten und Manifeste, weßwegen ihn die Ultra's beider Parteien nur Agamemnon, den Zögerer, nannten. Aber dieser Fürst hatte wahrgenommen, wie wenig der Haß der Revolution volksthümlich war, und daß die Völker ihre ferneren Ergebnisse kaum fürchteten, deßwegen wiederholte er oft in seiner Weisheit: „Ein geschickter Politiker hat gesagt, daß man gewisse Dinge nicht anrühren darf, wenn man sie nicht ausreuten darf: ein solches Ding ist die französische Revolution."

Sogleich nach seinem Tode hielten die östreichischen Minister eine Conferenz unter dem Vorsitze des neuen Königs. Nach solcher bestätigte der junge König in einem Schreiben an den König von Preußen das neue, zwischen den beiden Höfen beredete System, und gleiche Versiche-

Digitized by Google

rungen empfing der preußische außerordentliche Abgesandte mündlich.

Als aber der preußische Abgesandte mit dem Fürsten Staatskanzler die Vollziehung des Operationsplans bereden wollte, überzeugte er sich bald, daß der wiener Hof sich bloß vertheidigungsweise gegen Frankreich verhalten wolle, und dieses mit andern Wahrnehmungen machte einen Gegenstand einer vertraulichen Depesche, welche den Tod Leopolds dem Könige noch schmerzhafter machte.

Der jetzige Thronfolger war kaum 24 Jahre alt, und unter den Augen seines Vaters zuerst in Florenz erzogen worden. Um seinen Verstand noch mehr zu entwickeln, berief der Oheim Joseph II. den Jüngling zu sich, und ließ ihn durch die verdienstvollsten Männer, besonders über die Verwaltung, Interessen und äußeren Verhältnisse der östreichischen Monarchie unterrichten; und da er ihn gewöhnen wollte, in Regierungsgeschäften selbst zu arbeiten, so behandelte ihn Joseph mehr strenge als sanft. Dem jungen Fürsten wurde es etwas schwer, sich nach dem Geiste seines Oheims zu schmiegen, auch war seiner Gesundheit das deutsche Klima nicht zuträglich. Als seine anfangs schwache Gesundheit sich ein wenig befestigt hatte, machte er mit seinem Oheime den schweren Feldzug in Ungarn, welcher seiner Gesundheit fast eben so nachtheilig war, als derjenigen seines Oheims; aber seine Jugend half ihm Alles überstehen. Den 6. Januar 1788 wurde seine Vermählung mit Elisabeth, Prinzessin von Würtemberg, gefeiert. Weil sie einige Jahre früher katholisch geworden war, so darf man vermuthen, daß sie ihm schon damals zur Gemahlin bestimmt war. Sie wurde im J. 1767 und er 1768 geboren. Diese neue Verbindung kettete den Oheim noch mehr an seinen Neffen, da dessen Gemahlin durch Verstand und Herzensgüte seine Zärtlichkeit gewann. Man weiß, daß der frühe Tod dieser Jedermann für sich einnehmenden Fürstin, welche am 8. Febr. 1790 im Wochenbette starb, die Todesstunde Josephs II.

Digitized by Google

beschleunigte. Dadurch verschwand seine theuerste Hoffnung auf den hohen Geist seiner Nichte und auf den heilsamen Einfluß ihrer Liebe auf seinen Neffen. Nicht lange blieb der junge Witwer unvermählt, denn er heirathete den 18. September 1790 die sicilische Prinzessin Theresia.

Alle Zeitumstände trugen bei, daß Franz II. schnell von den Kurfürsten zum Kaiser erwählt wurde. In den mißlichen Geschäften der deutschen Krone war er freilich noch ohne Erfahrung, und sollte die Reihe dieser Kaiser beschließen. Seine Gesundheit war damals schwach, er spie, sagte man, Blut, und man glaubte, daß edle Theile seines Körpers verletzt wären. Die für sein Leben zitternden Aerzte riethen ihm, jede heftige Bewegung des Geistes oder des Körpers zu vermeiden. Obgleich der neue König zeigte, daß er selbst regieren wolle, und, vermöge seines Temperaments, ein Feind der weisen Vorsicht des Fürsten Kaunitz war: so änderte er doch im Personale seiner Räthe wenig, ernannte den innigen Freund Josephs II., den Feldmarschall Lascy, zum Staatsminister und den Grafen von Colloredo zum Staats- und Cabinetsminister, welcher sein Oberschenk und vormaliger Gouverneur gewesen war. Indem er den Cabinetssecretair Knecht, welchen Leopold sofort nach seiner Thronbesteigung entlassen hatte, in diese Stelle wieder einsetzte, nahm er die Schlüssel des Directoriums in diesem Cabinete dem Fürsten Karl von Lichtenstein. Dieser erste Günstling Leopolds und sein beständiger Begleiter auf Reisen hatte mit jener Vorstandschaft zugleich das Departement der Vergnügungen des verstorbenen Kaisers geleitet.

In dem Billete, worin der neue König vom Fürsten verlangte, daß er um seine Entlassung als Director des geheimen Cabinets bitten möge, fügte er höflich hinzu: „übrigens behalte ich mir für andere Fälle Ihre Dienste vor, und bitte, daß Sie mir eben so treu, als meinem Vater, dienen mögen.“ Diese anstandsvolle Behandlung

der Magnaten in seinem Reiche hat er niemals vernachlässigt.

Der neue König bezog die Zimmer Josephs II., und sein Cabinet richtete er gerade so ein, als sein Oheim. Am 14. März gab er seine erste öffentliche Audienz. Außer an den beiden öffentlichen Audienztagen durfte sich an den übrigen Tagen Jeder an den Monarchen wenden; nur nahm Graf Colloredo die Bittschriften von Frauenzimmern an, und übergab sie dem Kaiser.

Hatte Leopold bei seiner Thronbesteigung alle geheime Denunciationen ohne Namen im Cabinete seines Thronvorfahren verbrennen lassen, so ging sein Thronfolger weiter, untersagte und verbot allen seinen Kanzleien, auf keinen Fall solche Anschuldigungen anzunehmen. Der Censur verbot er, Artikel, die ihn lobten, drucken zu lassen, „weil die Nachwelt allein beurtheilen kann, ob ich Lob oder Tadel verdiene.“ Aus der Apanagenliste seiner Familie löschte er den Namen seiner Mutter aus, weil sie nicht unter der Zahl der Pensionisten stehen solle. So schön war die Morgenröthe seiner Regierung.

Es schien, daß am neuen Hofe das Ansehen des Barons Breteuil, als Geschäftsführer des Königs und der Königin von Frankreich, abnahm, und dagegen die Partei der Prinzen oder der Ausgewanderten mehr Einfluß gewann.

Ehe in Paris die Nachricht vom Tode des Kaisers eingegangen war, hatte der beim Hofe nicht sehr beliebte Minister Narbonne, in Uebereinstimmung mit den Constitutionellen, sich in die Kriegsrüstungen dergestalt vertieft, daß er selbst die Grenzfestungen untersuchte und die Truppen musterte, sank aber dennoch beim Siege der demokratischen Partei in der Volksgunst. Er glaubte sich in der Nationalversammlung die Stimmen der antiministeriellen Partei zu versichern, indem er sich mit Condorcet, Brissot, Carra und andern Deputirtenhäuptern der

Jacobiner, welche dem Hofe sehr verdächtig waren, in freundschaftliche Verhältnisse setzte, und hernach in den Zeitungen den Marineminister Bertrand de Moleville, mit dem er uneinig war, als einen Feind der Constitution denunciirte. Ungeachtet der Reclamation des Herrn de la Fayette beschloß der Staatsrath die Entlassung des Herrn de Narbonne. Nach seiner Entlassung zog er auch seinen Gegner in seinen Fall, und desorganisirte dadurch das Ministerium völlig. Nun vermochte Brissot und die Partei der Feuerbrände sich der Direction des Krieges und der auswärtigen Angelegenheiten zu bemächtigen, indem sie den Minister de Lessart, welcher ganz das Zutrauen des Königs zu besitzen schien, und in ihren Augen der Mittler zwischen dem wiener Cabinete und der Partei war, welche insgeheim die Räthe Ludwigs XVI. leiten sollte, durch Brissot denunciirte, ohne vorher mit dem diplomatischen Ausschusse Rücksprache zu nehmen.

Kaum sieht am 10. März der Deputirte Girardin die Versammlung mit der Entlassung Narbonne's beschäftigt, so schreibt er der Trägheit des ganzen Ministeriums alle Unruhen in Frankreich zu, fordert die Anklage der Minister und meint, daß die Berichte beweisen würden, daß Einer derselben eher Leopolds als Ludwigs XVI. Minister sey; Gensonné hält alle Minister für Verräther des Königs und der Nation; Guadet sagt, daß die Zügel der innern Regierung in aristokratischen Händen sind, daß Leopold und die Könige von Preußen und Spanien den Faden der auswärtigen Verhältnisse leiten, und verlangt, daß Brissot sogleich angehört werden müsse. Schlau erzählt Brissot die den Unterhandlungen in Wien vorausgegangenen Thatsachen und die Fehler des Ministeriums in den Unterhandlungen mit Leopold, sucht zu beweisen, wie beständig dieser Monarch dem Gange der Dinge in Frankreich in der Epuration der Socialverhältnisse bis zum jetzt herrschenden Jacobinismus von außen entgegenwirkte, indem er, bei der Gefahr im Kriege mit dem jacobinischen

Frankreich einst allein zu stehen und dadurch die Niederlande zu verlieren, sowohl das deutsche Reich und dessen einzelne Fürsten von neuen Territorialvergleichen mit Frankreich durch verweigerte kaiserliche Sanction einzelner Verträge abhielt, als auch alle ihm ungefähr gleichdenkende Monarchen in einen Bund zu vereinigen strebte, zugleich aber die wirklichen Angriffe von Zeit zu Zeit verschob, um die jacobinische Partei entweder in einen Bürgerkrieg oder zu der Unbesonnenheit des feindlichen Einfalls in die kaiserlichen Erblande zu reizen, jedoch niemals aufhörte, erst die Constitutionellen und hernach die jetzt mächtigeren Demagogen zu reizen. Dann zeigte er an, daß der Minister de Lessart ein Verräther an Frankreichs Nationalinteressen sey und die wichtigsten politischen Schritte des Kaisers niemals zur Kenntniß der Nationalversammlung gebracht habe. Ihm folgte der enthusiastische Vergniaud als Redner, und die Versammlung beschloß, ohne die Vertheidigung des Ministers anzuhören, seine Anklage.

Ludwig XVI. saß in seinem Staatsrath vom 10. März, als er diesen Donnerschlag erfuhr. Zwei Minister, denen er sein Vertrauen schenkte, nahm man ihm zu gleicher Zeit, de Lessart durch Anklage, de Moleville, indem man ihn zwang, seinen Abschied zu nehmen, die Bestürzung und Entmuthigung malten sich auf seinem Gesichte, und während eben dieser Sitzung erfuhr er Leopolds Tod.

Vierzehn Tage nach Leopold starb noch tragischer Gustav III., König von Schweden. In Folge einer Verschwörung eines Theils des schwedischen Adels entzog er diesem Körper im Ganzen, mit Hülfe französischer Subsidien, seine meisten Vorrechte im Wege einer wahren Reaction. Das Beispiel der französischen Revolution weckte im schwedischen Adel einen so brennenden Oppositionsgeist, daß Ankarström, einer der Verschworenen, in der Nacht vom 16. auf den 17. März den König durch

Digitized by Google

einen nahe abgefeuerten Pistolenschuß auf einem Maskenballe erschoß. Obgleich durch ein Billet von unbekannter Hand gewarnt: so war doch Gustav so verwegen, seinem Schicksale entgegenzugehen. In den zwölf Tagen, welche er hernach noch lebte, sprach er einmal den Wunsch aus, daß er wissen möge, was Brissot über seinen Tod sagen werde? welcher in Paris und überhaupt in Europa viel Aufsehen erregte. Es schien, daß die französische Revolution, noch ehe es mit ihr zum Kriege kam, durch eine magische Gewalt sich der Kronenträger entledigte, welche ihr am meisten abhold waren*).

Besonders die Emigrirten beweinten Gustavs Tod. „Jetzt gibt es eine Lücke im Norden!" sagten sie, und weissagten noch mehr Unheil durch Königsmord der sogenannten Propaganda, woran man in Deutschland nicht glaubte. In der That suspendirte Leopolds Tod den Anfang des Krieges nur eine kurze Zeit. Das neue Ministerium Ludwigs XVI. war durchaus unfähig zu einer Aussöhnung und zum Frieden. Erschrocken durch das Anklagedecret wider de Lessart, und in Furcht, daß man solches auf die Königin ausdehnen möchte, wovon man den König insgeheim unterrichtete, verließ er die sonst ergriffene Mittelstraße, und empfing die Minister aus der Hand der wüthenden Partei, welche ihn durch den Krieg unterjochen wollte. Vielleicht hätte ihn diese verzweifelte Maßregel retten können, wenn seine Entschlüsse aufrichtiger und sein Charakter fester gewesen wäre. Man verliert eine Krone gemeiniglich durch Schwäche oder Halsstarrigkeit.

Das französische Ministerium zeichnete sich am Ende des März 1792 bloß dadurch aus, daß der berühmte Dumouriez, ein militairischer Diplomat voll Fähigkei-

*) An beiden Todesfällen war die französ. Revolution gewiß sehr unschuldig. Anm. d. Uebers.

leiten, Feuer, Unverschämtheit, Kühnheit und Ehrgeiz, dessen Haupt wurde. Unter der vorigen Regierung hatte sich dieser Sohn eines Kriegscommissairs in Kriegen in Deutschland und in einigen diplomatischen Sendungen ausgezeichnet; denn sowohl in der Politik als im Kriege arbeitete er gern. Die Politik lernte er aus der Schule der unmoralischen Diplomatik des Publicisten Favier, des Schlußnagels des geheimen Briefwechsels des Grafen Broglio unter Ludwig XV. Favier war eine Art Original, ein tiefer, sehr unterrichteter cynischer Kopf, ohne alle ehrliche Grundsätze, fruchtbar an Hülfsmitteln, in weiten Projecten und macchiavellistischen Berechnungen. Durch seinen Witz, durch gelehrten und unverschämten Cynismus exaltirte und stimmte er nach Gefallen seine Schüler, welche er in die Mysterien der Politik einweihete. Durch seinen Unterricht oder durch seine Schriften bildete er in der diplomatischen Laufbahn manche als Spione oder Unterhändler kurz vor und in der Revolution mit gutem oder übelem Rufe aufgetretene Männer *).

*) Nicht in der unsittlichen Lehre einiger Lieblingsschriftsteller der höheren Classen, sondern in deren sichtbarer Entsittlichung kurz vor der französischen Revolution, lag die Leichtigkeit, womit diese um sich greifen konnte. Das irreligiöse Geschwätz im Kampfe wider die Dogmen, was ein Voltaire, Diderot anstimmten, war ohne Folgen; aber die eingeschlichene Unsittlichkeit ohne Scham vor dem Publicum, die doch vorher noch etwas schützte, in den Classen, welche das Vorbild der unteren seyn sollten, nebst dem Steigen ihres Egoismus, diese waren die wahren Ursachen, warum neben andern, z. B. der unweisen Auswanderung der Prinzen und des Adels, die Revolution so schreckliche Fortschritte machen konnte. In Frankreich mußten, nach ausgebrochener Revolution, die Prinzen und der Hof sich bewegen und sich so zeigen, daß sie die verlorne Volksgunst wieder gewannen, was den Vornehmen so leicht ist, aber nicht über die Grenze flüchten und im Auslande den Krieg anwerben wider verblendete Mitbürger. — Oestreichs Politik ist höchst empfehlungswerth, den Prinzen der Dynastie unter einiger Controle Generalcommando, Generalgouverneurschaften, Palatinate u. s. w. zuzuwenden. Daher sind alle Prinzen dieses Hauses mit dem Souveraine einstimmig und im Volke beliebt. Aber vom Volke trennten sich auf

Dumouriez schwamm in seinem Elemente, als er im Staatsleben und dessen Erschütterung auftrat. Mit Eifer wurde er Anfangs ein ehrlicher Constitutioneller, aber dabei war er, wie Mirabeau, bereit, im Schatten der öffentlichen Freiheit dem Könige zu dienen, oder, wenn er sich unbelohnt sähe, eine seinem Schalksehrgeize entsprechendere Partei zu ergreifen. Seine Verbindungen mit dem Deputirten Gensonné, einem der Häupter der Brissotschen Girondepartei, waren für ihn fruchtbar. Er hatte übrigens durch eigenhändige Aufsätze, so wie in den politischen Conferenzen, die Gironde kriegerisch gestimmt und die Idee der Auflösung des Monarchenvereins angeregt. Auch bahnte ihm den Weg zum Ministerium sein Mitschüler Laporte, Intendant der Civilliste. Dumouriez besaß viele theoretische und praktische Kenntnisse seines Fachs, kannte die Menschen und die Räder der damaligen Regierungen mit ihren Schwächen vollkommen, hatte als Politiker und Krieger ein geübtes Auge, aber ihm fehlte die Klugheit, welche große Thaten reift und vollendet.

Ernannt zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten am 16. März, wollte er die Stelle nur annehmen, wenn ihm zum geheimen Dienst 6 Millionen Livres bewilligt würden. Auch dieses erlangte er durch seine Partei, und sagte nach seinem Antritte in der Versammlung: „Als der König mich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannte, wollte er seine Anhänglichkeit an die Constitution beweisen. Wir sind das Pfand des öffentlichen Zutrauens, der Uebereinstimmung unter den constituirten Autoritäten und der Einigung, wodurch wir allein

---

den Herzog von Orleans die französischen Prinzen, und waren daher im Volke unbeliebt. Der Herzog von Orleans war ein von sehr schlechten Menschen mißbrauchter Wüstling mit der einzigen Tugend, seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben, als er genossen hatte. Loben wird und kann diesen Roué aus Ludwigs XV. Hofleben, der aus Rache zu Allem fähig war, gewiß Keiner. Anm. d. Uebers.

dem Sturme widerstehen und ihn abweisen können. Indeß Sie unsern Gesetzen mehr Vollkommenheit geben, die eigennützigen Parteiungen zerstreuen, die Ordnung im Königreiche wieder herstellen und das Zutrauen zum Bestehen der neuen Schöpfung geben werden, wird jeder Minister in seiner Section die Gesetze streng vollziehen, und ich werde das Organ Ihrer Energie bei den fremden Mächten seyn. Die Wahrheit wird alle meine Depeschen im Namen des Königs von Frankreich dictiren. Ein freies und mächtiges Volk braucht zu keiner List oder Lüge seine Zuflucht zu nehmen. Ihr Zutrauen besaßen wir, ehe wir ins Ministerium traten. Die Nationalversammlung, der König und seine Minister werden ein untheilbares Ganzes bilden."

Viel konnte der Minister ausrichten, welcher zu Bestechungen so mächtig ausgestattet war. Die Grundsätze und Meinungen seines neuen Ministers kannte der König vollkommen. Boshaft schilderte in der Nationalversammlung Dumouriez die nöthigen Reformen seines Departements im Personellen, und schwieg über sein Vorhaben im Materiellen, rügte mit Recht die Verschwendung vornehmer Diplomaten an Höfen, wo solcher Aufwand erspart, oder der Staat nur Diplomaten wohlfeileren Ranges bedurfte. Am Ende trat er doch leiser auf, als er drohete, sandte seinen Vetter de Maulde nach dem Haag, Lehoc nach Hamburg, de Vibraye nach Kopenhagen, Villars nach Mainz. Freilich schildern diesen Diplomaten andere Schriftsteller weniger vortheilhaft, als er sich selbst in seinen Denkwürdigkeiten, in Beziehung auf seine damaligen Verhältnisse und auf politische Rücksichten, darstellt. Frankreich, sagte er in seinem vertraulichen Berichte an den diplomatischen Ausschuß, sey durch die Revolution und durch die Bewegungen der Ausgewanderten zu einer Macht vom zweiten Range herabgesunken, und habe sein Departement mit einer Million Pensionen für vornehme Herren, Ausländer und geheime Dienste,

Digitized by Google

Spionensold und für Erbrechung der Briefe auf der Post beschwert *).

Er fand nur die Höfe eigentlich feindlich wider die französische Nation gesinnt, welche die Bewaffnungen der Ausgewanderten mit der Absicht, einen Bürgerkrieg anzufachen, duldeten, oder ihnen zum Unterhalte von Truppen Subsidien zahlten, und, statt der Regierung in Frankreich, die Prinzen als die wahren Repräsentanten der französischen Monarchie ansähen. Rußland sey besonders wider Polens Revolution in Sorgen, und wünsche schlau, Preußens und Oestreichs Heere im Westen zu beschäftigen.

Das größte Interesse bei Frankreichs Revolution habe Deutschland, aber ein besonderes Interesse hätten Einzelne aufgefaßt, das eigentliche deutsche Reich, Preußen und Oestreich. Verständen alle drei ihr wahres Interesse, so wäre solches eine reine Neutralität oder eine versöhnende Vermittlung. Verständen sie dasselbe nicht, so käme es schnell zum Kriege. Zwar wären die Rechte einiger Reichsfürsten verletzt worden, welche im Elsaß Enclaven besäßen. Dieß sey aber eine bloße juristische, privatrechtliche Streitfrage. Es sey gerecht, die Souverainität einiger Enclaven anzukaufen, und alle Reichsfürsten wegen verlorner grundherrlicher Rechte zu entschädigen; auch habe man schon solche Unterhandlungen eingeleitet, und man wäre hierin schon weit gediehen, wenn nicht zur Verwirrung der Entwicklung

*) Wenn ein Ludwig XV. sich nicht um amtliche Staatsgeschäfte und desto mehr um Ränke der Höfe und Privaten und um deren unsittlichen Privatwandel in seinem Reiche bekümmerte, so war das eine Schmach mehr einer unvolksgemüthlichen Regierung; daß aber sein Thronfolger und dessen Minister die nutzlose Brieferbrechung und Untersuchung fortsetzten, ist wirklich auffallend. Bis die Franzosen von Hannover Besitz ergriffen, nach der Aufhebung des Friedens von Amiens, unterhielt das kurfürstliche Ministerium, gewiß nicht im Interesse des Staats, auf den Grenzpostämtern nach London Commissarien, welche die an den Monarchen aus seinem Lande gehenden Briefe untersuchen mußten. Nach der Herstellung des hannöverischen Staats 1813 wurde diese ministerielle Anmaßung unter Münster nicht wieder hergestellt. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

die Großmächte in Deutschland daraus eine Staatssache gebildet hätten. Es würde Frankreich Geld gekostet haben, und ein vernünftiger Vergleich wäre aus sehr wichtigen Ursachen dem deutschen Reiche vortheilhaft gewesen; denn dieses müßte beim Kriege immer verlieren, je willkührlicher Preußen und Oestreich ihre Monarchie stellten. Darnach habe er die französischen Gesandten in Deutschland instruirt.

Das höchste Interesse hätte Oestreich wegen seiner Würde und Lage, durch eine versöhnende Vermittlung Frankreich eine constitutionelle Regierung und dadurch die Bestätigung seiner Allianz und den sichern Besitz seiner Niederlande sich zu verschaffen. Dieß habe früher Oestreich auch eingesehen, aber später sich desto neckender bewiesen, und doch besitze der König von Ungarn allein, unter den Hauptfeinden in Frankreichs Nähe, Grenzprovinzen. Wenn die Clubs und die Volksschriften einmal ein den gekrönten Häuptern anstößiges Wort aussprachen: so sey das ungefährlich, und habe wider das constitutionelle England noch keinen Kreuzzug veranlaßt. Der Monarchenverein, womit Oestreich drohe, sey offenbar wider den König gerichtet, er sey aber nur augenblicklich, und werde sich sprengen im oder nach dem Kriege. Dann stehe Oestreichs Monarch allein mit erschöpften Heeren und Finanzen. Nichtig sey der Grund der starken Besatzungen in den Niederlanden. Wenn die Völker frei seyn wollten, so würden sie mit Armeen fertig, wie Genua 1746 dem Hause Oestreich bewiesen habe. Aus den Niederlanden müßten die Oestreicher ihre Hauptmacht ziehen.

Preußen, sagte Dumouriez, habe zwar mit Aufopferung seiner früheren Eifersucht jetzt mit Oestreich eine Allianz geschlossen. Aber so sehr es auch jetzt die letztere wichtig halte und den Ausgewanderten Wohlwollen zeige, so halte er doch die Verirrung von Preußens wahrer Politik nicht für dauerhaft. Man müsse sich daher Preußen nicht zum Feinde machen. In diesem Geiste hatte auch

Digitized by Google

Dumouriez den Geschäftsträger, Herrn von Custine, instruirt; aber man versagte ihm Gehör, denn Friedrich Wilhelm haßte die französische Revolution von Grund aus, und weil er sie fürchtete, so hatte er die Entwaffnung des Landvolkes angeordnet und den Umlauf gefährlicher Schriften auf dem Lande verboten. Auch rüstete er sich mächtig, wie er unter Anderem in die fränkischen Fürstenthümer, welche schon ihre Besatzungen hatten, noch 11 Bataillone und eine Division Artillerie rücken ließ, damit sie dem Mittelrheine näher wären.

Wir erwähnen daher in Hinsicht jener Fürstenthümer, daß Christian Friedrich Karl Alexander, Markgraf von Brandenburg, im J. 1769, 33 Jahre alt, Landesherr wurde, und daß er ein Sohn der ältesten Schwester des großen Friedrichs war, welcher in seiner Jugend den jungen Fürsten auszeichnete. Er hatte zwei Jahre in den Niederlanden studirt, dann die Schweiz und Italien besucht, war bewandert in der lateinischen Sprache, welche er, so wie die schönen Künste, Wissenschaften und Reisen liebte. Das Militair schätzte er nicht, und seine Gemahlin, eine Prinzessin von Sachsen-Coburg, hatte für ihn keine Reize. Lange trug er die Fesseln der Demoiselle Clairon, welche er in Paris schätzen gelernt hatte. 50 Jahre alt kam sie nach Anspach, wurde gewissermaßen erster Minister des Markgrafen, und dennoch wurde die Markgräfin auf sie eifersüchtig, und die Höflinge sahen sie dort ungern, denn 17 Jahre lang beherrschte sie den kleinen Hof, und kam erst gegen den Anfang der Revolution nach Paris zurück, weil die Neigung des Markgrafen von einer alten Dame zu einer alternden (der Lady Craven) überwanderte, welche diesen Unbeständigen für immer zu fesseln verstand. Die Pflege seiner prächtigen Stuterei, die Hirschjagd und sanftere Lebensgewohnheiten fesselten seine Einsamkeit zu Triesdorf, zwei Meilen von Anspach, wo er lieber verweilte, als in seiner Residenz Anspach oder in Baireuth, welches

Digitized by Google

er haßte. Oft brachte er sogar den Winter in Triesdorf zu, wo Lady Craven neben dem großen Parke einen englischen Garten angelegt hatte. Doch reiste der Markgraf häufig nach Italien. Er war ohne Erben, und nach seinem Tode fielen die beiden Markgrafthümer an das Haus Preußen, deßwegen beschloß er, als Privatmann seine Tage in England zu beschließen und seine Lande dem Könige bei seinem Leben abzutreten. Diese Lande hatten damals eine Bevölkerung von 370,000 Einw. und mehr als eine Million Thlr. Einkommen. Alles, was einen gebildeten Menschen ansprechen konnte, enthielt das Land, und besaß alle Elemente einer sanften Regierung, aber im Finanzfache waren bisher die Markgrafthümer nicht sehr einträglich. Um die Regierung niederzulegen, verlangte der Markgraf vom Könige einen Minister, und dieser ernannte dazu:

Karl August, Freiherrn von Hardenberg, aus der älteren Linie dieses adeligen Geschlechts, dessen Ursprung bis zur Zeit der sächsischen Kaiser in Deutschland hinaufsteigt. Er wurde den 31. Mai 1750 in Hannover geboren. Sein Vater zeichnete sich im siebenjährigen Kriege aus, und starb als Feldmarschall. Sorgfältig erzogen studirte er in Göttingen und Leipzig, und übte sein Novicіat im Staatsdienste in hannöverischen Collegien. Dann reiste er mit Nutzen in England, Frankreich, Holland und Deutschland, besuchte auch, um den Reichsproceß kennen zu lernen, Wetzlar, wo er die Bekanntschaft mit dem berühmten Göthe anknüpfte. Nachdem er zum hannöverischen Verwaltungsfache zurückgekehrt war, erhielt er zwei verschiedene Missionen nach England im J. 1778 und 1782. Nichtsdestoweniger gehörte er zur Opposition unter den Landständen, und nachdem er sich von seiner schönen Gemahlin, einer Gräfin Reventlow, hatte scheiden lassen, so veranlaßten dieß und seine abweichenden politischen Meinungen, daß er sein Vaterland verließ.

Digitized by Google

Im nämlichen Zeitpunkte hatte der Herzog von Braunschweig die Landesregierung seines Erblandes übernommen, und wollte durch eine sparsame und sanfte Regierung sich eben so, als früher im Kriegsdienste auszeichnen. Das Land hatte durch den Krieg und durch dessen Folgen gelitten. Der Herzog suchte einen helldenkenden, arbeitsamen Minister, und ernannte ihn zum Geheimenrathe und Großvoigte. Die Dienste Hardenberg's rechtfertigten seine Ernennung, und durch einen Zufall entschied sein dortiges Wirken über seine spätere große Laufbahn.

Friedrich der Große hatte sein Testament im herzoglichen Archive in Braunschweig niedergelegt, und der regierende Herzog beauftragte ihn, dieses Testament nach Berlin zu überbringen, welcher auf sehr würdige Art am Hofe des neuen Königs erschien. Ein angenehmes persönliches Aeußere zeichnete ihn aus. Der König nahm ihn gnädig auf, nicht bloß als einen gewandten Hofmann, sondern als einen zum großen Staatsdienste bestimmten Mann. Hardenberg nahm schnell wahr, daß er im Wohlwollen des Monarchen stand, und erfuhr bald, daß dieses nicht bloß vorübergehend war. Daher empfahl ihn derselbe zum Minister des Markgrafen. Als dirigirender Minister nahm Hardenberg seine Residenz zu Baireuth, ergriff die Zügel der Verwaltung mit fester Hand, und richtete Alles so gründlich ein, daß der neue Regent sofort die Früchte davon einerntete. Er bezahlte alle Landesschulden, verminderte die Auflagen, und führte besonders in der Landwirthschaft große Verbesserungen ein. Bei den Conferenzen über die Abtretung der Markgrafthümer an den König im Laufe des J. 1791 war er zugegen, und nur er und Lady Craven wußten um das Geheimniß. Die Abdankung wurde am Ende dieses Jahres vollzogen, dagegen empfing der Markgraf eine starke Leibrente, und heirathete Elisabeth Berkeley, verwitwete Lady Craven, in Lissabon, begab sich dann nach England, und starb dort 1806.

Digitized by Google

Der Freiherr von Hardenberg wurde nun Staats- und Kriegsminister und beauftragt, für den König von beiden Markgrafthümern Besitz zu nehmen. Am 25. Januar 1792 publicirte der nach Baireuth zurückgekehrte Minister das Edict wegen der preußischen Besitzergreifung, und nahm die Huldigung von den Civil- und Militairbeamten an. Bald nachher erhob der König den Freiherrn zum Cabinetsminister, und beauftragte ihn, Preußens Gesetze und Verwaltung dort einzuführen. Die erste Ordonnanz an die königl. Kammer in Baireuth war ein Befehl, 20,000 Gulden unter die Armen auszutheilen.

Indeß den preußischen Hof die Kriegsrüstungen besonders beschäftigten, erschien dort der mainzische Gesandte, Graf von Hatzfeld, um dem Könige den Tod des Kaisers zu melden und ihn zum Wahltage auf den 3. Jul. einzuladen. — Noch hatte übrigens der Generalmajor Bischofswerder Wien nicht verlassen, und dort den preußischen Emissar Ephraim angetroffen, dessen man sich schon in Brüssel, Amsterdam und Paris bedient hatte, welchen er zurückberufen ließ, auch häufige Conferenzen mit dem Marschalle Lascy und dem Fürsten Kaunitz gehabt. Der junge König von Ungarn und Böhmen hatte zwar die Tractaten seines Vorfahren mit Preußen und Rußland bestätigt, aber er beharrte dabei, daß er sich vertheidigungsweise verhalten wolle, bis er angegriffen werden würde. Doch setzte er den Forderungen der Nationalversammlung viele Festigkeit und Energie entgegen. Die erste amtliche Note des Fürsten Staatskanzlers nach des Königs Thronbesteigung beantwortete am 18. März die Forderungen der letzten Depeschen des Herrn de Lessart in jenem Geiste.

Als Dumouriez diese Note der Nationalversammlung mittheilte, bat solcher, „daß sie den gerechten Unwillen unterdrücken möge, welchen sie beim Anhören dieses Actenstückes empfinden werde. Sie schließt mit einer Berufung an den gesunden und vornehmsten Theil der Nation, d. h. an

die Aristokraten, und ladet solche ein, mit dem Monarchenverein zu wirken. Aber dieser Verein wird nicht harmonisch klingen, und das ganze patriotische Frankreich wird über alle Verbündete siegen. Ehe die Versammlung sich ausspricht, wolle sie die kategorische Antwort des wiener Hofes erwarten, welche ich im Namen der Nation und des Königs verlangt habe." Man schritt hierauf zur Tagesordnung.

Vergeblich hatte der französische Botschafter in Wien den Fürsten Kaunitz überreden wollen, daß, wenn er die Ruhe Oestreichs und Frankreichs sichern wolle, er alle Anmerkungen über Frankreichs innere Verwaltung vermeiden möge. Im Privatgespräche könne man solche Ansichten vertraulich aussprechen, wenn sie aber ein Minister in einer amtlichen Staatsschrift ausdrücke, so beleidigten sie die Ehre der Nation.

Eben so auffallend war dem Könige von Ungarn und Böhmen Dumouriez Verlangen, die Truppen in den östreichischen Niederlanden zu vermindern. Wie heftig der französische Botschafter von dem Wortwechsel im Cabinete des Staatskanzlers am 26. März ergriffen worden war, sah man an der Entstellung seiner Gesichtszüge, als er dessen Wohnung verließ. Der Fürst Staatskanzler begab sich sogleich zum Könige, man hielt einen Staatsrath und beschloß, daß die Regierung keine Antwort ertheile und ihre Note vom 18. März und die vorhergehenden durch den Druck bekannt mache, gleichsam, um das Volk über die große Frage aufzuklären, welche der Krieg nun entscheiden mußte.

Der Generalmajor Bischofswerder hatte vor seiner Abreise vom Könige Franz in den häufigen Audienzen ehrenvolle und für seinen Hof schmeichelhafte Beweise des Zutrauens empfangen. In der letzten Audienz berührte er die scharfe Frage auf Befehl seines Hofes, ob der König Franz dem Könige von Preußen die Direction des Angriffskrieges wider Frankreich überlassen würde, wenn der

Digitized by Google

wiener Hof dabei beharre, den Krieg nicht selbst anfangen zu wollen. Es war nämlich die Idee des Königs von Preußen und die Meinung der auf diesen Monarchen mehr als seine Minister wirkenden französischen Ausgewanderten, daß man nur durch einen Einfall in Frankreich Unruhen aufregen, und dadurch die allgemeine Bewaffnung mit Vortheil benutzen könne. Die Antwort war: man werde dem Könige von Preußen jede Nachgiebigkeit bezeigen in der Leitung des Krieges, wenn es Zeit seyn werde, ihn zu führen. Der preußische Gesandte reiste am 5. April ab, nachdem man in Wien ein Circular entworfen hatte an die verbündeten Höfe und an die Reichsstände über ihre Contingente in Geld oder in Truppen.

In Prag nahm er Abrede mit dem Fürsten von Hohenlohe, an welchem Tage und Orte dieser mit dem Herzoge von Braunschweig zusammentreffen wolle. Zum Orte wurde Leipzig erwählt. Als der Generalmajor in Berlin eintraf, verdoppelten sich die Kriegsrüstungen in Preußen, man sah, daß die Truppen bald marschiren würden. Es wurde verboten, Elsasser, Lothringer oder Schweizer und überhaupt Andere als geborene Preußen anzuwerben, und die Recruten sollten bei der Ankunft zu ihren Corps genau untersucht werden.

Bei dem jetzt in Frankreich waltenden Geiste und dem Nationalcharakter seines Volkes war es zu vermuthen, daß dasselbe den Krieg zuerst anfangen würde. Fast immer war ihm das Angreifen nützlicher. So dachte auch der damals Alles leitende Dumouriez. Er war zu unternehmend und zu gewandt, um die Gelegenheit zu vernachlässigen, sich beim Volke beliebt zu machen und alle Bahnen zu brechen, welche ein in Revolutionen eingeweiheter, ehrgeiziger, politischer und militairischer Geist einzuschlagen pflegt.

Schon betrachtete er die Verhandlung mit Oestreich als einen sichern Weg, um zu jenem Ziele zu gelangen. Die Umschweife sollten nur das Gewissen Ludwigs XVI. beru-

Digitized by Google

higen, ehe er dahin geleitet würde, den Krieg zu erklären, was ihm nach der Constitution allein zukam.

Dumouriez Ernennung zum Minister hatte das östreichische Cabinet besonders erbittert, welches die Wahl der neuen Minister als einen Triumph der Faction der Jacobiner betrachtete. Die erste Depesche Dumouriez war übel aufgenommen worden, und weil der Fürst Staatskanzler nicht mehr persönlich mit dem französischen Botschafter verhandeln wollte, so beauftragte er dazu den Vicehof- und Staatskanzler, Grafen Johann Philipp Cobenzel, Vetter vom Grafen Ludwig, welcher bald einen hohen Posten unter Oestreichs Diplomaten gewann, und 12 Jahre jünger war als Jener. Beide waren Zöglinge des Staatskanzlers. Letzterer war anfangs Finanzrath, dann mit dem Vetter in der Verwaltung von Gallizien und Lodomerien angestellt, später Botschafter beim Congresse in Teschen, bis er Vicekanzler wurde. Als Geheimerrath in der Regierung der Niederlande unter den Generalgouverneuren wurde er während der Unruhen im J. 1790 delegirt, mit den Häuptern der belgischen Insurrection zu unterhandeln, weil ihn aber jene nicht anerkennen wollten, so kehrte er nach Luxemburg zurück, und nahm im Namen des Kaisers alle Edicte zurück, welche die Insurrection veranlaßt haben sollten. Damals betrachtete man diesen Schritt als eine Ueberschreitung seines Auftrags, und bei Leopolds Thronbesteigung schien er in Ungnade zu seyn, als ihn der Staatskanzler nach Wien berief und zum Substituten in seinem Departement erwählte. — Als Cobenzel die Unterhandlungen mit dem französischen Botschafer wieder anknüpfte, hingen sie nur noch an einem schwachen Faden, er suchte jedoch mit Gewandtheit einen günstigeren Ausgang durch milde Worte und Einleitungen zu befördern, und vermied eine kategorische Antwort. „Zerstört," sagte er, „die französische Constitution wirklich die monarchische Macht, so ist sie ein gefährliches Beispiel, was man den Völkern nicht lassen

Digitized by Google

darf. Man müßte dann ihre möglichen Erfolge noch mehr als ihre Unbequemlichkeiten fürchten, denn sie werden Frankreichs Macht auf einen Grad stimmen, welcher jedes Gleichgewicht aufhebt.“

Weil aber Dumouriez vorzog, um die östreichischen Minister den Cirkel des Popilius zu ziehen, befahl er dem französischen Botschafter in der Depesche vom 27. März, die kategorisch verlangte Erklärung noch einmal zu fordern, „ist sie nicht schnell und unumwunden ertheilt worden, so wird sich der König bei der Ankunft des nächsten Couriers als in den Stand des Krieges versetzt betrachten.“

Nun ließ der Botschafter jene dringende Aufforderung an den Vicekanzler, Grafen Cobenzel, ergehen, und hatte am 4. April Morgens eine lange Conferenz. Am Ende derselben fragte jener, ob er seinem Hofe melden könne, daß der östreichische Hof bei der Note vom 18. März beharre?

Aber Dumouriez, welcher den angeblichen Macchiavellismus der östreichischen Minister brechen wolle, ließ Ludwig XVI. folgenden Brief schreiben:

„Die Ruhe Europa's hängt von dem Schritte ab, welchen ich dem Hauptinteresse der französischen Nation, meinem Ruhme und der Rettung der unglücklichen Opfer des Krieges schuldig bin, womit der Monarchenverein Frankreich bedroht. Ew. Majestät können nicht zweifeln, daß ich mit eignem und freiem Willen die französische Constitution angenommen habe. Ich habe geschworen, sie aufrecht zu erhalten, wovon meine Ehre und meine Ruhe abhängt. Mein Schicksal und dasjenige der Nation sind mit einander verbunden, deren erblicher Repräsentant ich bin, welche, ungeachtet der wider solche verbreiteten Verleumdungen stets die Achtung aller Völker haben und verdienen wird. Die Franzosen haben geschworen, frei zu leben oder zu sterben. Den nämlichen Eid

Digitized by Google

habe auch ich geleistet. Herr de Maulde, welchen ich als außerordentlich an Ew. Majestät absende, wird Ihnen die noch übrigen Mittel angeben, um den Unfällen des Krieges, welcher Europa bedrohet, zuvorzukommen.“

Die letzten östreichischen Depeschen und diesen Brief las Dumouriez der Nationalversammlung vor, und diese billigte den so gewandten Styl voll Würde in diesem Briefe.

Am folgenden Tage macht der Minister über diese Unterhandlung seinen Vortrag im Staatsrathe und schließt: „in jetziger Lage ist der Kriegsstand besser als ein treuloser Friede mit Gefahr und Schimpf.“ Auch seine Collegen, welche Dumouriez Meinung beitreten, schlagen vor, daß der König an Oestreich den Krieg in den Formen der Constitution erklären möge. In solcher Verlegenheit verlangt der König einigen Aufschub, um den Schluß zu fassen. Aber es erschien der Courier aus Wien und meldete, daß der Graf von Cobenzel, Namens des Königs von Ungarn, sich auf die Note vom 18. März bezöge, worin man nichts ändern könne, weil sie auch die Meinung des mit dem Könige von Ungarn übereinstimmenden Königs von Preußen ausspräche.

Da nun alle Hoffnung einer Uebereinkunft, wie Dumouriez erwartet hatte, verschwunden war, so bemühete er sich in einer vertraulichen Unterhaltung, den König in Gegenwart der Königin zu überzeugen, daß er seine Krone verlieren könne, wenn er Östreich nicht den Krieg erkläre, so sehr sey das Publicum des Glaubens, daß der Monarch mit Oestreich einverstanden sey. Nur durch Unterstützung der Würde der Nation und Vereinigung mit der nationalen Mehrheit, welche ihre Constitution vertheidigen kann, könne er das über seinem Haupte rollende Donnerwetter beschwören. Der überredete oder in Schrecken gesetzte Monarch gab dem Wunsche seiner Minister nach,

Digitized by Google

und versprach, der Nationalversammlung persönlich den Krieg vorzuschlagen.

Am 20. April erschien er in dieser Versammlung, worin ihn Deputirte und eine Menge Zuschauer erwarteten, setzte sich in den Lehnstuhl, auch die Deputirten setzten sich, indeß die Minister und das Gefolge des Hofes standen.

Mit trauriger und niedergeschlagener Miene sprach der König:

„Ich komme in die Nationalversammlung, um sie von einer höchst wichtigen Angelegenheit zu unterhalten. Mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird Ihnen den Vortrag in meinem Staatsrathe über unsere politische Lage vorlesen.“

Dieser Vortrag des eigentlichen Betreibers, daß es schon jetzt zum Kriege kam, des Ministers Dumouriez, geschah; er entwickelte die Hauptbeschwerden wider Oestreich und malte Leopold als das Haupt eines Bundes zum Umsturze der französischen Verfassung. Diese feindseligen Gesinnungen habe er enthüllet, sowohl in der Note vom 18. Februar, als durch Legung einer Besatzung in Porentruy wegen der unregelmäßigen Bitte des Bischofs von Basel und durch Vermehrung der Besatzung im Breisgau. Nur zum Scheine habe er die Zerstreuung der bewaffneten Corps der Ausgewanderten befohlen. Die Note vom 18. Februar stellte Dumouriez als einen grämlichen Ausfall des Fürsten Kaunitz wider die von ihm genannten Jacobiner vor. Dumouriez bemerkte: „das, was dieser Fürst Leute nennt, ist die Nationalversammlung und die ganze Nation, welche ihren Wunsch durch ihre Repräsentanten ausdrückt. Der König von Ungarn bleibt vollkommen den Gesinnungen seines Vaters treu. Dumouriez citirt zum Beweise das Ultimatum des wiener Hofes, die Note vom 18. März. So schleuderte ein 80jähriger Minister aus seiner schwachen Hand uns den Feuerbrand des innern Krieges zu.“

Digitized by Google

Er schloß seinen Vortrag mit den Behauptungen: 1. daß das Haus Oestreich factisch den Tractat von 1756 gebrochen habe; 2. daß die vom Kaiser Leopold im Monate Julius 1791 provocirte, gegen Frankreich gerichtete Concurrenz der Mächte, welche sein Thronfolger nach der Note des Fürsten Kaunitz vom 18. März 1792 als das Ultimatum der Negociation bestätigt habe, eine förmliche Feindseligkeit sey; 3. daß, da Dumouriez auf königlichen Befehl erklärt habe, daß Se. Majestät sich als im Kriege mit Oestreich betrachten würden, wenn der zurückgehende Courier nicht eine schnelle und offene Antwort auf die beiden Depeschen vom 19. und 27. März überbringe und diese erwartete Antwort nicht eingegangen sey; 4. müsse der Herr von Noailles sofort Befehl erhalten, nach Frankreich zurückzukehren und alle Correspondenz mit dem wiener Hofe aufhören.

Dann erfolgte die königliche Aufforderung zur Kriegserklärung wider den König von Ungarn und Böhmen, wobei er Thränen vergoß. Man klatschte dem Monarchen Beifall zu, und der Präsident Bigot de Préameneu sprach mit affectirtem Stolze zum Könige, daß eine Botschaft den König vom Beschlusse der Nationalversammlung unterrichten werde.

Noch in einer Abendsitzung trugen die Deputirten Lasource und Daverhoult darauf an, daß der Bericht des Ministers mit den Beilagen dem diplomatischen Ausschusse zugefertigt werden möge; der Deputirte Mailhe nannte dieses eine unnöthige Verzögerung. Der jetzige Pair, Marquis de Pastoret, damals Deputirter, rieth, den Vorschlag des Königs anzunehmen.

Nur der jetzige Staatsrath, damals Becquey, wagte laut, mitten unter dem Murmeln der Tribunen und der Mißbilligung seiner Collegen, in einer langen Rede die Gefahren und weitere Verbreitung dieses Krieges zu schildern, und stützte darauf seinen Wunsch, über den Vorschlag des Königs keine beifällige Berathung Statt

finden zu lassen. Am Ende beschloß die Nationalversammlung den Krieg fast einstimmig, indem nur die Herren Theodore Lameth, Mathieu Dumas, Gentil, Baert, Hua und Becquey ihre verneinende Meinung erklärten. Mit Entzücken klatschten die Tribunen Beifall. Dieser wichtige Entschluß schien nicht die mindeste Unruhe in der Nation zu veranlassen, und von diesem Tage an der Krieg national zu seyn.

Das beschlossene Decret wurde am nämlichen Abende durch eine Deputation von 24 Mitgliedern um 11 Uhr Abends dem Könige überbracht, und dieser bestätigte dasselbe am folgenden Tage.

Durch Privatcorrespondenzen erfuhr man in Wien und Berlin diesen Ausgang früher, als die amtlichen Mittheilungen dort eintrafen. Am nämlichen Tage, da der am 21. abgefertigten Courier in Wien ankam, hatte unter Vorsitz des Königs von Ungarn eine Conferenz Statt, in welcher die Commando's in Ungarn und Croatien befehligt wurden, 45,000 Mann nach dem Rheine zu senden. „Man hat uns eben den Krieg erklärt," sagte der Fürst Kaunitz dem russischen Gesandten, Fürsten Galizin, „d. h. Ihrem Hofe ist er eben so gut erklärt worden."

Friedrich Wilhelm, welcher jetzt von der langsamen Diplomatik befreit und ungeduldig war zu handeln, hielt am 24. April einen außerordentlichen Staatsrath, welchem der Herzog von Braunschweig, der Prinz von Hohenlohe, Bischofswerder und der Staatsminister Schulenburg beiwohnten. Am 15. Mai sollten 50,000 Mann bereit seyn, nach dem Rheine zu rücken, und am 8. Junius 25,000 Mann nach Polen zu marschiren. Seit dem Monate Januar war von Leopold und Friedrich Wilhelm, und gewiß auch von der öffentlichen Meinung, das Obercommando der vereinigten Preußen und Oestreicher, von welchem das Schicksal der Unternehmung und Europa's Zukunft wesentlich abhing, bestimmt worden. Vor dem Ende des J. 1791 schrieb der König von Schweden, welcher so sehr

Digitized by Google

geneigt war, sich selbst den Oberbefehl zu wünschen: „Von der Meinung und den Talenten desjenigen, welchem das Commando anvertraut worden ist, wird der Erfolg und die Geschwindigkeit der Unternehmung abhängen. Große combinirte Plane glücken selten.“

Der Herzog von Braunschweig erscheint bei diesem Anfang der militairischen Thaten der Coalition als die erste historische Figur. Wir vereinigen hier die geeignetsten Züge seines Charakters, und erzählen, wodurch er zum Oberbefehle gelangte. Der talentvolle Mirabeau schilderte ihn richtig in seinem geheimen Briefwechsel. Wir werden diese Schilderung vervollständigen und einige neue, durch die Geschichte bestätigte Züge hinzufügen.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, wurde den 9. Octbr. 1735 geboren. Seine Aeltern waren der Herzog Karl und Friedrichs II. Schwester, Philippe Charlotte. Dieser Aelteste von 12 Kindern war ein Bruder des Herzogs Leopold, welcher in der Oder ertrank, als er zwei Unglückliche retten wollte. Als der Prinz 7 Jahre alt war, vertrauete der Vater des Jünglings Erziehung dem Abte Jerusalem an, welcher als Hofprediger und Kanzelredner, besonders durch die Briefe über Moses Religion, berühmt war, übrigens auch außer der Religion eine große Gelehrsamkeit besaß, und das braunschweiger Gymnasium gestiftet haben soll. Derjenige, welcher den Prinzen weiter für das Weltleben bildete, war sein Gouverneur, Rath Walmoden. Schnell machte der Jüngling Fortschritte in den Wissenschaften, neuen Sprachen und in der Kriegskunst. Weil er aber an einem üppigen Hofe lebte, wo die Maitressen des Vaters regierten, so gewann er früh am Tand Geschmack, und wurde ein ausschweifender Wollüstling. Der siebenjährige Krieg öffnete ihm eine ernstere Laufbahn unter der Leitung seines Oheims Ferdinand. Hier zeichnete er sich durch Thaten aus, welche ihn bald Europa als einen Schüler Friedrichs des

Großen zeigten, dessen Freund er wurde. Im Frieden beschäftigte er sich friedlicher, besonders aber mit dem, was ihm Vergnügen machte. Eine Geliebte folgte auf die andere. Am 16. Januar 1764 vermählte er sich mit König Georgs III. Schwester Augusta, welche ihm ein ansehnliches Heirathsgut zubrachte; aber sie vermochte einen so unbeständigen Fürsten nicht zu fesseln, welcher die in den Gegenständen häufig wechselnde Liebe der Weiber mit dem ernsthaftesten Nachdenken verband. Im J. 1768, als er kaum 33 Jahre alt war, unternahm er eine Reise nach Frankreich und Italien als Graf von Blankenburg, und blieb 2 Monate in Paris. Dort sah er alles Merkwürdige, und man wunderte sich über seine reichen Kenntnisse. Dann besuchte er Roms Denkmäler mit Winckelmann, wurde leidenschaftlicher Verehrer der Künste und besonders der Musik. Da sein Ruf groß war, so konnte er sich im Lobe seiner Talente und militairischen Kenntnisse berauschen. Aus Italien kam er mit einer neuen Maitresse, der nachherigen Gräfin Branconi.

In den Jahren 1770 und 1771 begleitete er König Friedrich II. auf seinen Reisen in Schlesien und Westphalen, um die Civil- und Militairinstitute des Staates zu besuchen; und behauptete sich 1778 im baierischen Erbfolgekriege in der schwierigen, von Friedrich für sehr wichtig gehaltenen Stellung im Winter zu Troppau, ungeachtet aller Bemühungen der Oestreicher, ihn zu verdrängen. Als Friedrich später das Project des deutschen Fürstenbundes ergriff, so nahm er daran viel Theil durch seinen Einfluß in London und in Hannover. Beim Antritte seiner Regierung im J. 1780 fand er die Finanzen in höchster Unordnung und durch seines Vaters Verschwendung mehr als 6¼ Millionen Rthlr. Schulden. Große Mißbräuche herrschten in der Verwaltung, und die Subsidien aus England reichten kaum hin, die Zinsen der Staatsschuld zu bezahlen. Große Reformen und Sparsamkeit in seiner Hofhaltung zeichneten seine Thronbesteigung aus.

Digitized by Google

Dieser Eifer, die Ausgaben einzuschränken, war am Hofe nicht angenehm. Endlich ermunterte er die Landwirthschaft, die Industrie und den Handel, indem er seine Residenz verschönerte und die Schulen verbesserte. Hardenberg, welcher durch nützliche Plane und helle Verwaltungsgrundsätze den Herzog unterstützte, trug zum Wohle seines Landes bei. Der Herzog war selbst der Vorstand seines geheimen Rathes und nahm von Allem persönlich Kenntniß. Er hatte mehrere Jahre regiert, als der mit einem geheimen Auftrage nach Berlin gesandte Mirabeau vor seiner Ankunft in Berlin ihn in seiner Hauptstadt besuchte. Folgendergestalt schildert derselbe den Herzog und seinen Hof. „Sein Gesicht kündigt Tiefe und Feinheit des Verstandes an. Er spricht bestimmt und zierlich, ist ungemein arbeitsam, unterrichtet und hellsehend. Er führt viel Briefwechsel, weil er persönlich sehr geachtet ist, denn er ist nicht reich genug, um seine Correspondenten zu bezahlen*), und wenige Cabinette sind so unterrichtet als er. Als ein gewissenhafter Regent fühlt er, daß eine sparsame Staatswirthschaft seine Hauptsorge seyn müsse. Seine Geliebte, Fräulein von Hartfeld, ist die vernünftigste Dame am Hofe, und diese Wahl ist so anständig, daß, als der 50jährige Herzog neulich eine Neigung für ein anderes Frauenzimmer zeigte, die regierende Herzogin mit der Hartfeld sich vereinigte, um ihn davon abzubringen. Als ein wahrer Alcibiades liebt er die Gra-

*) Dem stets Alles feilen Gallier leuchtete nicht ein, daß einem vornehmen Manne, der höflich Briefe beantwortet, stets frei steht, seine Correspondenz beliebig auszudehnen. Weil Frankreichs Regierung ihn und andere Spione damals nach allen Höfen für theures Geld schickte, um sich von solchen Reisenden berichten zu lassen, ob die Minister die Dinge dort richtig angesehen hätten, folgt keineswegs, daß ein kleiner Hof nicht auch Vieles wissen kann. Vielleicht kennt unser baseler Missionsverein jetzt die wahrscheinlich nahen Revolutionen Asiens durch seine Missionaire besser als alle Höfe.

Anm. d. Uebers.

zien und die Wollust, aber diese wirken nicht auf die Arbeit, Pflichten und Würde dieses Fürsten. Als preußischer General ist Keiner so früh aufgestanden, so thätig und selbst in Kleinigkeiten genau, als er. Seine glänzende Einbildungskraft und seine ehrgeizige Begeisterung entflammen sich schnell, so, ruhig auch sein Aeußeres dabei bleibt. Weil er sich aber lange selbst beherrscht hat, so nimmt er Anstand und ist bedachtsam, vielleicht bis zur Uebertreibung, ist sehr mißtrauisch und zu besorgt für seinen Namen, aber dennoch der fähigste Fürst in Deutschland.“ Mirabeau, welcher oft politisch irrig weissagte, glaubte, nach dem Tode des großen Königs werde er den größten Einfluß in die Angelegenheiten des Staates erlangen, allein Friedrich Wilhelm II. entfernte manche ihm überlegene Männer, und wollte nicht, daß die Welt glaube, daß er sich von Andern leiten ließe. Er bewies sich gegen den Herzog nur höflich, und ernannte ihn zum Generalfeldmarschall ohne Autorität. Bis zu den Unruhen in Holland kam er nicht nach Berlin. Uebrigens versicherte er Mirabeau, daß er selbst beim größten Glücke im Kriege solchen niemals geliebt habe. Außer seiner Friedensliebe entfernten ihn von der Führung eines Feldzugs seine Familienverbindungen und persönlichen Interessen. „Weiß ich nicht,“ sagte er, „welches Hazardspiel der Krieg ist? Bin ich nicht auch unglücklich gewesen? Gewiß habe ich jetzt mehr Erfahrung, und kann doch vom Glücke verrathen werden! Kein verständiger Mann bei Jahren wird ohne Noth seinen Ruhm in einer so gewagten Laufbahn aufs Spiel setzen, wenn er es vermeiden kann?“

Und doch war kein Jahr verflossen, als Friedrich Wilhelm auf Herzberg's Rath seine Preußen nach Holland sandte, um den Erbstatthalter in seiner Macht herzustellen, dem Herzoge die Führung des Feldzuges überließ, welche dieser übernahm, obgleich er im Staatsrathe sich gegen den Krieg erklärt und sanftere Mittel vorgeschlagen hatte.

Gegen seine Neigung und gegen seinen Willen wurde

Digitized by Google

er Feldherr der ersten Coalition beim Einfalle in Frankreich. Uebrigens erklärt Mirabeau die Widersprüche im Charakter des Herzogs in den Worten: „Es gibt keinen besseren Hofmann, keinen vorsichtigeren, lenksameren und zugleich halsstarrigeren Kopf, als ihn. Keiner," sagt Mirabeau, „kann in der preußischen Armee sich ihm gleichstellen, selbst kein Möllendorf oder Kalkreuth. Er ist ein seltener Kopf, aber zu klug, um den Klugen furchtbar zu seyn." Daher wird es erklärbar, warum eine Partei in Frankreich, ehe der Krieg ausbrach, den Herzog an die Spitze der Revolution stellen wollte, um den König von Preußen zu entwaffnen*).

Folgendes Schreiben erließ der Herzog, nachdem ihn der König nach Berlin hatte kommen lassen, und er nach Braunschweig am 19. Febr. zurückgekehrt war, über die Einleitung des Feldzugs an den Generalmajor Bischofswerder: „Hier ist der auf Befehl des Königs entworfene Plan und eigentlich sein Werk; ich habe nur seine Ideen und Einrichtungen neben einander gestellet, und wünsche, sie richtig gefaßt zu haben. Erst, wenn wir am Ufer der Maas stehen werden, werden die Umstände ergeben, was wir weiter zu thun haben. Sie begreifen besser als ich, welchen wichtigen Einfluß auf die Operationen der Armee der Geist des Innern in Frankreich haben muß, und auch die mehr oder weniger günstigen Gesinnungen derjenigen, welche uns die Einnahme der festen Plätze erleichtern werden. Es mag sehr wohl angebracht seyn,

*) Einer der wärmsten Anhänger des Freimaurerordens, wie der Herzog selbst, ist der noch lebende Sieyès. In den Berathungen der Revolutionsmänner war es eine fast fixe Idee jenes Mannes, den Herzog von Braunschweig an die Spitze der Angelegenheiten in Frankreich zu stellen. Dieß wußte der Herzog, und dieß mißleitete ihn, sich, weil er unter den Constitutionellen viele Verehrer zählte, auch auf die Jacobiner mehr Einfluß in Frankreich zuzutrauen, als er besaß. Man muß wirklich den Fürsten nicht für einen so leichtgläubigen Mann halten, als ihn uns der Verf. gibt, der ihm an manchen Stellen bittern Groll zeigt. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

eine Proclamation an die Nationalgarden zu erlassen, damit sie wissen, daß man ihre Freiheit nicht umstoßen will, und auch nicht ihre Constitution, sondern nur die Herstellung der deutschen Fürsten in ihre Rechte verlangt.

Die Entschädigungsangelegenheit wird große Verlegenheiten herbeiführen, wenn man den Kaiser nicht bestimmen kann, seine Einwilligung zu den Veränderungen in Polen zu geben. Ich gebe aber den Erwerbungen in Polen den Vorzug vor Eroberungen in Frankreich, denn durch solche Eroberungen würde das Wesen dieses Krieges ganz verändert werden. Alles hängt von einer Verabredung mit dem Kaiser ab."

Der letzte Paragraph bezog sich auf die Politik der Kaiserin von Rußland, welche die neue Constitution von Polen umwerfen wollte, und dem berliner Hofe anbot, solchen an einer zweiten Zerstückung Polens Theil nehmen zu lassen, wenn die Monarchen Oestreichs und Preußens ihr dagegen die Gefälligkeit beweisen wollten, wider Frankreich zu marschiren. Bei dieser politischen Lage wünschte das berliner Cabinet, möglichst viel in Polen zu gewinnen und möglichst wenige Truppen wider Frankreich ins Feld zu stellen, und Preußen nicht um der Gegenrevolution in Frankreich willen, um welche sie sich wenig bekümmerten, in Gefahr zu bringen. Das Cabinet betrachtete folglich den Krieg mit Frankreich nicht als einen Kreuzzug, sondern als einen militairischen Spaziergang, worin für Preußen jenseits des Rheins nichts zu gewinnen wäre, kurz als den Schatten eines Krieges, welcher, wegen der Absichten der Kaiserin auf Polen, eine neue Theilung von Polen herbeiführen mußte, worin man bedacht war, Preußen ein ansehnliches Loos zu versichern. Friedrich Wilhelm allein war der Einzige, welcher ohne Eigennutz die Herstellung Ludwigs XVI. auf seinen Thron und in seine volle königliche Macht beabsichtigte. Aber der König beherrschte sein Cabinet und seine Generale nicht durch eine so unwiderstehliche Ueberlegenheit, als Friedrich der Große,

Digitized by Google

und vermochte nicht, den Krieg wider Frankreich zu einem Nationalkriege zu erheben. Die Redaction des Plans des Herzogs von Braunschweig wirkte auf diesen Umstand, weil er annahm, daß das Cabinet nur einen schwachen Krieg wolle. Weil er voraussah, daß ein in diesem Systeme geführter Krieg ihm keinen Ruhm bringen werde, und da er persönlich nicht sehr dazu geneigt war, so unterwarf er sich als ein Hofmann dem Willen des Königs, ohne Eifer oder Enthusiasmus für den Krieg, bloß aus Pflicht und aus politischer Schicklichkeit.

Daher betrachtete sein Feldzugsplan die angebliche Desorganisation der französischen Armee, als das Hauptelement eines glücklichen Erfolgs. Er schlug das französische Militair, ohne die Nationalgarden, auf 150,000 Mann an, warnte, sich nicht zu sehr auf die Versprechungen der Emigranten zu verlassen, auch übereinstimmend zu wirken, denn bei der großen Gährung in Frankreich könnten die außerordentlichsten Dinge geschehen. — Diesen Plan nahm Herr von Bischofswerder nach Wien mit. Der Tod Leopolds ließ anfangs die preußischen Rüstungen wieder stillstehen. Die zum Marsche bestimmten preußischen Truppen wurden bloß eventuell beordert zu marschiren, „weil es seyn könnte, daß Se. Majestät Truppen wider die Nationalversammlung marschiren ließen.“

Den drei geistlichen Kurfürsten zeigte der König an, daß der General Schönfeld beauftragt sey, wegen Marschrequisitionen zum Behufe von Truppen, welche nach dem Rheine rückten, das Nöthige zu verabreden. Die Requisitionen würden herkömmlicherweise erlassen werden.

War es Dumouriez Absicht, den Oestreichern baldmöglichst die Niederlande zu entreißen, und dann zu erwarten, ob man versuchen werde, solche den Franzosen wieder abzunehmen: so war ihm dagegen der Krieg mit Sardinien ungelegen, und er trug dem französischen Residenten Sémonville in Genua auf, in Turin diesen Hof von der östreichischen Politik zu trennen. Der Herr

von Sémonville sollte, gegen Abtretung von Savoyen und Nizza, Sardinien die Gewähr der Eroberung der östreichisch-italienischen Provinzen leisten, ungeachtet der turiner Hof mit der französischen Dynastie verschwägert war. Aber in Alexandrien wollte der Gouverneur den Abgesandten nicht nach Turin reisen lassen, weil er ein Mitglied der in Sardinien gefürchteten Propaganda seyn solle, bis der Hof es erlaubt habe; dieser schlug aber dem Abgesandten Frankreichs die Pässe ab; doch erklärte in Paris der sardinische Geschäftsträger de Porta, daß man jeden andern französischen Gesandten annehmen wolle. Dumouriez nahm diese Weigerung als eine Beleidigung der großen Nation auf, und ließ nach seiner diplomatischen Weise durch Herrn de Lalande in Turin eine drohende Note übergeben, welches Verfahren die Nationalversammlung in der Sitzung vom 26. April billigte. Der sardinische Hof gab aber nicht nach, und rüstete sich zum Kriege.

Als am 29. April ein französisches Corps der Nordarmee bei Mons die aufgestellten östreichischen Truppen angreifen sollte, ergriff jenes aus Valenciennes marschirende Corps ein panischer Schrecken, welcher dessen Zerstreuung veranlaßte. Ein Aehnliches widerfuhr dem aus Lille nach Tournay rückenden Corps Franzosen. Die Flüchtlinge ermorden einige Gefangene, und unter diesen ihren General Theobald Dillon.

Am 30. April kam General La Fayette nach Bouvines mit seiner Armee auf der Straße nach Namur; als er aber erfuhr, was bei Mons geschehen sey, zog er sein Heer ins Lager bei Valenciennes zurück. Nun triumphirten schon die Feinde Frankreichs, und im Feldlager bei Magdeburg, wo sich die nach Frankreich bestimmte Armee versammelte, sagte Bischofswerder den Generalofficieren: „Kaufen Sie nicht zu viele Pferde, der Spuk wird nicht lange dauern. Der Freiheitsdampf zerstreut sich schon in Paris, die Armee der Advocaten wird in Belgien bald vernichtet werden, und gegen den Herbst sind wir wieder

in unserer Heimath.“ Der Herzog von Braunschweig, welchen diese Begebenheiten aus seiner gewohnten Umsicht rückten, hatte seine frühere, Bischofswerder mitgetheilte, Ansicht vergessen, und führte ungefähr gleiche Sprache nach der Musterung gegen die vornehmsten Officiere über den zu eröffnenden Feldzug: „Meine Herren! nicht zu viel Gepäcke oder Aufwand; Alles ist nur ein militairischer Spaziergang!“

Doch war man unter sich noch nicht einig, wie man den Feldzug eröffnen wollte. Man hielt den Plan des Herzogs nur für einen Entwurf, der einer späteren Prüfung bedürfe, und erst in Magdeburg kam der nachher vollzogene Plan zu Stande, nachdem der König den Marquis de Bouillé, wegen seiner Kenntniß des Kriegsschauplatzes, nach Magdeburg hatte kommen lassen, woselbst derselbe mehrere Geschäftsunterredungen mit dem Herzoge in Gegenwart des Königs hatte. Er zeigte an, daß die Champagne die schwächste Grenze sey, und schlug den Angriff auf Longwy, Sedan und Verdun vor. Sogar versicherte er, daß diese drei Plätze in übelem Zustande wären, und doch allein die Grenze in jener Gegend deckten, aus welcher man schnell über Rhétel und Rheims nach Paris durch fruchtbare Ebenen dringen könne. In den Bürger- und Fremdenkriegen Frankreichs im 17. Jahrhunderte habe man stets die Fremden auf der Straße von Sedan, Stenay und Rhétel vordringen gesehen. Sie hätten dort niemals andere Hindernisse angetroffen, als die Tapferkeit und Talente des großen Condé, welcher sie zweimal durch zwei große Siege zu Rocroy und Lans aufhielt. Man war in Magdeburg fest überzeugt, daß in Frankreich kein solcher Held und keine solche Armee vorhanden sey, um Condé's Thaten zu erneuern.

In diesen Conferenzen unterdrückte der Herzog von Braunschweig seine Vorliebe für einen systematischen und langsamen Krieg, aus Achtung für den König, welcher nach dem Rathe des Marquis de Bouillé, eines das In-

Digitized by Google

nere in Frankreich kennenden Generals, die Revolution durch einen schnellen Einfall unterdrücken wollte. Dieser bemerkte, daß, wenn man nicht nach Paris sollte gelangen können, welches der Herd der Revolution sey, es doch leicht seyn werde, sich der nicht sehr haltbaren Festungen Mezières und Montmedy zu bemächtigen, und vorn durch die Maas und links durch die Chiers, so wie durch Montmedy und Longwy gedeckt, in Frankreich Winterquartiere zu nehmen. Es würde dann Luxemburg zum Stützpunkte und Waffenplatze dienen können, und also ein vorsichtig begonnener Einfall im Nothfalle auch für die Vertheidigung bequem seyn. Ferner hielt der Marquis Oberelsaß für einen der schwächsten Grenzpunkte. Der Herzog von Braunschweig war auch der Meinung, daß die Elsaß- und Ardennengrenze am leichtesten mit Erfolge angegriffen werden könnten, und entschied nach dem Wunsche des Königs, daß die meiste alliirte Macht unter seinem Befehle in die Champagne angreifend einrücken und in Flandern und am Oberrhein nur Beobachtungscorps zurücklassen solle.

Auch berieth man sich über die Art der Mitwirkung der Ausgewanderten. Es hatten Leopold und der Kurfürst von Köln, Beide Brüder der Königin, den Ausgewanderten niemals militairische Cantonnirungen in ihren Staaten gestatten wollen. Dieß bewies, daß Ludwig XVI. die Maßregeln der Prinzen, seiner Brüder, zu Koblenz mißbilligte. Daher wandten sie sich lieber an den König von Preußen, welcher ihnen mehr wohl wollte, um ihm durch ihre Abgesandten einleuchtend zu machen, daß keine Gegenrevolution möglich sey, wenn die Ausgewanderten nicht die Hauptrolle im Feldzuge spielten, und daß der Feldzug nur gelingen könne, wenn dem wiener Hofe die Oberleitung des Krieges entzogen würde. Dieß gelang den Ausgewanderten, denn die vielen Verlegenheiten des wiener Hofes beim Anfange der Regierung des jungen Königs, das Interesse einer schnellen Wahl desselben zum

Digitized by Google

Kaiser, der Wunsch, sich dem Könige von Preußen gefällig zu machen, und die alte Tapferkeit der Preußen zu benutzen, bewog den jungen Monarchen, sich der allgemeinen Direction des Krieges, zur Vertheidigung der östreichischen Monarchie und des deutschen Reiches, zu begeben. Bei Gelegenheit der Kaiserwahl wollten beide Monarchen in Mainz zusammentreffen.

In den kriegerischen Conferenzen am Ende des März in Wien schlug man erst vor, die politische Direction der Angelegenheiten den Prinzenbrüdern Ludwigs XVI. zu überlassen, aber der Freiherr von Spielmann hatte, nach den Wünschen des Barons von Breteuil, auswärtigen Ministers Ludwigs XVI., später die Meinung angenommen, daß die Operationen der Emigrirten von dem allgemeinen Plane, nach den Wünschen des Königs von Frankreich, abhängig seyn müßten. Der Herr von Breteuil hatte den vernünftigen Grund angegeben, daß das königliche Ansehen und die Ruhe in Frankreich leichter wieder hergestellt werden könne, da man im Innern noch stets monarchisch gesinnt sey, wenn diese constitutionellen Monarchisten nicht mit den bewaffneten verhaßten Ausgewanderten in Verhandlungen kämen. Dieses hatte auch dem Könige von Preußen eingeleuchtet, welcher jedoch den Prinzen, um ihre Corps bewaffnen zu können, 2 Millionen auszahlen ließ.

Es war daher die Absicht beider Höfe, daß die Ausgewanderten mit einigen in Deutschland angeworbenen Regimentern ein Corps von 20,000 Mann bildend, am rechten Rheinufer stehen bleiben sollten. Dagegen schlug der Marquis de Bouillé vor, 10,000 Mann unter dem Befehle der Brüder des Königs mit der Hauptarmee zu vereinigen, und die beiden andern Corps, jedes von 5000 Mann, unter den Herzogen von Condé und Bourbon den beiden Beobachtungscorps, als bloße Hülfstruppen der zweiten Linie, beizugeben, damit die einzelnen und Corpsdesertionen der noch treu gebliebenen Reiterei und der

Digitized by Google

fremden leichten Infanterie erleichtert werden möchten, welche Meinung angenommen wurde.

In diesen Conferenzen unterhielt sich der Freiherr von Bischofswerder mit dem Marquis von Bouillé in Gegenwart des Königs und des Herzogs über die Gegenstände, welche Dumouriez durch Herrn von Custine beim preußischen Hofe zu verhandeln versucht hatte, um die Angriffsoperationen der Preußen zu verzögern, wenn es nicht möglich wäre, letztere ganz von Oestreich zu trennen. Custine hatte angeführt, daß ein Angriffskrieg die Macht und die Person des Königs von Frankreich gefährde und der Graf Schulenburg ihm entgegnet, daß, nach geheimen Berichten, Custine bestimmt sey, eine Revolution in Preußen einzuleiten, welches Jener leugnete. Dagegen habe der preußische Hof den Herrn Ségur nicht einmal von den Bedingungen der pillnitzer Convention in Kenntniß gesetzt, wovon er erst den Inhalt in Strasburg durch den Maire Dietrich erfahren habe. Lächelnd habe der Graf Schulenburg gefragt, ob Custine sicher sey, daß Dumouriez nicht zwei Unterhändler in Berlin gebrauche, da ihm auch der Herr de Beys, ein burgundischer Edelmann, Anerbiefungen gemacht habe. Aber dieser de Beys hatte keinen öffentlichen Charakter. Doch fuhr Letzterer auch nach der französischen Kriegserklärung an Oestreich bis gegen Ende des Maimonats fort, bald mit dem Grafen Schulenburg zu unterhandeln, bald durch Herrn Denis Benoist, Agenten Dumouriez*), welcher freilich in Braunschweig und beim Herzoge von Zweibrücken geheime Aufträge hatte. Der Herzog nahm an diesem Gespräche keinen Theil, aber der Freiherr von Bischofswerder versicherte, daß das preußische Cabinet die Custineschen Anträge ab-

*) Es ist ungewiß, ob dieser Benoist der Deputirte der jetzigen Deputirtenkammer und Directeur der indirecten Abgaben ist. Dieser hatte eine Mission nach England mit Herrn Noël im J. 1792 bis zur Kriegserklärung.

Digitized by Google

gewiesen habe. Da der Herr von Bouillé dem Könige die Schwäche der königlichen Partei im Innern von Frankreich nicht verhehlt hatte, so schlug er vor: die Verhandlung mit diesem Unterhändler nicht abzubrechen, da sie vielleicht zu einem allen Theilen nützlichen Vergleich führen könne. Dieser Rath wurde befolgt, und war die reine Veranlassung der sonst unerklärbaren Neigung des Herzogs von Braunschweig, während Schlachten und Siege in der Champagne möglicher gewesen wären, sich durch Unterhandlungen von Dumouriez entwaffnen zu lassen.

Um die nämliche Zeit wurden von der russischen Kaiserin alle Offensivbeschlüsse der beiden Höfe und der Prinzen wider die französische Nation genehmigt, sie hoffte dadurch zugleich über Frankreich und Polen zu siegen. Lange hatte sie schon dieses „Erwachen der Höfe" von ihr betitelte Verfahren empfohlen. Sobald die beiden verbündeten Höfe wider Frankreich in den Waffen standen, eilte sie, ohne Verzug direct wider die Polen zu handeln.

Bisher hatten Oestreich und Preußen alle von ihrer Seite entscheidenden Schritte wider Polen bis zum gemeinschaftlichen Beschlusse mit der Kaiserin verschoben. In ihrem Manifeste vom 13. Mai nannte die Kaiserin die polnische Constitution ungesetzlich und gefährlich, und verkündigte den Polen, daß sie solche zwingen werde, zu ihren alten Gesetzen zurückzukehren, wenn diese ihren Rath nicht befolgen würden. Sie behauptete im Enthusiasmus und im Aufbrausen Polens den Keim der Grundsätze wahrzunehmen, welche Frankreich bewegten und die Thronen bedroheten. Zwar erhielt die polnische Constitution vom 3. Mai dem Adel seine Vorrechte, aber die polnischen Magnaten waren schon so von der Gleichheit eingenommen, daß sie sich zu warschauer Bürgern aufnehmen ließen. Gewiß hatten der Reichstag in Warschau und die französische Nationalversammlung darin eine Aehnlichkeit, daß man in Polen wie in Frankreich wider Rußland feindlich gesinnt war.

Digitized by Google

Hierauf verlangte der Reichstag der Polen, vermöge des Allianztractats mit Preußen, unter Mittheilung des Manifestes der Kaiserin, Preußens Beistand; und als der preußische Minister, Marquis Luccheſini, äußerte, daß er zweifele, daß sein Hof die Constitution vom 3. Mai garantiren werde, wandte sich am 31. der König Stanislaus direct an den König von Preußen, erbat sich seinen Rath und seinen kräftigen Beistand.

Schon am 8. Junius erklärte der Letztere, daß er die Constitution, an der er nicht Theil genommen habe, auch nicht gewähren könne. Sollte aber die patriotische Partei geneigt seyn, wegen der Schwierigkeiten die Constitution durchzuführen, solche selbst wieder aufheben zu wollen, so sey er bereit, mit der Kaiserin, im Einverständnisse mit dem wiener Hofe, sich über die Maßregeln zu vereinigen, Polen die Ruhe wieder zu geben.

Es schien folglich Polen, noch einmal unterliegen zu sollen, wegen des panischen Schreckens, welchen die französische Revolution allen Cabinetten Europa's einflößte, und man konnte schon sehen, daß es zu einer neuen Theilung von Polen kommen werde. Die nach der Weichsel bestimmten 25,000 Preußen wurden dem Commando des Generals Möllendorf*), Gouverneurs von Berlin, untergeben. Das berliner Cabinet hegte gleiche Feindschaft wider die Constitution von Frankreich und Polen. Indeß vermochte der Eifer für die Erhaltung der Monarchien wenige Höfe in Europa für die Erfolge dieses doppelten Kreuzzuges zu erwärmen. Als die beiden verbündeten Höfe ihre Rüstungen vollendet hatten, luden sie die Reichsstände in Regensburg ein, ihr Contingent ebenfalls zu stellen. Allein man erwiederte von Seiten der Reichsstände, daß Frankreich bloß dem Hause Oestreich den Krieg erklärt habe. Die Kurfürsten von Sachsen und

*) Joachim Wigand v. Möllendorf, geb. 1724, war Schüler und Freund Friedrichs des Großen.

Digitized by Google

Hannover erklärten sich neutral, und eben so wenig wollten Dänemark und Schweden nach Gustavs Tode daran Theil nehmen. England wollte erwarten, bis für seine Politik der rechte Zeitpunkt, sich zu erklären, gekömmen seyn würde. Das kraftlose Italien vermochte sich zu nichts zu bestimmen, und selbst Spanien, seitdem Aranda wieder das Staatsruder ergriffen hatte, trat von seiner ersten Neigung, Frankreich feindselig zu behandeln, zurück. Konnte man in diesem geringen Zusammenhange der europäischen Cabinette die Stoffe eines festen Bundes mit unwandelbarem Zwecke und einstimmigen Ansichten erkennen?

Die beiden verbündeten Höfe beschlossen, die Staaten, welche, unter dem Vorwande der Neutralität, sich von den Ansichten der vornehmsten Höfe trennen wollten, dennoch gemeinschaftlich zur Theilnahme zu bestimmen.

Der östreichische Gesandte, Graf Breuner, und der preußische Geschäftsträger Weguelin überreichten am 12. Mai dem dänischen Hofe eine Note, um solchen einzuladen, den Unternehmungen der französischen Revolution auf dem Monarchencongresse zu Wien oder jedem bequemeren künftigen Berathungsplatze mit den andern Mächten einen Damm entgegenzustellen.

In der ablehnenden Antwort des dänischen Gesandten, Grafen von Bernstorff, räumte jedoch solcher höflich ein: „daß Se. dänische Majestät in den Mittheilungen beider Höfe, die gerechtesten Grundsätze und die beachtungswürdigste Fürsorge für das Glück und die Ruhe ganz Europa's wahrgenommen habe, welches augenscheinlich durch die französische Anarchie und durch den Zauber derselben täuschender, aber verführerischer bedrohet werde.“

In jener Note der beiden Höfe an den dänischen Hof sind die Grundsätze und Ansichten merkwürdig, weil sie 22 Jahre später ebenfalls in den Ebenen der Champagne, nach einer langen Reihe strafender Lehren und Unfälle, ihre kräftige Anwendung im Tractate von Chatillon fan-

Digitized by Google

den. Wenn man jetzt mit dem Auge der Politik alle Erscheinungen des schrecklich zurückgelegten Socialkrieges betrachtet, so scheint fast, daß der Kampf um der Dinge willen, welche ihn entstehen ließen, mehr gedämpft als besser geordnet ist *).

Aber sichtbar war jetzt der Marsch der Preußen und Oestreicher nach dem Rheine. Die Preußen marschirten in drei Heersäulen, aus Schlesien, aus der Mark und aus Westphalen. Eine derselben zog durch Hessen-Cassel, dessen Landgraf mit einem Corps seiner besten Truppen zu denen der Coalition stoßen wollte.

Dieser Fürst, welcher vor dem Tode seines Vaters die Grafschaft Hanau unter dem Namen Georg Wilhelm regiert hatte, ergriff den 31. October 1785 als Wilhelm IX. die Regierung von ganz Hessen. Sein Vater hatte, trotz des Tadels der öffentlichen Meinung, einen Schatz von 20 Millionen dadurch gesammelt, daß er das Blut seiner Krieger den Britten im amerikanischen Kriege verkaufte. Zwar war dieses Insoldgeben der Truppen an fremde Mächte in Deutschland ein alter Lehnsbrauch, aber die Civilisation des achtzehnten Jahrhunderts zürnte darüber, weil Landgraf Friedrich diesen Handel so schmutzig mißbrauchte. Uebrigens erlaubte die geographische Lage seines Staates dem Landgrafen kaum neutral zu bleiben. Die Bevölkerung des landgräflichen Staates mit Hanau war 450,000 Köpfe, und sein Einkommen 2,250,000 Rthlr. Durch sein starkes Militair rechnete man ihn zu den Fürsten zweiten Ranges in Deutschland, und nur Sachsen und Hannover unterhielten mehr Trup-

*) Der Verf. ist hier sehr dunkel; vermuthlich war seine Idee: die Revolution entstand wegen der unter civilisirten Menschen zu hoch gestiegenen Ungleichheit der Güter und Hoffnungen der Verdienste der Talente und des Fleißes. Diese Ungleichheit hat sich aber kaum vermindert, folglich ist der nämliche Zündstoff, wie vor dem Kriege, noch heute vorhanden.
Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

pen, und wegen ihrer auf preußischen Fuß gestellten Taktik und Disciplin hielt man die Hessen für die besten deutschen Krieger*).

Ein großer Theil Deutschlands wich endlich dem Antreiben der verbündeten Cabinette und dem Beispiele ihrer Rüstungen durch Anstalten, das Contingent ins Feld zu stellen. Der östreichische Minister von Lehrbach gab sich viele Mühe, wenigstens die vorliegenden Kreise zur Bewaffnung zu bringen. Es gelang ihm unter großem Widerspruche im schwäbischen Kreise, nachdem er eine Staatsschrift in Umlauf gesetzt hatte, daß die jetzige Lage Europa's dieses verlange, und solche amtlich an die Höfe von München, Salzburg und an die ober- und niederrheinischen Fürsten gesandt hatte. Nicht bloß schloß sich mit gutem Vorbedacht der König von Sardinien dem Bunde an, sondern auch der Kurfürst von Baiern, welcher die lange Gewohnheit angenommen hatte, dem wiener Hofe nichts abzuschlagen; auch ließ er Mannheim in Vertheidigungsstand setzen. Um Mannheim versammelten sich 20,000 Oestreicher. Die meisten Reichskreise stellten also das verlangte Contingent, und die geistlichen Kurfürsten hielt man für die ersten Anreger der Bewaffnung, welche jedoch nur zur Vertheidigung bestimmt schien, und solche schlecht leistete, als die Franzosen wirklich einfielen.

Doch sollte der Plan der Coalition sich erst nach der Wahl des Kaisers, am 5. Julius, und seiner Conferenz

*) Diese Lieferung gegen Subsidien schlossen ebenfalls der Nachfolger als Graf von Hanau, Braunschweig, Zerbst und Anspach, um drückende Landesschulden schnell zu tilgen. Uebrigens war der nachgelassene Schatz des Kurfürsten nicht zehn Millionen, und gab er ihn zwar nicht dem Lande, so erhielten doch seine beiden nachgeborenen Söhne davon sehr wenig. Auch der König von England lieferte als Kurfürst Truppen, und bezahlte mit den Subsidien Georg IV. Privatschulden. Ohne Hanau hatte damals Hessen-Cassel 400,000 Einw. höchstens, und doch gab er 12,000 Mann in Sold an England, und verringerte kaum sein Friedensmilitair im Lande.
Anm. d. Uebers.

mit dem Könige von Preußen in Mainz ganz entwickeln. Der Kurfürst von Mainz lud durch den Herrn von Albini den französischen Gesandten, Herrn von Villars, ein, sich zu entfernen, weil ihm die Ankunft der beiden Monarchen keine Sicherheit und nicht die gewöhnliche Aufnahme am Hofe in Mainz zusichere.

Am 11. Julius hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug in Frankfurt, begleitet von der Kaiserin und dem Erzherzoge Joseph, von einem glänzenden Hofe und allen kurfürstlichen Wahlbotschaftern. Man bewunderte besonders den Aufwand, die glänzende Erleuchtung und die Feste des Grafen Esterhazy, als ersten böhmischen Wahlbotschafters.

Indeß man jedem Fremden, der sich nicht im kaiserlichen Gefolge befand, untersagte, in Frankfurt zu bleiben, während die Feierlichkeiten und Feste dauerten, zogen mehrere wider die Franzosen bestimmte preußische Regimenter durch die Stadt, und marschirten an dem Kaiser vorbei, welcher ihnen seine Zufriedenheit bezeigte, und sich mit den Officieren unterhielt. Die Hauptmasse der Preußen stand um Koblenz, woselbst seit dem Ende des Junius der Herzog von Braunschweig sich erst in dem eine Viertelmeile von der Stadt gelegenen Horchheim und nachher in Koblenz das Hauptquartier genommen hatte. Vorher war Koblenz das Hauptquartier der Ausgewanderten und ihres Cabinets. Nach seiner ersten Conferenz mit den Prinzen, Brüdern Ludwigs XVI., kündigte der Herzog von Braunschweig öffentlich an, daß er den König von Frankreich wieder auf den Thron setzen werde. Die Prinzen ließen ihr Heer den 1. Julius nach Bingen marschiren. Nach ihrer Entfernung verlegte der Generalissimus der Coalition das Militaircommando nach Koblenz in das Quartier des Herzogs von Broglio. Der Herzog von Braunschweig schien es satt zu haben, sich den Rheinhelden, den Befreier Frankreichs und den rechten Arm der Könige nennen zu lassen. „Das leidet der Philosoph!“

Digitized by Google

sagten einige für den augenblicklichen Enthusiasmus nicht sehr empfängliche Beobachter. Doch pries man die Bescheidenheit des Generalissimus und seine einfache Begleitung, und bewunderte die eben so einfach und sparsam lebenden Prinzen von Preußen, welche in einem Dorfe cantonirten, nur eine Kammer bewohnten und auf harter Erde schliefen.

Am 10. Jul. reiste der König von Berlin ab. Ueberall wollte man ihn festlich empfangen, aber er ging so schnell vorwärts, daß er sich fast nirgends aufhielt. Nur durch Artilleriesalven erfuhr man seine Ankunft. Da er eine Nacht in Erfurt blieb, so fand hier eine prächtige Erleuchtung Statt. Schmeichlerische Transparente zeigten Devisen in Beziehung auf die damalige Zeit. Eine gab den Geist der Coalition im lateinischen Lapidarstyle: „Hoch lebe Wilhelm! vertilge die Neufranken und stelle die Rechte des Königs wieder her!“

Der Freiherr von Hardenberg war seinem Monarchen entgegengereist, und vernahm dessen Zufriedenheit mit der Organisation und dem Wohlstande der seiner Verwaltung anvertrauten Fürstenthümer. Der König hing sehr an dieser unter seiner Regierung bewirkten Vergrößerung seiner Krone. In der Unterhaltung mit diesem Minister sagte der König über diesen Feldzug, dem er in Person beiwohnen wollte: „Frankreich soll nicht getheilt werden, in seine innere Regierung wollen wir uns nicht mischen; aber vorläufig soll der König seine Freiheit und sein volles Ansehen, der Altar seine Diener und der Eigenthümer sein Eigenthum wieder erhalten. Uebrigens müssen die Franzosen von Rechtswegen alle Kriegskosten bezahlen.“

Indessen war Frankreichs innerer Zustand von den Cabinetten nicht genug mit kaltem Blute erwogen worden. Man duldete dort ungern, daß die heftigsten und excentrischsten Personen die ganze Nation hinreißen und sie beherrschen konnten. Weil Oestreich in seinen diplomatischen Noten die Jacobiner als eine für sich stehende Secte de-

Digitized by Google

nunclirt hatte, mit welcher allein die Könige kriegen wollten, so nahmen jene die Aufforderung an, und denunciirten als Repressalie den östreichischen Ausschuß in den Tuilerien als das geheime Oppositionscentrum wider die Freiheit. Die Exminister Montmorin und Bertrand de Moleville wurden in den Zeitungen als die Leiter dieses Ausschusses angeklagt, welche auswärts im Interesse der Gegenrevolution Briefe wechselten, besonders wollte man aber dem Könige und der Königin etwas anhaben. Ihre kritische Lage wurde schlimmer durch die im Volke damals beliebte Leidenschaftlichkeit, so wie der Krieg der Fremden den Grenzen näher rückte. Ludwig XVI. sah diesen Fremdenkrieg mit Schrecken, fürchtete den Bürgerkrieg und die blutigsten Repressalien wider die Priester und wider den in Frankreich gebliebenen Adel. Diese traurige Aussicht bewog ihn, einen geheimen Agenten an den Kaiser und an den König von Preußen zu senden, um von diesen Souverainen zu erlangen, daß sie nur im äußersten Nothfalle feindlich wider Frankreich auftreten und ein weises, gemäßigtes Manifest voraussenden möchten. Mallet-Dupan, aus Grundsatz ein Freund einer gemäßigten Monarchie, ein tiefer Beobachter und genfer Publicist, wurde zu solcher Sendung von Malouet Ludwig XVI. vorgeschlagen, da er dem Könige persönlich ergeben war. Herr Malouet hatte mit Ehre in der constituirenden Versammlung gewirkt, und theilte Mallet-Dupan's Ansichten. Weil aber der König nicht wagte, ihn persönlich zu accreditiren, so trug er Herrn Bertrand de Moleville auf, ihm zu diesem Zwecke einen Brief an den Marschall de Castries mitzugeben. Er reiste über Genf ab, und erließ an den Letzteren von dort, am 24. Mai, einen Brief folgenden wesentlichen Inhalts: „Er habe Instructionen zu einem besonderen und geheimen Auftrage vom Könige Ludwig XVI. Das Wohl der Monarchie, des Königs und seiner Familie, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, die Dauer der neuen,

zu begründenden Ordnung, welche auf den jetzigen Umsturz alles früher Bestehenden folgen solle, die Nothwendigkeit, die Krise abzukürzen und den Widerstand zu schwächen, Alles vereinige sich, die Aufmerksamkeit und Nachgiebigkeit der wahren Royalisten für die Wünsche Sr. Majestät auszusprechen. Die Majestät fürchte mit Recht einen innern Bürgerkrieg, oder vielmehr eine von den Jacobinern ausgehende Verfolgung, und wünsche lebhaft, um nicht zu berechnenden Abscheulichkeiten zuvorzukommen, deren Möglichkeit man zu leichtsinnig verwerfe, daß die Ausgewanderten keinen thätigen und angreifenden Theil an den Feindseligkeiten nehmen mögen. Die fremden Mächte möchten das Interesse des Königs, des Staats, des Eigenthums der Emigranten selbst, aller Königlichgesinnten im Innern mehr als die nur zu gerechte Rache der Ausgewanderten zu Rathe ziehen, damit nach der Entwaffnung der Verbrecher durch Siege, und nach der Auflösung des Bundes der rasenden, aus ihrem Nichts hervorgegangenen Usurpatoren, mittelst Unterdrückung ihres Widerstandes, man durch eine heilsame Revolution die Wege zu einem Friedenstractate bahnen könne, worin die fremden Mächte und der König die Schiedsrichter des Schicksals der Nation und der Gesetze seyn dürften.“ Der Briefsteller fügte hinzu: „daß der rasche Gang der Begebenheiten im Großen der Weisheit nicht mehr erlaubte, die ernsthafteste Prüfung länger auszusetzen. Alles werde jetzt und künftig leicht werden, wenn man den von Sr. Majestät empfohlenen Plan des Benehmens mit Eifer befolge, aber überall würden sich Gefahren, Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten zeigen, wenn man sich von solchem entfernte.“

Nachdem Mallet-Dupan mit dem Marschalle von Castries sich persönlich unterhalten hatte, erhielt er von diesem ein Empfehlungsschreiben, und hatte zuerst in Koblenz eine Conferenz mit dem Herzoge von Braunschweig, hernach mit den Ministern beider Höfe in Frankfurt in Ge-

Digitized by Google

folge des Kaisers. Da er aber seine Sendung durch keine Beglaubigung unterstützen konnte, so stellte man sich, daß man ihn nur aus Achtung für den Marschall anhöre. Er meldete nach Paris, daß er sich keinen günstigen Erfolg versprechen könne, wenn man ihm nicht auf sicherem Wege einige Worte von der Hand des Königs verschaffen könne, welche bewiesen, daß er auf seinen Befehl aus Frankreich gereist wäre, und daß man ihn mit Zutrauen anhören und zu ihm reden könne. Der König schickte ihm folgende Worte auf einem sechs Zoll langen und zwei Zoll breiten Papierblatte: „Die Person, welche dieses Billet vorzeigt, kennt meine Gesinnungen, und man kann ihr vertrauen.“ Als die wiener und berliner Minister die Wirklichkeit seiner Absendung nicht mehr bezweifeln konnten, erklärten sie sich offener und zeigten ihm günstige Gesinnungen. Man bewilligte ihm eine Conferenz, wobei der Graf Philipp Cobenzel, Vicekanzler am kaiserlichen Hofe, der preußische Minister Christian Heinrich Karl, Graf von Haugwitz, welchem später Preußens politisches Schicksal anvertraut wurde, und der Generalmajor Heymann gegenwärtig waren. Haugwitz wurde im J. 1758 zu Krappitz, einem Gute seines Vaters, nahe bei der Niederlassung der mährischen Brüder zu Herrenhut, geboren. Er studirte in Göttingen, und, ohne sich tief zu unterrichten, schien er Geschmack an den Wissenschaften zu finden. Hier wurde er Freund mancher jungen, die Wissenschaften studirenden Jünglinge seines Standes, besonders der Grafen Stollberg. Als er in der Welt auftrat, zeigte er viele Neigung und Unbeständigkeit in seinen Ausschweifungen. Doch schien ihn die Tochter des Generals Tauenzien zu fesseln, welche er heirathete und anfangs durch sie glücklich geworden zu seyn wähnte. Weil sein Geist für das Romanhafte und Empfindsame sehr empfänglich war, so unternahm er mit seiner jungen Gemahlin ferne und malerische Reisen, lebte in Italien, besonders in Venedig und in Florenz, und

Digitized by Google

hatte in letzterer Stadt genaue Verbindungen mit dem damaligen Großherzoge Leopold. Auch besuchte er die Schweiz, sah den berühmten Lavater, welcher, durch sein Aeußeres getäuscht, in ihm einen Christuskopf, aber doch in seinem Charakter viel unmoralischen Stoff wahrnahm. Nachdem Haugwitz in sein Vaterland heimgekehrt war, ließ sich derselbe, welcher ein eingebildetes Glück vergeblich verfolgt hatte, und in der Wirklichkeit getäuscht, keiner dauernden Anhänglichkeit fähig war, von seiner Gemahlin scheiden, suchte dann im Staatsdienste sich eine Bahn zu brechen, und wurde als ein feiner Hofmann mit glücklicher Gesichtsbildung und einer liebenswürdig scheinenden, leichtsinnigen Laune bemerkt. Als er unter den Gesellschaftern Friedrich Wilhelms eingeführt wurde, erschien er gleichsam als ein Eingeweihter in göttlichen Dingen, welcher die Mystik mit der Wollust paarte, gefiel der Gräfin Lichtenau (Madame Rietz), der Geliebten des Königs und dem Könige, welcher ihn bald nach Leopolds Tode zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am wiener Hofe ernannte. Einige Personen versichern, daß schon Leopold nach der reichenbacher Convention sich ihn zum Gesandten ausbat, weil er fürchtete, daß der dem Herzbergschen Systeme zu sehr ergebene Freiherr von Jacobi der Allianz zwischen Oestreich und Preußen zu sehr entgegenwirken möchte. Dennoch wurde er erst am 23. Mai 1792 beim wiener Hofe accreditirt, und war in Frankfurt im Gefolge des Kaisers.

Der andere Anwesende in jener Conferenz des französischen Agenten war der Generalmajor Heymann, welcher im ersten Feldzuge eine sehr zweideutige, mehr geheime als glänzende Rolle spielte. Als Marechal de champ im französischen Dienste beim Anfange der Revolution commandirte er in Metz unter dem Marquis de Bouillé, und verstand dessen Gunst zu gewinnen, ungeachtet seiner bekannten Verbindungen mit Männern, wie Biron, Du-

mouriez, Dillon und Mirabeau, von der andern Partei. Im J. 1790 schickte ihn Bouillé nach Preußen in einem geheimen Auftrage. In Berlin glaubte man, daß er der geheime Agent Ludwigs XVI. sey, welcher ihn persönlich an Friedrich Wilhelm empfohlen hätte. Als Mirabeau sich dem Hofe näherte, und bald über die Macht der Regierung schalten zu können glaubte, bestimmte er Dumouriez die Botschafterstelle in Berlin. Dumouriez schlug vor: den kürzlich nach Frankreich zurückgekehrten General Heymann, ohne öffentlichen Charakter, abermals nach Berlin zu senden. Dumouriez meinte, daß er in einer mehr untergeordneten, aber viel wichtigeren Stelle, nämlich dem Gesandtenposten zu Mainz, von dort aus dem Bunde der französischen Prinzen, mittelst seiner geheimen Verbindungen mit dem Geschichtsschreiber Johannes Müller, Cabinetssecretair und Günstling des Kurfürsten, entgegenzuwirken im Stande sey*). Nach Mirabeau's Tode wurde Biron bald nachher nach Metz geschickt, um die Projecte Bouillé's zu erforschen, dessen geheime Absichten man in Paris errathen hatte. Er kam in Begleitung Heymann's zurück, welcher eine Audienz bei der Königin verlangte und erhielt, und einen mit Biron entworfenen Plan vorschlug, um den König und die königliche Familie nach dem Elsaß oder nach einer der Festungen, unter dem Commando des Marquis de Bouillé, flüchten zu lassen. Die Königin erwiederte, daß sie darüber des Königs Befehle einziehen wolle, welcher eine

*) Ich kann nicht behaupten, daß diese Angabe wegen früherer politischer Bedeutsamkeit Johannes Müller's, im Interesse der französischen Revolutionsmänner, gegründet ist; aber auffallend war mir immer, warum die Franzosen diesen, als Geschäftsmann kaum geeigneten Gelehrten, selbst unter Napoleon, so sehr vor andern Deutschen auszeichneten. Daß seine eigenen biographischen Notizen seiner Verbindung mit den Revolutionshäuptern exaltirtester Stimmung nicht erwähnen, dazu konnte er, unter veränderten Umständen, gute Ursachen haben. Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

Schlinge fürchtete, Herrn Heymann danken ließ mit der Versicherung, daß er keine Absicht hege, Paris zu verlassen, und daß er zugleich nicht sicher genug über die Gesinnungen des Marquis de Bouillé sey, um solchem zu vertrauen. Niemals haben weder Heymann, noch Biron diesem Generale das Mindeste davon gesagt, er erfuhr diese Umstände erst von Ludwig XVI., als sechs Wochen später der Versuch der Flucht Statt fand. Heymann, welchen der Marquis de Bouillé am Tage vor der Flucht mit ins Vertrauen zog, folgte diesem Generale außerhalb des Königreichs, nachdem der König in Varennes verhaftet worden war, und wurde in dem Decrete mit begriffen, welches ihn beim Nationalobergerichtshof denuncirte, um dort mit seinem Collegen wegen Nichterscheinens auf ergangene Ladung verurtheilt zu werden. Er flüchtete nach Berlin, wurde vom Könige wohl aufgenommen, welcher ihm zum Unterhalte eine Pension gab, und ihn hernach bei seinem Generalstabe anstellte. Indessen wurde er, wegen seiner bekannten Verbindungen mit Personen, welche in der Revolution eine große Rolle spielten, bei Ludwig XVI. beschuldigt, daß er am Mißlingen der Flucht schuld sey. In Hinsicht des letzten Umstandes konnte er sich leicht vertheidigen. Aus seinen früheren Verbindungen machte er kein Geheimniß, weil er gesucht habe, durch diese Männer befördert zu werden, und gehofft hätte, durch dieses Verhältniß der Sache des Königs von Frankreich nützlich zu werden, auf dessen Zeugniß er sich berief. Ludwig XVI. betrachtete ihn als Einen der Opfer seines unglücklichen Versuchs, und empfahl ihn Friedrich Wilhelm aufs Neue, welcher ihn gern um sich sah und seine Gunst fortdauern ließ; er hielt ihn übrigens für nützlich beim Projecte eines Einfalls in Frankreich wegen seiner früheren Verbindungen mit Generalen, deren Treue am jetzigen Systeme man auf die Probe stellen wollte. Heymann sah sich nun in der Lage, so weit ihm die Klugheit Verrätherein erlaubte, sowohl der Mission des Herrn

von Custine in Braunschweig und in Berlin als derjenigen des Herrn Benoit, dessen Zutrauen er ebenfalls besaß, geheime Dienste zu leisten. Drei Wochen vor seiner Abreise von Berlin nach der Armee schickte ihn Friedrich Wilhelm auf Beobachtung nach Frankfurt während der Kaiserkrönung, und aus Frankfurt that Heymann Schritte, um zu den Conferenzen gerufen zu werden, welche Mallet-Dupan im Namen Ludwigs XVI. verlangte*).

Diese Conferenzen fingen an am 15. Julius und dauerten zwei Tage. Der Graf von Cobenzel, der Graf Haugwitz und der Generalmajor Heymann untersuchten zuerst den Titel der Mission des Unterhändlers, dann hörten sie sehr aufmerksam die Vorlesung seiner Instructionen mit folgendem wesentlichen Inhalte:

1. Der König bittet und befiehlt den Prinzen und den ausgewanderten Franzosen, durch ein feindliches Angriffsverfahren dem jetzigen Kriege keinen andern Charakter als denjenigen eines gewöhnlichen Krieges zweier fremden Mächte mit einander zu geben.
2. Er empfiehlt ihnen ausdrücklich, in Hinsicht der Verhandlung und Sicherheit ihrer Interessen, wenn es Zeit seyn wird, davon zu reden, sich ruhig auf ihn und auf die dazwischen tretenden Mächte zu verlassen.
3. Solche müssen nur als Partei und nicht als Schiedsrichter in dieser Streitigkeit erscheinen. Das Schiedsrichteramt gebührt Sr. Majestät, nach wieder erlangter Freiheit, und den Mächten, welche derselben die Freiheit wieder verschaffen werden.

---

*) Sollte Mallet-Dupan, ein oft freilich sehr leidenschaftlicher Parteimann, dieses Zudrängen Heymann's zu den Conferenzen wirklich erfahren und nicht bloß vermuthet haben: so erklärte sich freilich leicht, wie Heymann als Mittelsperson überall für seine Committenten nachtheilig wirkte.
Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

4. Jedes andere Benehmen würde im Innern einen Bürgerkrieg herbeiführen, würde den König und seine Familie in Gefahr bringen, den Thron umstürzen, die Ermordung der Royalisten veranlassen und mit den Jacobinern alle Revolutionsmänner verbinden, welche sich von ihnen getrennt haben und sich täglich mehr von ihnen trennen; durch eine öffentliche Theilnahme der Ausgewanderten an der Stiftung einer neuen Ordnung in Frankreich würde eine Ueberspannung von Neuem angefacht werden, welche zu erlöschen anfange, und der Widerstand würde hartnäckiger werden, sonst aber dem ersten Erfolge weichen, sobald das Schicksal der Revolution nicht ausschließungsweise denjenigen überlassen scheint, gegen welche sie gerichtet ist und die deren Opfer geworden sind.
5. Dem wiener und dem berliner Hofe den Nutzen eines von ihnen und den andern verbündeten Mächten ausgehenden Manifestes einleuchtend darzustellen, worin die Jacobiner von der übrigen Nation getrennt werden, und diejenigen Beruhigung finden, welche empfänglich sind, von ihren Verirrungen zurückzukehren oder, ohne die jetzige Constitution erhalten zu wollen, die Unterdrückung der Mißbräuche und das Reich der gemäßigten Freiheit unter einem Monarchen wünschen, dessen monarchische Gewalt gesetzliche Schranken anerkennt.
6. In diesem Manifeste die gründliche Wahrheit auszusprechen, daß man mit einer antisocialen Rotte, aber nicht mit der französischen Nation Krieg führe, daß man dagegen die Vertheidigung der legitimen Regierungen und der Völker wider eine wüthende Anarchie ergriffen habe, welche unter den Menschen alle Bande des gesellschaftlichen Zustandes und alle Uebereinkünfte, auf welche Freiheit, Friede und äußere, so wie die innere Sicherheit beruhen, zerbrechen will;

Digitized by Google

ferner die Franzosen unterrichtet, daß ihr Vaterland nicht zerstückelt werden soll, daß man ihnen keine Gesetze geben, aber energisch die Nationalversammlung, die Verwaltungsbehörden, die Municipalitäten und die Minister persönlich und individuell für ihr Leben und ihre Güter, wegen jeden Attentats wider den König, die Königin und ihre Familie, so wie wider die Personen und das Eigenthum aller und jeder Bürger, verantwortlich macht.

7. Den Wunsch des Königs auszudrücken, daß die fremden Mächte, wenn sie ihre Heere in das Königreich einrücken lassen, erklären mögen, daß sie bereit sind, Frankreich den Frieden wiederzugeben, daß sie aber nur mit dem Könige darüber unterhandeln wollen und können, daß sie deßwegen seine völlige Freiheit verlangen, und daß man hernach einen Congreß berufen werde, um die verschiedenen Interessen nach bereits angenommenen Basen zu untersuchen. Auf diesen sollen die Ausgewanderten als Kläger zugelassen und der allgemeine Reclamationsplan unter dem Schutze und unter der Gewähr der Mächte untersucht werden.

Die dann von Mallet-Dupan vorgelesene Staatsschrift war nur die Entwickelung und der folgerechte Commentar seiner Instructionen. In Hinsicht des im künftigen Manifeste waltenden Geistes wünsche der König, daß darin erklärt werde, daß der Kaiser und der König, gezwungen durch ungerechten Angriff, die Waffen hätten ergreifen müssen, aber weder dem Könige, noch der Nation, sondern der sie beide unterdrückenden Partei, die ihnen bekannt gemachte Kriegserklärung anrechneten; daß folglich, weit entfernt die Freundschaft aufzugeben, welche sie mit dem Könige und mit Frankreich verbänden, Ihro Majestäten nur kämpfen würden, sie vom Joche der Tyrannen zu befreien und, um ihnen Beistand zu leisten, die legitime, gewaltthätig usurpirte Autorität in Ordnung und

Ruhe wiederherzustellen, ohne sich auf irgend eine Art in die Form der Verwaltung zu mischen, welche vielmehr die Nation sich selbst geben möge; daß jede Idee von Eroberung von Ihro Majestäten entfernt sey, daß das Privateigenthum, wie das öffentliche, respectirt werden solle, daß Ihro Majestäten unter ihren speciellen Schutz alle ruhigen und treuen Bürger stellen, daß ihre und Frankreichs einzigen Feinde, die Meuterer und deren Anhang wären, und daß Sie nur diese als solche anerkennen und wider solche kämpfen.

Die gegenwärtigen Minister verlangten vom Agenten des Königs von Frankreich Abschrift seiner Instructionen und seiner Erläuterungsschrift, und verschoben die Fortsetzung der Conferenz auf morgen. Sobald man sich am 17. Julius wieder versammelte, fanden die Minister, daß die vom Agenten des Königs vorgeschlagenen Ansichten vollkommen mit denjenigen übereinstimmten, welche der Monarch früher dem wiener und berliner Hofe mitgetheilt habe. Sie bezeugten dann dem Herrn Agenten ein volles Zutrauen, und billigten das von ihm vorgeschlagene Manifest, versicherten, daß kein Ehrgeiz, Eigennutz oder Zerstückung die Absicht ihres Krieges sey, und daß Ihro Majestäten keine andere Absicht oder ein anderes Interesse hegten, als die Herstellung der Ruhe in Frankreich, weil zwischen solchem und seinen Nachbarn, so lange es in Anarchie versunken wäre, kein Friede existiren könne. Dieses zwänge sie, Truppencorps längs ihren Grenzen und kostbare Sicherheitsmaßregeln zu unterhalten. Daß man aber weit entfernt sey, den Franzosen irgend eine Regierungsform vorschreiben zu wollen, worüber sich der König ganz frei mit seiner Nation setzen möge.

Der Graf von Haugwitz verlangte nun Aufklärung über die Neigung der Franzosen im Innern und über den Zustand der Gährung in der Hauptstadt. Mallet-Dupan gestand, daß die Weigerung des Königs, die Geistlichen zu verfolgen, und die Annäherung der Gefahren des Krie-

Digitized by Google

ges seine Lage sehr kritisch gemacht und den Factionsmännern gedient hätte, das Volk zu erbittern, daß die Nationalversammlung nach der Abdankung der constitutionellen Garde des Königs erklärt habe, daß das Vaterland in Gefahr sey, wodurch die Lage Ludwigs XVI. verschlimmert worden sey, zumal die schwächer gewordene constitutionelle Partei keine Energie zeige, daß die Ohnmacht des Herrn de la Fayette sich sowohl im Militair als im Innern zeige, daß eine neue Souverainität beim Rufe: „Hoch leben die Ohnehosen" proclamirt worden sey, daß am 20. Junius der Maire Pétion eine bewaffnete Pöbelrotte nach seinem Ausdrucke legalisirt habe, welche gewaltthätig in das Schloß der Tuilerien eingedrungen wäre und wechselsweise den König und seine Familie beleidigt habe, daß dieses ein Versuch der republikanischen Faction sey, welche sich durch Föderirte aus dem Departement Finisterre und aus Marseille verstärkt habe. Was sie wollten, sey bekannt genug, denn der Maire zu Marseille habe, als sie abmarschirt wären, jene verabscheuungswürdigen Worte zu ihnen gesprochen: „Ihr werdet in Paris den Tyrannen bekämpfen, sein Kopf wird Euer Sieg seyn und zugleich Eure Belohnung!" Es sey zu fürchten, daß die Absichten der pariser Revolutionaire im Voraus nach den Schritten der der Grenze sich nähernden kaiserlichen und königlichen Macht berechnet wären, da die Armeen sich so langsam nach dem Rheine zögen, indeß in Paris die Zusammenrottirungen, die Zänkereien, die Aufstände sich vermehrten und eine Katastrophe vorausſagten. Die Aufrührer drängten schon dergestalt den König, daß sie ihm kein anderes Mittel zur Rettung ließen, als im militairischen Muthe, welcher ihm aber vom Himmel nicht verliehen sey.

Die beiden Minister sahen die Angelegenheiten in Frankreich nicht mit dem tiefen Blicke und mit der Schärfe des königlichen Agenten an, denn noch war ihr Zutrauen in die Kräfte der Coalition weder durch Erfah-

Digitized by Google

rung, noch durch ernsthaftere Beherzigung der verwegenen Schritte der sich aller Mittel bedienenden Revolutionsführer geschwächt worden. Der zum Zwecke der Coalition zurückkehrende Graf von Cobenzel fragte Mallet-Dupan über die öffentliche Meinung in Hinsicht der vormaligen Staatsverwaltung, Parlamente und des Adels. Beide Minister sprachen mit Verdruß und Widerwillen von den Gesinnungen der Prinzen, deren Meinung ganz anders lautete, als die Meinung des Königs, auch sich namentlich durch eine Regentschaft unabhängig machen wollten. Mallet-Dupan bemerkte, daß man die wahren Absichten der Prinzen nicht nach den leichten oder überspannten Reden einiger Männer in ihrer Umgebung beurtheilen müsse. Nachdem man endlich die verschiedenen Forderungen und Vorschläge, auf denen der Agent bestehen sollte, in Berathung gezogen hatte, erkannten beide Minister und der Generalmajor Heymann die Weisheit und die Richtigkeit dieser Vorschläge an, und versicherten förmlich, daß die mit den Absichten der Mächte durchaus übereinstimmenden königlichen Ansichten genau vollzogen werden sollten*).

*) Vergleicht man mit diesem Beschlusse das, was nachher geschah, so erklärt sich Alles auf folgende Art: In den Augen der meisten damaligen hohen Staatsbeamten waren die Constitutionellen, als erste Anreger der Revolution, der alten damaligen Ordnung vielleicht noch verhaßter als diejenigen, welche sie durch Gewalt verdrängten, denn die Schandthaten der Letzteren empörten Jedermann; sie konnten daher sich in der öffentlichen Meinung niemals lange behaupten, wohl aber die Constitutionellen, deren gleißnerische Plane die Ministerautokratie und Adelsmacht schwächten, ja untergruben, indem sie bewiesen, daß ihre Plane der Staatsfamilie im Ganzen vortheilhaft wären. Um der constitutionellen Ausrottungen mancher Mißbräuche in Frankreich wanderten die ersten Adeligen aus, die ferneren Auswanderungen geschahen aus wahrer Noth. Den Prinzen war es auch wohl angenehm, daß Mißbräuche abgeschafft würden, aber nichts sollte geändert werden, was die großen Körperschaften auf historischen Basen Gutes und Böses gesäet hatten, d. h. Frankreich sollte im Grunde bleiben, wie es war. Eine Feudalmonarchie mit constitutionellen Formen ist aber noch nachtheiliger, als die absolute Monarchie, denn sie hindert die letztere in manchen

Nun glaubte der Agent, daß seine Sendung vollendet sey; er reiste am 20. Julius von Frankfurt nach Genf zurück. Da jedoch der Gegenstand seiner Mission nur mit dem Resultate der letzten Conferenzen zur Kenntniß der verbündeten Monarchen hatte gelangen können, so war es schon zu spät, als daß die Cabinetsbeschlüsse dadurch hätten anders gestaltet werden können. Die Monarchen waren auf der Reise nach Mainz, wo sie zusammentreffen wollten, und dergestalt durch die Begebenheiten oder durch die Nothwendigkeit, endlich den Feldzug zu beginnen, eingeengt, daß ihnen kaum Zeit übrig blieb, das Ganze ihrer Projecte noch einmal zu berathen. Uebrigens glaubten sie, ihre Politik derjenigen des unglücklichen Königs gleichgestellt zu haben, und wollten ihm möglichst schnell Hülfe leisten.

Der von Frankfurt am 16. Julius abgereiste Kurfürst von Mainz empfing prachtvoll in Mainz am 19. den Kaiser mit seinem Gefolge. Um 5 Uhr Nachmittags erschienen auch der mit gleichem Ceremoniell empfangene König mit dem Kronprinzen, und Friedrich Wilhelm ließ sich sogleich zum Kaiser führen. Er schien bewegt, als er den Fürsten umarmte, welcher eben seines Vaters Leopolds große Erbschaft angetreten hatte, mit dem der König sich noch vor einem Jahre zu Pillnitz unterhalten hatte. Der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt und der Prinz

---

wohlthätigen Verbesserungsplanen. Daher enthielten die Manifeste der einrückenden Mächte nur Flüche wider die Jacobiner, aber keine Anerkennung für die Constitutionellen, welchen man höchstens Hoffnungen, aber keine Gewähr gelobte. Wie wenig Ludwig XVI. einen festen Charakter besaß, war bekannt! Doch ist wahrscheinlich, daß ein schneller Marsch nach Paris die Partei der Jacobiner aufgelöst haben würde. Gelang dieß aber nicht ganz, so konnte mit dem kleinen Heere der Alliirten die jacobinische und constitutionelle Partei in Frankreich nicht zugleich unterjocht werden.

Anm. d. Uebers.

Digitized by Google

von Nassau-Siegen waren zugegen. Die in früherer Zeit vorläufig besprochenen großen Interessen sollten nun definitiv gestaltet werden, und waren durch den Verzug und durch Zutritt drohender Umstände noch dringender geworden. Die Revolution, welche man hart anpacken wollte, nahm einen riesenhaften Charakter und schreckliche Formen an. Die constitutionelle Monarchie fiel theilweise unter den Hammerschlägen einer erbitterten Demokratie, welche der ausländische Krieg wüthend machte. Ludwig XVI. sah täglich mehr seine schwachen Stützen sinken. Durch sein Gold erkaufte er nur Verräther. Paris durfte nächstens eine große Katastrophe erwarten, und Ludwig, der Gegenstand der Besorgnisse beider Monarchen, erwartete die letzten Schläge, um gänzlich zermalmet zu werden. Die von Zeit zu Zeit über Brüssel eingehenden Berichte bestätigten die Verlegenheit und die Besorgnisse des Königs und der Königin von Frankreich.

Beschlossen wurde in den Conferenzen, daß die Ausgewanderten nur eine zweite Rolle beim Einfalle in Frankreich spielen sollten. Der Kaiser behielt sich nur den Oberbefehl der vom Herzoge von Sachsen-Teschen befehligten Armee in den Niederlanden vor; doch sollten 15,000 Mann von solcher zur Deckung des rechten Flügels der Preußen detaschirt werden, und zu Longwy zu solchem stoßen. Eine andere am Mittelrheine versammelte östreichische Armee von 20,000 Mann, unter dem Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, sollte sich zwischen dem Rheine und der Mosel stellen, den linken Flügel der Preußen schützen, zu gleicher Zeit Landau und Saarlouis bedrohen und Thionville belagern. Das dritte Armeecorps des Fürsten Esterhazy im Breisgau, verstärkt durch 5000 Ausgewanderte unter dem Prinzen Condé, war bestimmt, Frankreichs Grenzen von Basel nach Philippsburg zu bedrohen. Vom Könige von Sardinien erwartete man nichts, als am Var und an der Isère mit einem Heere in Beobachtung stehen zu bleiben. Endlich wurde

beschlossen, daß die Angriffsmaßregeln in den ersten Tagen des Augusts beginnen, und Frankreich unmittelbar von dem Heere des regierenden Herzogs von Braunschweig angegriffen werden soll, auch, daß der König von Preußen diesem Heere folgen werde, um den nöthigen Negociationen oder Schlachten beizuwohnen. Ueber das zu erlassende Manifest waren beide Monarchen eins, und doch fiel der Erfolg anders aus, als man gehofft hatte. Da dieser Theil der Geschichte des Feldzugs von 1792 noch nicht richtig bekannt ist, so verdient er eine umständliche Aufklärung.

Schon hatte das wiener Cabinet ein rein östreichisches Manifest verfertigen lassen. Die Beschwerden der Reichsfürsten wurden in Erinnerung gebracht, auch die falsche Auslegung des den Ausgewanderten verliehenen Schutzes, die Versammlung eines die Niederlande bedrohenden französischen Heeres, die Gefangenschaft des Königs, die Anarchie in Frankreich und die Gefahr der Thronen erwähnt, und daraus die Nothwendigkeit gefolgert, Frankreich seine alte Regierung wieder zu geben.

Der berliner Hof hatte geglaubt, ebenfalls in dem Augenblicke, da seine Truppen angriffen, seine Rechtfertigung und seine Absichten darlegen zu müssen. Sie war mit Mäßigung vom Cabinet des Königs aufgesetzt worden unter dem bescheidenen Titel: „Gründe, welche den König von Preußen bewogen haben, die Waffen wider Frankreich zu ergreifen," datirt vom 26. Junius 1792. Diese Gründe stützten sich auf die Rechte der deutschen Fürsten, auf die Gefahr der Fortpflanzung der revolutionairen Grundsätze und auf Frankreichs Angriff wider Preußens Verbündeten und wider das Reich. Der König machte besonders seine früheren Warnungen an das französische Ministerium geltend; ferner, daß er unwandelbar in der französischen Angelegenheit mit Sr. apostolischen Majestät gleichen Schritt gehen werde. Der Zweck der Bewaffnung des Königs war darin ebenfalls ausgedrückt: „Die Schrecken der Unordnung und der Anarchie hätten

gewissermaßen Frankreichs politische Existenz vernichtet; es gäbe keinen sein Vaterland wahrhaft liebenden Franzosen, welcher nicht deren Ende wünsche. . . . Diese Anarchie aufhören zu lassen, in Frankreich eine gesetzliche Macht wieder herzustellen auf den festen Basen einer monarchischen Form, dadurch die andern Regierungen gegen die Attentate und Brandstiftungen einer wahnsinnigen Rotte zu schützen: dieß wünschten die verbündeten Mächte zu erreichen, und würden in dieser edlen Unternehmung nicht bloß von allen die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dieses Krieges einsehenden Mächten Europa's unterstützt, sondern auch von der Zustimmung und den Wünschen jedes Menschenfreundes begleitet."

Noch mußte der Generalissimus der vereinigten Armee beim Einmarsche in Frankreich ein Manifest proclamiren. Die Minister beider verbündeten Höfe hatten bei ihrer Ankunft in Frankreich sich ungewiß gezeigt, wie man solches formen müsse. Es sollte energisch und drohend klingen; kurz, weil die pariser Revolutionsmänner die königliche Familie und die Royalisten im Innern in Schrecken gesetzt hatten, so dachte man, passe es im Geiste jener Rotte zu versuchen, durch ähnliche Drohungen auch sie, zum Wohle jener, in Furcht zu setzen, ohne auf die Kühnheit und auf ihre steigenden Attentate der Bosheit Rücksicht zu nehmen. Als Herr von Calonne diese Ungewißheit wahrnahm, so erbot sich auf dessen Veranlassung der Marquis Geoffroi de Limon, mit Zustimmung der Minister, das Manifest aufzusetzen. Dieser ehemalige Finanzintendant des Herzogs von Orleans war, wie dieser, ein eifriger Freund der Revolution gewesen. Bald änderte er aber seinen Glauben, wurde 1791 ein Auswanderer, und seitdem ein sehr hitziger Royalist.

Das solchergestalt aufgesetzte Manifest übergab er persönlich dem Kaiser in Frankfurt, ehe der König dort eingetroffen war. Nachdem der Kaiser solches genehmigt hatte, theilte er es dem Könige von Preußen in Mainz

mit, welcher ebenfalls seine Zustimmung gab. So dachte aber nicht der Herzog von Braunschweig, welchem es durchaus mißfiel, und er hätte es gern vernichtet, als man es ihm zur Unterschrift brachte; aber wegen der Billigung beider Souveraine gehorchte er. Der Herzog wollte gern Jedermann gefällig seyn, und seine Beziehung zum Könige wirkte dergestalt auf seinen Entschluß in dieser wichtigen Angelegenheit, daß, da er nicht wagte, sein Urtheil ganz auszusprechen, er bloß sagte: „nur einige Veränderungen müssen darin gemacht und einige Ausdrücke verbessert werden, wenn man den Vorwurf der Unzweckmäßigkeit vermeiden will. Ich werde mich darüber mit Erlaubniß der Monarchen mit den Ministern verständigen.“

Die Monarchen gaben ihre Zustimmung, und der Herzog sprach darüber mit dem Feldmarschalle, Grafen Lascy, dem Grafen Philipp Cobenzel, dem Freiherrn von Spielmann, dem preußischen Minister, Grafen Schulenburg, und dem Geheimenrathe Renfner. Alle billigten die milderen Ansichten des Herzog von Braunschweig; man tilgte einige zu starke Stellen, und der Rath Renfner wurde beauftragt, die dadurch außer Zusammenhang gebrachten Theile des abgeänderten Manifestes an einander zu schließen. Der Herzog glaubte nun genug gethan zu haben, war aber mit dem Ganzen unzufrieden, wagte es jedoch nicht zu verwerfen, verbesserte nur einige Kleinigkeiten, durch welche das Unpolitische dieser wichtigen Erklärung nicht ausgetilgt wurde, kurz, er fühlte nicht genug deren Folgen.

Herr von Limon fand die Veränderungen übel angebracht, und meinte, daß das verstümmelte Manifest weiter keinen Eindruck auf die Einwohner machen würde*).

*) Später verlangte er für seine Mühe bezahlt zu werden; aber der König von Preußen war nicht mehr seiner Meinung, und ließ ihm antworten, daß ihn derjenige bezahlen möge, welcher ihm den Auftrag zur Redaction gegeben habe.

Digitized by Google

Darf man einigen Personen aus dem Gefolge des Herzogs von Braunschweig Glauben beimessen, so hätte man erst nach seiner Unterschrift die Stelle hinzugefügt, worin der Herzog drohete, im Falle eines Attentats wider den König von Frankreich eine exemplarische und für immer denkwürdige Rache an Paris zu nehmen, indem er solches militairisch strafen und gänzlich zerstören wolle. Als der Herzog das auf diese Weise durch Einschaltung verunstaltete, ihm übergebene Exemplar gesehen habe, habe er es unwillig zerrissen, aber nicht gewagt, solches nicht für sein Manifest zu erklären. Dieß könnte ein in damaliger Zeit umlaufendes Gerücht glaublich machen, welches gewiß in böser Absicht von Diplomaten und französischen Emigranten in Hinsicht der Absichten beider Monarchen bei dieser Gelegenheit verbreitet wurde. Beide Monarchen sollten die Umtriebe der herrschenden Partei in Frankreich beim Herzoge und die hinterlistigen Anerbietungen, falls er die Vertheidigung der Revolution übernehmen wolle, gekannt haben, und, indem sie ihn in die Nothwendigkeit setzten, ein solches Manifest zu unterschreiben, hätten sie geglaubt, dadurch seine Energie wider Frankreich zu steigern, und zu verhindern, daß ihm niemals Vorschläge zum Nachtheile ihrer politischen Absichten gemacht werden würden *).

Sonderbarerweise fügte der Moniteur vom 3. August 1792, damals schon das Organ der Revolution, folgende Bemerkung der Declaration des Herzogs hinzu, um die Nationalstimmung wider ihn zu reizen: „Wir sehen darin nur eine auffallende Widerlegung der Verbreitungen der nach Herrschaft strebenden Partei, welche die Kühnheit

*) Nichts ist unglaublicher, denn es fehlte nicht an Generalen, welche rascher als der Herzog zum Siege oder zum Verderben die Verbündeten nach Paris geführt hätten. Einem Gegner ihrer Absichten ihr Heer führen zu lassen, wäre unsinnig gewesen. Anm. des Uebers.

gehabt hat, den Freunden der Constitution nachzusagen, daß sie die thörichte Absicht gehegt hätten, den Herzog von Braunschweig zum constitutionellen Throne von Frankreich zu berufen."

In der Folge nannte der Herzog jene Declaration stets das zu beklagende Manifest, wenn er sich nicht derberer Ausdrücke bediente. Ohne solchem eine Lobrede halten zu wollen, sagen wir nur, daß die verbündeten Monarchen darin bestätigten, daß sie von Frankreich nichts erobern und sich in seine innere Regierung nicht mischen wollten. In der That drohete der Generalissimus, die bewaffneten Nationalgarden als Rebellen zu behandeln, als wenn nicht nach dem Kriegsrechte die Miliz, wie die Linientruppen behandelt werden müßten. Die wider Paris gerichtete Drohung war nur comminatorisch.

Erwägt man die damalige Erbitterung der Gemüther, so darf man sich nicht wundern, daß man die pariser Revolutionsmänner zu schrecken suchte. Es ist Thatsache, daß Ludwig XVI. die Hülfe der Verbündeten wünschen mußte, und daß von der andern Seite der wider ihn insurgirte Theil der Nation ein sehr großes Interesse hatte, sich seiner Person zu versichern. Aber wie konnte man ein solches Manifest bekannt machen, ehe man die Drohungen vollziehen konnte? Vor den Thoren von Paris, oder wenigstens nachdem man die Marne passirt und sich Chalons bemächtigt hatte, konnte man ein solches Manifest publiciren, aber noch besser marschirte man schneller und ohne Schwanken nach Paris, handelte mehr und drohete nicht. Der Fehler lag in der Politik, nicht im Manifeste, welches keine thätlichen Hindernisse dem Feldzuge in der Champagne schuf. Er scheiterte militairisch durch eine Reihe unnöthiger Zögerungen und durch Fehler, welche die unerbittliche Geschichte bereits gerügt hat.

Endlich sagte man, daß das Manifest die Katastrophe des 10. Augusts herbeiführte. Man lese aber den damaligen Moniteur: er ist voll von authentischen Berich-

Digitized by Google

ten über jene Verschwörung wider den Hof, wie sie damals genannt wurde. Man sieht daraus, daß sie eigentlich schon den 29. Julius ausbrechen sollte. Damals konnte aber die Declaration des Herzogs noch nicht dort seyn, weil sie den 25. Julius in Koblenz publicirt wurde, an welchem Tage der König in seinem Lager eintraf.

Die Monarchen blieben in Mainz nicht lange bei einander, denn der König eilte schnell zu seinem Heere bei Koblenz, der Kaiser aber über München nach Prag, um sich als König von Böhmen krönen zu lassen.

In Koblenz musterte der König den größten Theil der den Rhein passirenden Truppen, welche bei Rubenach oder in der Nähe cantonnirten. Als sich am 28. Julius alle Generale auf dem Schlosse Schönbornlust versammelt hatten, faßte er den Prinzen Friedrich Ludwig bei der Hand, und wandte sich zum Generale Kalkreuth, welcher eben den schwarzen Adlerorden empfangen hatte, mit den Worten: „ich übergebe Ihnen meinen Sohn, welchen Sie bilden werden; machen Sie daraus einen ehrlichen Mann und einen guten Soldaten.“ An diesem Tage trafen die letzten Corps der preußischen Armee im Lager ein. Sie marschirten in drei Heersäulen am linken Ufer der Mosel bis Trier. Langsam rückten sie durch die engen Pässe von Martinsthal und Ißbach, passirten am 5. Aug. die Mosel bei Trier, lagerten sich in der Gegend auf den Höhen von Kons in der Nähe der Stelle, wo die Saar in die Mosel fällt. Der König eilte von Koblenz nach Bingen, und musterte dort die Armee der französischen Prinzen, welche aus Fußvolk und adeliger Reiterei bestand. Das durch eine Brigade Irländer verstärkte Fußvolk stand unter dem Marschalle de Broglio, die Reiterei, unter dem Marschalle von Castries, zählte nicht weniger als 4000 Pferde oder 90 Escadronen, war reich uniformirt und bestand fast ganz aus Officieren. Diese der preußischen Armee beigegebene Armee der Prin-

Digitized by Google

zen bestand aus 12,000 Mann. Als die Prinzen dem Könige den Wunsch des französischen Adels vorgetragen hatten, in der ersten Linie der Armee zu marschiren, erwiderte der König: „Ich mache die Gegenrevolution, um den König und den französischen Adel zu retten. Ließe ich ihn aber in den vordersten Reihen aufreiben, für wen hätte ich dann gekämpft?“ Als der König bei Trier wieder zu seinem Heere kam, legte er sein Hauptquartier in das Karthäuserkloster. Von hier aus übersah er sein ganzes Heer: eine furchtbare Artillerie und sehr starke Reiterei, in Allem 60,000 Mann; er schien auf dieses Schauspiel stolz zu seyn, versammelte sofort seine Generale, um die letzten Maßregeln für den Feldzug zu nehmen. Die französischen Prinzen schlugen ihr Lager bei Trier hinter den Preußen auf, und die Prinzen begaben sich dahin an der Spitze ihrer Reiterei. Dort publicirte Monsieur, Bruder des Königs, gemeinschaftlich mit den übrigen französischen Prinzen eine Declaration über ihre Beweggründe zum Feldzuge. Solche sollte ihren Schritt rechtfertigen, auch ihre Gesinnungen und Absichten ausdrücken.

Am 10. August waren die beiden vereinigten Armeen noch unbeweglich im Lager bei Trier, als Ludwigs XVI. constitutioneller Thron durch die Gewalt des Volkes umgestürzt und der abgesetzte König mit seiner Familie im Templethurme eingeschlossen wurden, nachdem man im gesetzgebenden Körper die Frage aufgeworfen hatte, ob der König nicht nach der Constitutionsacte die Absetzung verdient habe? Zu gleicher Zeit drohete die Volksverschwörung auszubrechen, und traf das drohende Manifest des Herzogs von Braunschweig ein. Das schon in seinen 48 berathenden Sectionen aller Verwirrung einer tumultuirenden Pöbelherrschaft preisgegebene Paris war sofort ein Raub der höchsten Gährung und der feindlichen Leidenschaften der Meuterer. Traurige Vorzeichen des 10. Augusts.

Digitized by Google

Die Prinzen, Brüder Ludwigs XVI., und die vornehmsten Ausgewanderten ahneten diesen Unfall voraus, und beschworen den König von Preußen, schneller vorwärts zu rücken, wie dieses stets der Wunsch des Monarchen gewesen war. Als der König am 12. Aug. das Lager abbrechen ließ, marschirte er mit seiner Armee längs der Saar. Mit Anbruch des Tages drangen die leichten preußischen Truppen ins französische Gebiet ein, besetzten Rodemachern am linken Maasufer und die kleine Stadt Sierk am rechten Ufer. Da einige Einwohner aus den Fenstern der Häuser in Sierk auf die Preußen geschossen hatten, erfolgte eine militairische Execution, welche einen übeln Eindruck machte. Die ganze Armee kam nach dem eine Meile entlegenen Luxemburg, lagerte dort den 15. und traf Vertheidigungsanstalten. Am nämlichen Tage besah der König mit großem Gefolge die Festung Luxemburg und das Fort Bouc, welches aus dem Felsen gehauen ist, und wurde auf dem Waffenplatze vom östreichischen Generalstabe und dem Officiercorps complimentirt. Eine große Zahl ausgewanderter Geistlichen hielt dort eine Rede an den König, um sich ihm zu empfehlen, und erhielt zur Antwort: „daß er am Schicksale der französischen Geistlichkeit lebhaft Theil nähme, und ihnen bald davon einen Beweis liefern werde.“ Am nämlichen Abende war er wieder im Lager zu Montfort, welches schnell weiter zu versetzen der Herzog nicht geneigt schien. Hier trafen im Hauptquartiere die ersten Nachrichten durch einen Agenten von Monsieur von den Vorfällen in Paris ein, welche den Herzog von Braunschweig zu rühren schienen. Friedrich Wilhelm sagte: „Können wir den König nicht mehr retten, so wollen wir doch zur Rettung des Königthums marschiren.“

Am 18. August brach die preußische Armee ihr Lager ab, und schickte schnell die Vortruppen voraus, um zugleich Thionville und Longwy zu bedrohen; endlich lagerte der Herzog von Braunschweig sein ganzes Heer auf fran-

Digitized by Google

zösischem Boden zu Tiercelet, nachdem er 40 Stunden in 20 Tagen marschirt war, und vereinigte sich hier mit dem Corps des östreichischen Generals Clairfait. Man hielt Kriegsrath. Der Herzog schien erschrocken über die Vorfälle des 10. Augusts. Er ahnete nichts Günstiges, wenn man schnell in ein Land mit so überspannten Einwohnern eindringen wollte, welche den königlichen Palast gestürmt, die Garden ermordet und den König mit seiner Familie im Temple verhaftet hatten. Aber Friedrich Wilhelm, sein Minister Schulenburg, die Gesandten und die Häupter der Ausgewanderten sahen in diesem Attentate nur einen neuen Beweggrund, den Marsch zu beschleunigen, und sagten: „So schrecklich auch die Lage der königlichen Familie seyn mag, so dürfen die Armeen doch nicht zurückgehen." Noch fester sprach hierüber der König: „Ich wünsche von ganzem Herzen früh genug anzukommen, um den König zu retten; aber meine erste Pflicht ist, Europa zu retten."

Die Armee der französischen Prinzen rückte am 29. August auf französischen Boden mit sichtbarer Freude ein, und war allgemein überzeugt, daß man gerade auf Paris losgehen, alle Schwierigkeiten bald besiegen, und daß die vereinigten Royalisten im Innern sich mit ihnen oder mit der vereinigten Armee verbinden würden.

Außer den französischen Generalen, Marquis de Lambert und de Pouilly, welche als prinzliche Commissarien dem Hauptquartiere folgten, befand sich dort auch, ohne gekannt zu seyn, der Vicomte de Caraman, Ludwigs XVI. Privatagent. Der König hatte erlaubt, daß er während des Feldzugs in Adjutantenuniform sich um seine Person befände, um seine Stellung besser zu verstecken. Dieser Vicomte folgte dem Minister, Grafen Schulenburg, und wurde anerkannt, wie die Gesandten der beiden Kaiserhöfe, welche seine Mission kannten.

Digitized by Google

Die preußischen Vortruppen stießen auf die Vorposten des Generals Després-Crassier, welcher zur Deckung von Thionville und Metz zu Fontoy campirte, letzteres aber schnell räumte.

Die französischen Armeen waren damals zerstreut, ohne Uebereinstimmung, ohne Führer und ohne Verbindung. Die Armee des Norden oder von Sedan hatte keinen General mehr. Als der constitutionelle Thron unter dem Kanonenfeuer des 10. Augusts einstürzte, ohne daß ihn General La Fayette zu vertheidigen vermochte, fiel auch dieser von seiner Höhe. Verlassen von seiner Armee, ohne Stütze im Innern, suchte er Rettung in seiner Flucht, und fiel in die Gewalt der Oestreicher, welche durch seine Verhaftung ihn zum Märtyrer der Unabhängigkeit seiner Meinung machten*). Der in Revolutionsgeschäften gewandtere General Dumouriez, als er sah, daß die Gewalt im Staate in die Hände der Jacobiner fiel, hatte sich erst als Minister und hernach als General den Jacobinern angeschlossen. Nach dem 10. August sah die provisorische Regierung (conseil exécutif)**) in Dumouriez den einzigen Mann, dessen politische und militairische Talente die Unabhängigkeit der Nation vom Schiffbruche retten konnte. Ihm wurde daher der Oberbefehl des vom Generale La Fayette verlassenen Heeres. Auch der Oberbefehl der Moselarmee ging vom Generale Luckner auf Kellermann über.

---

*) Vom Rechte, ihn so zu strafen, abstrahire ich ganz; aber es war nicht politisch weise, denn diese Behandlung eines freilich excentrischen, unter den Liberalen geachteten Mannes trug dazu bei, viele Liberale mit den Jacobinern zur Behauptung der republikanischen Unabhängigkeit in Frankreich zu vereinigen. Anm. d. Uebers.

**) Es saßen darin: Danton, Minister der Justiz, Monge, Marineminister, Roland, Minister des Innern, Clavières, Minister der Contributionen, Servan, Kriegsminister, Tondu-Lebrun, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Grouvelle, ein Gelehrter, war Secretair.

Digitized by Google

Alles war bei der französischen Armee in Verwirrung und die Armee von Sedan hatte noch nicht einmal ihren neuen General, als am 20. August der Herzog von Braunschweig und der General Clairfait die kleine Festung Longwy belagerten, welches wegen der die Stadt beherrschenden Höhen leicht war. Verschiedene Aufforderungen zu capituliren, blieben ohne Erfolg und der Artillerie-Oberste Tempelhoff (Georg Friedr., ein geschickter Taktiker, Erklärer und Fortsetzer der Geschichte des 7jährigen Krieges von Lloyd, welcher 1807 in Berlin starb) erhielt Befehl, das Bombardement der Festung anzufangen. Am 21. in der Nacht eröffnete er das Feuer der Batterien, welches tiefe Dunkelheit und stürmischer Regen unterbrachen. Am folgenden Tage wurde die Bombardirung erneuert mit 300 Bomben, ungeachtet des heftigen Feuers der Belagerten; ein Magazin und zwei Häuser brannten ab. Da durch den Schrecken der Einwohner Unordnung in der Besatzung eingerissen war, so capitulirte der Commandant Lavergne am 23. Morgens. Die 1800 Mann starke Besatzung rückte nach Frankreich zurück, nach gegebenem Versprechen, nicht weiter in diesem Kriege zu dienen, und 600 Oestreicher ergriffen den Besitz von Longwy im Namen des Königs von Frankreich.

Diese leichte Eroberung verbunden mit der Flucht des Generals La Fayette und seines Generalstabs, blähte die Hoffnungen der Verbündeten auf, in deren Hauptquartier man noch mehr Desertionen und die völlige Desorganisation der französischen Heere erwärtete, also den guten Erfolg des Einfalls für untrüglich hielt. Nur der Generalissimus blieb kalt und theilte den allgemeinen Enthusiasmus nicht.

Zwei große Dinge schienen jetzt ausführbar zu seyn, nämlich 40,000 Mann zur Beobachtung vor Thionville und Montmedy stehen zu lassen, und sich schnell mit den besten Truppen auf die Armee von Sedan zu werfen, welche durch die Flucht ihres Feldherrn erschüttert war und einem starken wohlgeleiteten Angriff wohl nicht widerstehen

Digitized by Google

konnte, oder sich ohne Verzug der Pässe von Argonne zu bemächtigen; diese waren die einzige Schwierigkeit auf der Straße nach Paris. Von Argonne mußte man in starken Tagesmärschen über Chalons und die Marne vorrücken.

Der Herzog ergriff keine dieser beiden möglichen Operationen, welche bei der damaligen Unordnung im feindlichen Heer allein politische Resultate, wie solche der König wünschte, herbeiführen konnten. Er zeigte keinen festen Willen und hielt seine Unbestimmtheit und Weigerung für Klugheit.

Wie urtheilt hierüber der glückliche Oberfeldherr gegen ihn über, in seinen Denkwürdigkeiten?

„Warum marschirte der Feind nach dem Fall von Longwy nicht sogleich mit etwa 30,000 Mann über Stenay und Mouzon, 6 Meilen von Longwy, um die französische Armee, welche ohne Feldherrn und in Bestürzung war, anzugreifen, oder wenigstens die Linientruppen an sich zu ziehen, weil die Ausgewanderten angekündigt hatten, daß sie leicht zu gewinnen wären. Wenn diese Bewegung zwischen dem 23. und 28. Statt fand, so würde die französische Armee aus einander gegangen seyn. Hätten sich vielleicht frühere Generale im königl. französischen Dienst, welche bekannt und von den Soldaten geachtet waren, wie es deren einige im Heer der Prinzen gab mit einfachem Detachements gezeigt: so hätten sie einen Theil der Truppen besonders von der Reiterei an sich gezogen."

„Wenn man ein durch eine Revolution zerrissenes Land angreifen will und darin viele Anhänger zu finden glaubt, wenn man einen gefangenen König erlösen will und einen Feldzug zu spät angefangen hat; so muß man vorzüglich mit einer großen Armee seine Kräfte durch Schnelligkeit verdoppeln und rasch die Hauptstadt zu erreichen suchen, um dem Volke, das man bekriegen will, keine Zeit zu lassen, sich erst zu besinnen, ob es Widerstand leisten kann."

Aber selbst der Wille des Königs konnte den Herzog nicht bestimmen, sein System der Unentschlossenheit und

Digitized by Google

Vertagung aufzugeben. Er wollte vorher in Longwy Magazine für Lebensmittel der Menschen und Pferdefutter anhäufen, und das östreichische Corps des Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg erwarten, um Thionville zu beobachten und die Verbindung mit Luxemburg, Longwy und Trier zu sichern. Der König sah es nicht genug ein, daß der Herzog mit Widerwillen einen fremden Plan vollzog, und daß ihm jede Schwierigkeit unübersteiglich schien.

Endlich marschirte das Heer am 28. August nach Longuyon, ließ Montmedy und Sédan rechts liegen, und war am folgenden Tage zu Etain. Den 30. besetzte dasselbe die Höhen, welche Verdun an beiden Ufern der Maas beherrschen. Der Herzog von Braunschweig und der König von Preußen nahmen ihr Hauptquartier zu Grand-Bras am rechten Ufer. Verdun hatte nur schlechte Festungswerke, aber 3000 Mann Besatzung. Der Platz wurde eingeschlossen, den folgenden Tag aufgefordert und sofort angegriffen. Nach einem Bombardement von 15 Stunden zwang der insurgirende Theil der Bürger und der Besatzung den Commandanten zu capituliren. Die Garnison zog mit Waffen und Gepäcke aus, und am nämlichen Abende besetzten 1000 Preußen, unter General Courbières, Verdun im Namen des Königs von Frankreich. Friedrich Wilhelm hielt am folgenden Tage seinen Einzug unter öffentlichen Freudenbezeugungen. Eine Deputation von Jungfrauen, geführt von den drei Schwestern Henriette, Helene und Agathe Vatrin, kamen dem Könige, mit Blumenkörben und Schachteln eingemachter Landesfrüchte zum Geschenk, entgegen. Dieser freiwillige Tribut erregte das Mißtrauen der den König umgebenden Generale, welche ihn baten, nichts davon zu genießen, da die Früchte vergiftet seyn möchten. Der König lächelte, und nahm, wie Alexander, zwar keine Arznei, sondern die Früchte aus unschuldigen Händen an, ahnete aber damals nicht, daß die darbringen-

Digitized by Google

den Jungfrauen im Jahre 1794 unter den Angeklagten, welche die Uebergabe von Verdun befördert haben sollten, hingerichtet werden würden.

Schon waren die Zeichen der französischen Freiheit durch diejenigen des Königthums ersetzt worden. Der König empfing im Namen der vornehmsten Einwohner eine Adresse voll royalistischer Grundsätze, und der Herzog übergab den Obrigkeiten die Zügel der Ortsverwaltung. Kurz, Verdun war der Gegenstand eines Versuchs der Gegenrevolution, und seine ganze katholische Geistlichkeit wurde schnell durch einen protestantischen Fürsten wieder eingeführt. In dem Augenblicke, da sich der Herzog von Braunschweig Verduns bemächtigte, zog die Armee der Prinzen nach Hettange, um sich mit dem Corps Hohenlohe-Kirchberg zu vereinigen. Dieser General belagerte Thionville, und beobachtete zugleich das Corps Kellermann's im Lager zu Frascati bei Metz.

Schon an der bergigen Abdachung von St. Michel, ehe Verdun capitulirte, hatte sich der Herzog wider das „Vorwärts nach Paris", in Gegenwart des Erbprinzen von Hohenlohe, der Prinzen von Nassau und Baden, der französischen Generale Lambert und de Pouilly, so wie verschiedener Officiere der preußischen Armee, erklärt, weil die Gestalt der Dinge sich in Frankreich geändert habe, der König entthront und mit seiner Familie verhaftet, seine Partei im Innern unterdrückt, auch daher kein Beistand von den Royalisten zum Vortheile Ludwigs XVI. erwartet werden könne. Es sey unumgänglich nothwendig, den verbündeten Armeen eine systematischere Direction zu geben, und Sédan, Montmedy und Thionville zu nehmen. Ohne den Besitz dieser Plätze dürfe der Feldzug ganz anders schließen, als man gehofft habe, und außer dem Mangel fester Plätze im Rücken sey es gefährlich, bei nahem Winter die Maas zu passiren. In der fünfstündigen Conferenz überzeugte er nur die preußischen Generale von der Richtigkeit seiner Meinung, und ohne sein Wissen

wurde solche beim Könige heftig bestritten, und man gewann solchen leicht bei seinem Eifer, den König von Frankreich aus den Fesseln zu befreien, zumal die französischen Prinzen und der russische Gesandte von Alopeus die Fortsetzung des Marsches nach Paris und den Uebergang über die Maas empfahlen.

Aber neue Hindernisse hatten sich dem Wunsche des Königs entgegengestellt, und ließen den ganzen Feldzug scheitern. Schon hatten sich 20,000 Mann von der Armee La Fayette's vereinigt und von Neuem organisirt unter der Führung eines neuen Generals, dessen Entschlossenheit und Energie sich für die damalige Lage der Dinge eignete. Dumouriez verwarf die furchtsamen Rathschläge, und statt die Marne zu passiren, als Longwy genommen war und Verdun angegriffen wurde, zeigte er seinen Officieren den Wald von Argonne und sagte: „Hier sind Frankreichs Thermopylen; habe ich das Glück, dort vor den Preußen einzutreffen, so ist Frankreich gerettet!"

Dieser Wald erstreckt sich von Sédan nach Sainte-Menehould, in einer Länge von 8 Meilen und ungleicher Breite, ist durchschnitten von Erhöhungen, Bächen, Teichen und Morästen, und für eine Armee nicht zu passiren, ausgenommen in fünf Lichtungen, welche sich in verschiedenen Richtungen in der Breite durchziehen. Diese lichteren Waldstellen öffnen eben so viele Wege, um aus der vormaligen Provinz der drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, einem sehr reichen Lande, in die sogenannte lausige Champagne, dem abscheulichsten Boden in Frankreich, ohne Wasser, Bäume und Weiden und mit wenigen armseligen Dörfern in eine unfruchtbare Ebene, zu gelangen.

Vom 1. bis 5. September vollbrachte Dumouriez seinen Marsch dahin mit Ordnung und Schnelligkeit, stieg dann längs den Flüssen Aisne und Aire stromwärts, und besetzte in drei Tagen mit geringerer Macht alle Pässe, so daß er den Verbündeten den weiteren Einmarsch in

Digitized by Google

Frankreich verschloß. — Desto langsamer marschirten dagegen die Verbündeten. Sie hätten sich am 1. Septbr. des Passes von Illettes auf der Straße von Verdun nach Paris bemächtigen können, da ihn nur 5000 Mann vertheidigten, aber wegen der Unentschlossenheit des Herzogs passirten die Verbündeten die Maas erst am fünften, im Marsche mit drei Heersäulen, und erschienen langsam auf den Höhen von Fromerville, eine Viertelmeile von Verdun. Der Herzog nahm zu Regret und der König zu Glorieux sein Hauptquartier, welches zu Wortspielen über die Charaktere beider Helden Gelegenheit gab.

Die Vortruppen lagerten zu Livry-la-Perche auf der Straße von Clermont; General Kalkreuth besetzte die Höhen von Montfaucon, und sandte 300 Reiter nach Varennes, wo man jetzt keine Truppen fand. General Clairfait stand zu Romange und beobachtete die Straße nach Grand-Pré, wo sich Dumouriez Hauptmacht befand. Die hessischen Truppen kamen zu Longwy an.

Daß man zu Verdun so lange verweilte, war Folge des Beschlusses, hier die verschiedenen Corps zu erwarten, welche den Marsch des Hauptheeres decken sollten, auch weil man Magazine und eine Feldbäckerei errichten wollte; denn nichts war vorbereitet, weil der Herzog keinen andern Plan hatte, als durch Zeitverlust oder irgend wahrscheinliche Beweggründe dem ihm ärgerlichen schnellen Einfalle in Frankreich Schwierigkeiten entgegenzustellen. Dadurch gab er seinem Gegner Gelegenheit, sich im argonner Walde festzusetzen, dort Verstärkungen an sich zu ziehen, den Geist der Soldaten zu befeuern, welche bald in die Thätigkeit ihres Feldherren Zutrauen gewannen. Schon war der kleine Krieg der leichten Reiterei fast immer zum Vortheile der Franzosen.

Indeß ergriff in den besetzten Landen Niemand die Waffen für die Ausgewanderten. Man hatte auf Einverständnisse mit den Regimentern und Festungen gerechnet, aber kein Sterblicher rührte sich. Weder militairisch,

Digitized by Google

noch politisch wurde im Feldzuge das Mindeste entschieden. Die Ausgewanderten schoben die Schuld auf die Langsamkeit des Marsches, und wunderten sich, daß Monsieur nicht als Regent von Frankreich anerkannt wurde, obgleich vor und nach dem 10. August derselbe diesen Wunsch dem Kaiser vergeblich vorgetragen hatte. Der im Namen des Königs mit den Cabinetten Briefe wechselnde Baron von Breteuil erklärte: er habe Auftrag, sich diesem Wunsche zu widersetzen. Um ihn zu entwaffnen und den Mächten gefällig zu seyn, entschlossen sich die Prinzen, den Herrn von Calonne, Gegner des Baron Breteuil, zu entlassen. Zugleich schrieb Monsieur an den damals in Luxemburg sich aufhaltenden Baron Breteuil, daß er aus Gründen des Staatsinteresses während der Gefangenschaft des Königs die Regentschaft verlangen müsse; daß während des jetzigen Zwischenreichs, da die Nationalversammlung die Absetzung des Königs ausgesprochen habe, sie nur die einzige vorhandene höchste Staatsautorität sey, welche daher von manchen, über den Gang der Dinge ungewissen Menschen anerkannt werde. Diesen Vorwand benutzten nun schwache Mächte, die Nationalversammlung anzuerkennen und das Mißtrauen der Franzosen in die Absichten der Verbündeten werde dadurch vermehrt. Im Namen eines bürgerlich todten Königs könne nur widersinnig Besitz ergriffen, eine Festung aufgefordert oder ein Befehl ertheilt werden. Uebrigens könne während des Königs Gefangenschaft nur ein Regent seine Macht ausüben, und wenn Monsieur die Functionen des Regenten ohne rechtmäßigen Titel ausübte, so würde er die Gesetze verletzen, um deren Herstellung er die Waffen ergriffen habe.

Im Sinne dieses Interesse beauftragte Monsieur den Grafen Moustier*) am 3. Septbr., um den preußischen Ministern und dem Barone Breteuil einleuchtend zu

*) Er starb 1828, 89 Jahre alt.

machen, daß es für das königliche Frankreich unvermeidlich sey, daß ein Centrum als dessen höchste Behörde existire. Nicht so sehr als Recht, sondern als Pflicht, wovon er nicht abweichen könne, verlange Monsieur die Regentschaft, und wenn der König auch vor dem 10. Aug. eine Regentschaft nicht gewünscht habe, so sey doch seitdem sein Wille unbekannt, und die Lage sey anders geworden; übrigens wolle Monsieur seinen Regentenhandlungen nur provisorische Wirkung beilegen. Aber die preußischen Minister lehnten es ab, Monsieur eher anzuerkennen, bis der wiener Hof sich dazu entschlossen habe, obgleich die russische Kaiserin die Anerkennung des Regenten rieth und wünschte. Man sagte, daß die Königin fürchtete, daß ihre Schwäger sich zu viel Ansehen über den König anmaßen würden, wenn die Herstellung der königlichen Macht von den Prinzen ausginge.

Auch der Angriff des östreichischen Heeres auf die wichtige Festung Lille mißlang, und die unnöthige Belagerung von Thionville hielt die Bewegung der Hauptarmee auf. Vergeblich forderte das Armeecorps des Prinzen von Hohenlohe-Kirchberg, bei welchem die Corps der französischen Prinzen standen, die Festung auf, sich zu ergeben. Da den Belagerern Belagerungsgeschütz fehlte, so entwaffneten die Batterien der Belagerten diejenigen der Belagerer. Eine Kugel nahm dem Fürsten von Waldeck einen Arm, und weil das Batteriefeuer nichts half, so mußte man es aufgeben. Vergebens baten die Prinzen um Belagerungsgeschütz aus Luxemburg. Der Commandant schlug die Absendung ab. Man schloß seitdem Thionville bloß ein. So viele Unfälle schlugen nach den ersten Erfolgen den Muth der Verbündeten nieder!

Dagegen bot man in ganz Frankreich Alles auf, um nach der Champagne zu eilen, und sich den Fortschritten des Königs von Preußen zu widersetzen. Dumouriez Mittelpunkt stand im Lager von Grand-Pré; sein rechter Flügel communicirte mit dem Lager bei Illettes und der linke

mit jenem bei Chêne=Populeux. Am 7. Sept. trafen 6000 Mann Verstärkung mit 4 Kanonen, unter General Duval, ein, und Dumouriez hatte nun 25,000 Mann, wovon 6000 Mann Reiterei waren. Den 9. Sept. wagten die Verbündeten einige leichte Angriffe, wurden aber überall zurückgeworfen.

Gegen den 12. Sept. hatte der Herzog alle seine Macht von 72,000 Mann, mit Einschluß der Oestreicher und Hessen, bei einander, konnte nun von Chêne=Populeux bis jenseits Clermont Angriffe in einer Linie von 9 deutschen Meilen machen, und wußte, daß große Verstärkungen nächstens bei den Feinden eintreffen würden. Dennoch konnte er sich nicht entschließen, irgend einen Punkt anzugreifen. Zwar recognoscirte er von der Höhe des Berges Pas=des=Vaches bei Clermont die Stellung des Illettes, welche Dillon auf der Abdachung von Bienne besetzt hielt, fand aber diesen von 5000 Soldaten in Schanzen, welche in 4 Tagen aufgeworfen waren, vertheidigten Paß unangreifbar.

Dagegen machte er einen großen Umweg, um die Stellung von Grand=Pré, woselbst sich Dumouriez mit 20,000 Mann befand, zu recognosciren und zu bedrohen. Dadurch setzte er sich großer Gefahr aus, und verlor, außer dem Wege, auch noch Zeit, zwei im Kriege oft nachtheilig werdende Umstände.

„Aber," sagte der Herzog, „mir ist wichtig, mich Dumouriez entgegenzustellen, welchen ich vor 32 Jahren im siebenjährigen Kriege zum Gefangenen machte, welchen ich damals mit Wunden bedeckt sah und heilen ließ. Vielleicht gibt mir dieses Gelegenheit, mich mit ihm zu verständigen und wenigstens zu erfahren, worauf etwa bei seinen Privatgesinnungen gerechnet werden darf, da er täglich bedeutender wird." Unter dem Mitwissen des Generalstabes und des königlich preußischen Cabinets wurde durch den Generalmajor Heymann, welcher einen Theil der geheimen Correspondenz führte, ein Auskundschafter

Digitized by Google

an Dumouriez gesandt, und man hoffte viel Ersprießliches von diesem Schritte. Der König hätte gern einen schnellen und offenen Krieg vorgezogen; aber da er seinem persönlichen Urtheile allein nicht traute und von Andern in solchem erschüttert wurde, so gab er nach, weil sein Cabinet und seine Generale, und unter solchen die bedeutendsten, als Kalkreuth und der Erbprinz von Hohenlohe, vom zu schnellen Kriege abriethen. Letztere pflegten gewöhnlich dem Generalissimus beizupflichten. — Im Cabinete bildete sich eine Art Triumvirat zwischen Lucchesini, Haugwitz, welcher kürzlich Cabinetsminister geworden war, und dem geheimen Secretair Lombard, welches nach der Rückkehr des Grafen Schulenburg nach Berlin noch wichtiger wurde. Man hatte dem Könige vorgestellt, daß dringende polnische Angelegenheiten, nach den Besitzergreifungen der Russen in Polen, die größte Aufmerksamkeit, und daher die Gegenwart des Grafen Schulenburg in Berlin bedürften, daß man Anstalten treffen müsse, Danzig und Thorn militairisch zu besetzen, und das höhere Interesse der Vergrößerung Preußens nicht vernachlässigen dürfe*).

Nachdem der Herzog von Braunschweig ein Corps Hessen vor dem Passe des Illettes hatte stehen lassen und einige Bewegungen, um den Gegner irre zu leiten, getroffen hatte, schlug er nach einander sein Lager zu Montfaucon und Landres auf. Während dieser Bewegung auf seinem rechten Flügel beging auch Dumouriez einen Mangel der Vorsicht, und die Lage des Krieges änderte sich plötzlich. Er hatte nämlich den Paß Croix-au-Bois nur mit 100 Mann besetzt. Diesen Posten läßt der östreichische General Clairfait aus eigner Bewegung durch den jungen Fürsten Charles de Ligne, östreichischen Obersten

*) Gerade wegen dieser Gründe empfahl sich ein schneller Marsch nach Paris. Genügte das nicht, um das Königthum wiederherzustellen, so konnte Preußen alsdann immer noch die Fortsetzung des Krieges aufgeben. Anm. d. Uebers.

und hoffnungsvollen einzigen Sohn des als Schriftsteller und Hofmann berühmten Fürsten de Ligne, besetzen, und durch Zufall besaß nun das verbündete Heer einen Paß, welchen auch auf andern Punkten der französische Feldherr geschickt vertheidigt hatte.

Sogleich befahl Dumouriez, welcher seinen Fehler einsah, dem Generale Chazot, mit zwei Brigaden den Posten ohne Verzug wieder einzunehmen. Der in seinem Marsche gestörte Chazot trifft erst den 14. ein, greift den Paß mit aller seiner Kraft an und nimmt ihn wieder ein. Aber indem Clairfait seine Vortruppen unterstützt, überflügelt er den rechten Flügel der Franzosen, schlägt diese zurück, behauptet den Besitz des Engpasses, und, indem er Chazot's Corps zwingt, zu Vouzières die Aisne zu passiren, trennt er ihn gänzlich von Dumouriez. In diesem Gefechte verlor der Oberste, Prinz von de Ligne, sein Leben. Das nationalfranzösische Corps des Generals Dubouquet wurde zu Chêne-Populeux durch eine Heersäule der Ausgewanderten angefallen, ebenfalls von der Hauptarmee abgeschnitten, und mußte sich über Attigny nach Chalons zurückziehen. Nachdem die französischen Prinzen in ihrem traurigen Lager zu Hettange mehrere Tage verloren hatten, Detachements zu einer unnützen Belagerung herzugeben, marschirten sie am 11. Septbr. mit ihrer ganzen Reiterei zur preußischen Hauptarmee, ließen aber den Herzog von Broglio mit ihrem Fußvolke im Lager zurück. Den 13. legten sie ihr Hauptquartier in die Nähe von Verdun. Jetzt faßte man dort wieder Hoffnung, denn Dumouriez war umgangen, und in seinem Lager von 15,000 Mann bei Grand-Pré in der That in einer verzweiflungsvollen Lage. Vor sich hatte er die große preußische Armee, indeß Clairfait und Kalkreuth seine Vertheidigungslinie im Rücken bedroheten. Marschirten diese vorgerückten Truppen schnell nach Brécy, so war Dumouriez zwischen der Aire und Aisne eingeschlossen, und würde, ohne Verbindung mit seinen Magazinen und

Verstärkungen, genöthigt gewesen seyn, die Waffen niederzulegen. Vielleicht hätte er sich im äußersten Falle rechts durch die Wälder, mit Aufopferung seines Geschützes und seines Gepäckes, gerettet, um zu Dillon bei Illettes zu stoßen, und von dort nach Bar marschiren zu können, weil die Straße nach Chalons abgeschnitten war, und der General Kellermann noch drei Märsche von ihm entfernt stand. In beiden angenommenen Fällen mehrerer Thätigkeit der Verbündeten war kein weiteres Hinderniß da, um den preußischen Monarchen aufzuhalten, nach Paris zu marschiren.

Aber der Herzog von Braunschweig bestand darauf, die Preußen und die Oestreicher in ihrem Lager unbeweglich stehen zu lassen. Er glaubte, Dumouriez sey in großer Verlegenheit, und schickte ihm Abends einen Parlamentair (den Major Massenbach), um ihn zu einer Zusammenkunft einzuladen. Mit einbrechender Nacht vom 14. auf den 15. Septbr. verließ Massenbach das Lager des Prinzen von Hohenlohe zu Somerame, ritt durch den Fluß Aire in der Gegend von Fleville, und wand sich an den den Vorposten befehligenden französischen Officier. Dieser läßt ihm die Augen verbinden, und befiehlt sechs Dragonern, ihm zum Generale der Vorposten zu führen. Man kommt zu Marcq an, wo der General Duval den preußischen Parlamentair mit den gebräuchlichen militairischen Höflichkeiten empfängt und eine Ordonnanz nach Grand-Pré schickt, um ihn bei Dumouriez zu melden. War Massenbach schon über die Haltung der französischen Truppen verwundert, ohne irgend ein Zeichen der Enmuthigung, so stieg diese Verwunderung noch höher durch die Unterhaltung mit dem Stellvertreter des Oberfeldherrn. Seitdem verminderte sich Massenbach's Zutrauen zur Sache und in die Versicherungen der Ausgewanderten. Doch glaubte er zu bemerken, daß man sich zu etwas Außerordentlichem in der französischen Arme bereite. Die Ordonnanz kündigte an, daß der Feldherr

nicht im Lager zu Grand-Pré sey, und er ihn folglich nicht habe sehen können.

Dumouriez war zu schlau, in einer so kritischen Lage eine Zusammenkunft Statt finden zu lassen, war sehr beschäftigt, sich aus seiner verzweiflungsvollen Stellung herauszuziehen, und hatte schon den kühnen Entschluß gefaßt, in einem nächtlichen Marsche Sainte-Menehould zu erreichen, daselbst seine zerstreuten Kräfte zu sammeln und sich solchergestalt in den Engpässen der Argonne zu behaupten, selbst, wenn ihm die Verbündeten in den Rücken fallen würden. Verlor er auch dadurch die Straße nach Chalons, welche gerade nach Paris führte: so behauptete er doch die Straßen von Vitry und von Metz, und konnte sich zugleich mit Kellermann verbinden. Um 3 Uhr Nachts bricht er, nicht ohne Sorgen entdeckt zu werden, im Lager von Grand-Pré auf, in einer dunkeln und stürmischen Witterung, durch ein Land, dessen Höhen und Pässe meistens von den Preußen besetzt sind, passirt die Aisne zu Senuque und Grand-Hans ohne Hindernisse, und steht bald in Schlachtordnung auf den Höhen von Autry.

Indessen kommt mit Anbruch des Tages der Major Massenbach zu Landres an, um Bericht zu erstatten, und trifft den Herzog schon auf dem Wege nach den Vorposten. Auf den Bericht antwortet dieser: „Gewiß muß Dumouriez sich zurückziehen; Clairfait wird heute seinen linken Flügel völlig überflügeln, denn das Scharmützel bei La-Croix-au-Bois ist zu unserm Vortheile ausgefallen.“

Der Herzog schickt Massenbach sofort an den noch in Landres verweilenden König; der Major trifft ihn, wie er sich ankleidet. Die Ruhmredigkeiten des Generals Duval glaubt er dem König erzählen zu müssen, dem sie ärgerlich waren. Als aber der König Dumouriez Rückzug erfuhr, ließ er sich sofort ein Pferd vorführen, fragte, warum man ihm nicht früher den Bericht von dessen Rückzug gemacht habe, meinte, er werde nun entwischen, und daß man ihm nicht nahe genug gerückt sey. Nie-

Digitized by Google

mals hatte man den König so aufgebracht gesehen. Auf Befehl des Königs eilte der Erbprinz von Hohenlohe nach Grand-Pré, um mit zwei Regimentern Husaren und vier Bataillonen Fußvolk die Nachhut noch zu erreichen.

Schon war Dumouriez mit seinem Hauptcorps auf den Höhen von Dammartin-sur-Hans, hoffte alle Gefahr glücklich überstanden zu haben, und stach schon sein Lager ab, als ein unvorhergesehener Zufall seinen Rückzug in eine Schlappe verwandelte, und ihm die Frucht seiner Unternehmung entriß. Die Division des Generals Chazot sollte die Nachhut bilden, und da sie nicht früh genug von Vouziéres aufgebrochen war, stieß sie unerwartet zu Vaux auf die die Nachhut verfolgende leichte preußische Reiterei. Als diese Division die Husaren erblickte, ergriff sie ein panischer Schrecken; sie stürzt sich durch die Colonnen der Armee und bringt diese Unordnung. Die Husaren hauen ein: Alles verläuft sich in wilder Flucht, und 1500 preußische Husaren verfolgen 2000 Mann. So groß war der Schrecken, daß mehr als 2000 Flüchtlinge aller Waffen sich 18 Meilen im Innern über Rhétel, Rheims, Chalons und Vitry zerstreuen, auch überall verkündigen, daß Dumouriez und alle Generale zu den Feinden übergegangen sind. Die Bewegung theilt sich selbst Paris mit. Glücklicherweise hält sich das Hauptcorps besser, und bringt die Husaren zum Weichen, welche ohne Unterstützung sich mit zwei eroberten Kanonen, 100 Gefangenen und einigem Gepäcke zurückziehen.

Der König von Preußen erreichte das Detachement des Prinzen von Hohenlohe erst wieder jenseits Grand-Pré, und erneuerte seinen Unwillen, daß ihm die Feinde entwischt waren.

Nachdem Dumouriez seine Armee wieder gesammelt und die Ordnung wieder hergestellt hatte, ließ derselbe solche in drei Heersäulen am 16. Sept. in sein neues Lager, eine Viertelmeile von Sainte-Menehould, einziehen. Sein rechter Flügel lehnte an den Fluß Aisne, der linke

Digitized by Google

an einen Teich und an moraſtige Wieſen. Er ſchrieb darauf dem Vollziehungsrathe: „10,000 Mann flohen vor 1200 preußiſchen Huſaren. Der Verluſt iſt etwa 50 Mann; Alles iſt wieder hergeſtellt, und ich ſtehe für Alles.“

Freilich war er ſicher, weil ihn der Herzog von Braunſchweig nicht mit mehr Truppen verfolgen und am folgenden Tage nicht Valmy, Gizaucourt und Voilemont beſetzen ließ, wodurch er die franzöſiſche Armee eben ſo, wie zu Grand-Pré einſchließen konnte. Auch am 16. und 17. September fanden keine ernſtlichen Bewegungen Statt.

Es folgte eine geheime Unterhandlung. Ein Neufchateller war der Briefträger zwiſchen beiden Lagern mit einem Freipaſſe. Dumouriez ließ Heymann wiſſen, daß er, ſobald die ſchickliche Zeit da wäre, ſich entweder mit ſeiner Partei in Paris, wo Alles in Verwirrung ſtände, oder mit der Armee für den König erklären werde, ſobald er ſich mit den Generalen und Truppen vereinigt haben werde, auf welche er rechnen könne, daß aber, um ſich zu erklären und Eindruck zu machen, er eine bedeutendere Macht haben, vor Allem aber ſich nicht compromittiren müſſe.

Dieſe betrügeriſche Unterhandlung war Schuld, daß man im Cabinet und im Lager der verbündeten Mächte annahm, daß Dumouriez insgeheim es mit dem conſtitutionellen Könige halte, daß er den feſten Entſchluß habe, die jetzige Anarchie zu bekämpfen, und daß der Herzog von Braunſchweig nicht eher handeln könne, bis alle franzöſiſche Armeen bei einander wären, um ſie zu gleicher Zeit zu überwältigen. Welches Anſtandnehmen herrſchte daher in jeder Bewegung der Verbündeten!

Die preußiſche Armee war den 16. in Grand-Pré eingerückt, und ging am 17. vorwärts über Vouzières und Autry. Am folgenden Tage läßt der Herzog von Braunſchweig ſeinen linken Flügel in Abtheilungen vorrücken,

Digitized by Google

gleichsam um Dumouriez zu überflügeln und von seinen Magazinen und Verstärkungen abzuschneiden, wodurch er zur Capitulation gezwungen werden konnte.

Den 19. kommen die Kechlerschen Husaren mit den französischen Vorposten ins Handgemenge. Die Husarenofficiere erreichen die Höhe von Montrémoi, und werden große Bewegung im Lager des Dumouriez gewahr. Die Reiterei war zu Pferde, die Infanterie in voller Bewegung, der rechte Flügel schlug seine Zelte ab, und nur der linke bewegte sich nicht. Dieß berichtete der General Kechler dem Könige und Herzoge. Zu gleicher Zeit wird berichtet, daß man Beurnonville's beträchtliches Corps bei Notre-Dame de l'Epine gewahr wird. Beurnonville's Corps war zurückmarschirt, um zu Dumouriez zu stoßen.

Der König will Befehl ertheilen, daß die Umgehung des feindlichen Heeres sich vollende, damit solches nicht, wie zu Grand-Pré, entwische, verläßt sich auf seine persönliche Ansicht und läßt, ohne den Herzog zu fragen, die ganze Armee marschiren. Der Herzog wagt nicht, dem Willen des Monarchen zu widersprechen, und dringt bloß darauf, daß man noch mehr Erkündigungen einziehen muß. Bald berichtet General Kechler, daß man keine weitere feindliche Bewegung wahrgenommen hat. Gleichen Bericht statten ab: der von den Vorposten zurückgekehrte Herzog von Weimar und der General Heymann. Doch hofft der König noch immer, den Feind abzuschneiden und seine Nachhut zu verfolgen.

Am folgenden Tage entdeckt man, daß Beurnonville von der einen Seite und General Kellermann von der andern im Lager zu Sainte-Menehould eingetroffen sind; dadurch stehen nun 53,000 Franzosen den Preußen gegenüber, ohne die bei Bar und Chalons versammelten 23,000, darunter befanden sich 12,000 Reiter. Dadurch war Dumouriez jetzt den Verbündeten in der Zahl

Digitized by Google

der Truppen gleich, an Muth und Vaterlandsliebe glaubten die Franzosen überlegen zu seyn.

Nun zeigten sich alle nachtheiligen Folgen der bisherigen Zögerung mit dem Angriffe in der Hoffnung des Uebergangs des französischen Heeres, und weil man nicht einmal bis Chalons und Rheims vorgedrungen war, so litt das Herr Mangel.

Immer fürchtete der König, daß der Feind ihm entrinnen möge, und die Armee bivouaquirte in der Nacht auf den 19. und 20. Sept.

Hier mag das Zeugniß eines Augenzeugen, des berühmten Göthe, Platz finden, welcher damals im Gefolge des Herzogs von Weimar bei der Armee war: „Im Cirkel der Personen, welche das Bivouacfeuer umgaben, befand sich, erleuchtet von den Flammen, ein Greis, welchen ich zu kennen glaubte. Als ich mich ihm näherte, war er verwundert, mich mitten in einer Armee am Abende vor der Schlacht anzutreffen. Es war der Marquis von Bombelles*), welchen ich im Gefolge der Herzogin Amalia vor zwei Jahren in Venedig gesehen hatte. Er war dort französischer Minister, und hatte sich bemühet, der Herzogin den dortigen Aufenthalt angenehm zu machen. Unser gegenseitiges Erstaunen, das Vergnügen, uns wiederzusehen und uns angenehme Erinnerungen zurückzurufen, verbreiteten eine Art Behagen in der wichtigen Lage, worin wir uns damals befanden. Ich erwähnte seines schönen Palastes am Canale in Venedig, des bezaubernden Augenblicks, wo er in einer Gondel uns so ehrenvoll und freundschaftlich empfing, und der uns gegebenen Feste. Aber wie wurde ich enttäuscht, als ich ihn zerstreuen und ihm durch frohe Vergangenheiten schmeicheln wollte! Sich in seinem Schmerze vertiefend,

*) Im Jahre 1804 wurde er, nach dem Tode seiner Gemahlin, Priester; 1814 erster Almosenier der Frau Herzogin v. Berry, und starb 1822.

Digitized by Google

erwiederte er: „Wir wollen von dergleichen nicht mehr reden; diese Zeit ist mir jetzt sehr fern, selbst damals, als ich meine hohen Gäste bewirthete, war meine Freude nur Schein; denn ich fühlte im Herzen Kummer, sah die Folgen der Stürme in meinem Vaterlande voraus, und bewunderte Ihre Unbefangenheit, weil Sie damals nicht eine Ahnung hatten, daß solche Gefahren auch Sie ergreifen könnten. Was mich betraf, so bereitete ich mich in der Stille zu der Veränderung meiner Lage; in der That mußte ich bald nachher das mir lieb gewordene Venedig und meinen ehrenvollen Posten verlassen, um das Leben eines Abenteurers zu beginnen, was mich hierher brachte."

Der Baron von Breteuil hatte ihn in das preußische Hauptquartier voraus gesandt, um dort die Annahme seiner Plane vorzubereiten, und eilte nach Verdun, um von dort aus mehr in der Nähe für die Interessen des Königs von Frankreich zu wachen, und ahnete damals nicht das nahe Scheitern aller seiner Hoffnungen.

Den 20. Septbr. um 3 Uhr Morgens marschirte die ganze Armee in zwei Heersäulen. Die vom Prinzen von Hohenlohe befehligte Vorhut stand bald derjenigen des Generals Kellermann gegenüber. Der König selbst setzte einige Regimenter mit der reitenden Artillerie in Bewegung. Als um 7 Uhr der Nebel niederschlug, sah man die französische Disposition. Der König erneuerte seine Befehle, eine Schlacht zu liefern, und ließ seine Angriffssäule nach den Höhen von Valmy vorrücken, welche Kellermann besetzt und Dumouriez Verstärkungen gesandt hatte. Auch dieser bildete seine Schlachtlinie. Indeß, statt sofort die Schlacht anfangen zu lassen, nach des Königs Absicht, und den linken Flügel zu überflügeln, was damals leicht möglich war, manoeuvrirte der Herzog, um die Höhen von Gizaucourt und de la Lune zu gewinnen, und ließ dem Könige sagen, „daß er die Heerstraße von Sainte-Menehould nach Chalons gewinnen müsse." Als

Digitized by Google

er auf den Höhen ankam, breitete er seine Linien aus mit 58 Kanonen vor solchen. Aber auch die Franzosen hatten 40 Kanonen in Batterien aufgepflanzt. Von beiden Seiten donnerte das Geschütz, und beide Heerspitzen standen gleichsam im Feuer. Zwei Haubitzen der Preußen sprengten Pulverwagen in der Nähe der Windmühle bei Valmy, und veranlaßten einige Unordnung im Heere der Franzosen. Die erste Linie schwankte sogar, und diese Verwirrung war dem Angriffe günstig. Es war 10 Uhr. Der König, welcher dem Artilleriefeuer Trotz bot, ließ das Feuer verdoppeln, und läßt sein Fußvolk in drei Heersäulen mit der Reiterei vorwärts dringen, um die vom Feinde besetzten Höhen zu nehmen. So wie die Heersäulen vorrücken, nimmt das Artilleriefeuer der Preußen ab, und Alles kündigt einen entscheidenden Kampf an, denn auch Kellermann hatte sein Heer in Säulen gestellt, den vordringenden Preußen gegenüber. Da erschien der Generalissimus, und befahl, diesen kriegerischen Eifer zu mäßigen, welchen man mit der Bewegung des Generals Clairfait, der den rechten Flügel angreifen solle, verbinden müsse, und dieser sey noch nicht auf dem Platze. Der Herzog begibt sich mit seinem Generalstabe nach den Höhen de la Lune, untersucht mit seinem Fernglase sehr aufmerksam die Stellung der Franzosen, wendet sich um, und sagt laut zu seiner Umgebung: „Hier schlagen wir uns nicht!“ Als er zum Könige zurückkehrt, stellt er ihm die Verwegenheit vor, eine Armee in bester Haltung auf jenen Höhen anzugreifen. Auf seinen Befehl ziehen sich die Angriffscolonnen zurück, und nehmen ihre vorige Stellung wieder ein. Als dieß die Franzosen sehen, rufen sie in ihrer ganzen Linie: „Es lebe die Nation!“ mehrere Minuten lang zur Verwunderung der Preußen. Dieses nationale Hurrah scheint ein so klares Zeichen des Enthusiasmus zu seyn, daß dem Herzoge dadurch das Liefern einer Hauptschlacht noch bedenklicher wird. Indessen dauerte das Artilleriefeuer fort bis 4 Uhr Nach-

Digitized by Google

mittags. Der König knirschte, und sein Mißvergnügen war augenscheinlich. Nun kam der Bericht von des Generals Clairfait Ankunft, und daß er angreifen würde, als der König nochmals Befehl gab, die Heersäulen zum Angriffe, wie vorher geschehen, zu bilden. Schon begann die Ausführung, als der Herzog den König überredete, daß, da sein Heer im Besitze der Höhen von Gizaucourt und de la Lune, so wie der Heerstraße nach Chalons sey, der Feind gezwungen seyn würde, seine Stellung zu verlassen, wo man mit mehr Wahrscheinlichkeit des Sieges eine Hauptschlacht liefern könne. Abermals machten die preußischen Heersäulen Halt, blieben Nachts im Bivouak auf ihrer Stelle, waren entmuthigt und unzufrieden.

Weil General Kellermann fürchten mochte, daß sein rechter Flügel umgangen werden möge, passirte er in der Nacht den kleinen Fluß Auve, und stellte sich hinter solchen. Nun lehnte sich sein rechter Flügel an Dumouriez Lager: er war seinen Verbindungen näher, und entzog der preußischen Armee manche Vortheile der Stellung auf den Höhen de la Lune.

Dies war die Schlacht bei Valmy. Man sah, wie eigensinnig der Herzog von Braunschweig in diesem Schatten einer Schlacht dabei beharrte, sein Heer bloß in einer Schlachtlinie zu zeigen, und glaubt, daß er einen großen Sieg erfechten konnte, wenn er in der Spitze und in der Seite die Franzosen angegriffen hätte, ehe sie starke Verstärkungen erhielten. Das von Kellermann erwählte Schlachtfeld war eine halbe Meile von Dumouriez Lager entfernt, welcher erst Mittags auf dem Angriffspunkte erschien, und sofort in sein Lager zurückeilte.

Wenn aber das Kanonengefecht bei Valmy an sich unbedeutend war, da jedes Heer dadurch etwa 700 bis 800 Mann verlor, so belebte es desto mehr den Muth der Franzosen, denen ihre Generale den Glauben gaben, daß sie gesiegt hätten. Nun wurden sie noch eifriger, ihr Gebiet zu vertheidigen.

Digitized by Google

Im Amtsberichte der Preußen aus Hans vom 24. Sept. erklärte der Generalstab am Schlusse:

„Die preußische Armee zeigte am 20. Septbr., was die mit Tapferkeit vereinigte Mannszucht vermag. Sie bewegte sich so ordentlich und ruhig, als bei einem Manoeuvre im Frieden, und blieb ruhig drei Stunden lang im lebhaften Feuer stehen, ohne daß irgend ein Krieger den Platz verließ. Generale und Officiere wünschten zum Angriffe geführt zu werden, und wir hätten glänzend gesiegt, wenn überwiegende Gründe den König nicht bewogen hätten, keine Schlacht zu liefern.“

Diese Gründe waren die Unterhandlungen des schlauen Dumouriez, welcher nicht ohne Ursache sich so lange in den argonner Pässen behauptet hatte, und wohl wußte, daß der Herzog, die Generale und das Cabinet Gelegenheiten und Vorwände herbeiwünschten, um den ihren Neigungen und vorgefaßten Meinungen so widrigen Einfall in Frankreich in einen bloßen militairischen Spaziergang zu verwandeln, und daß der König von Preußen allein mit Eifer den Kampf wider die Revolution betrieb. Dumouriez beschloß, das Gemüth dieses Fürsten lebhaft zu erschüttern, um ihn von einer Unternehmung abzuleiten, worin, nach seinem Ausdrucke, die preußische Armee sich verlaufen hatte.

Deßwegen war Dumouriez so voll Zutrauen und so aufgeblasen, begeisterte die Generale und den Vollziehungsrath, welcher alle Aushebungen und alle Vertheidigungsmittel nach Chalons beförderte. Dumouriez correspondirte nicht bloß mit dem Vollziehungsrathe, sondern auch mit Danton insgeheim, welcher diesen Rath durch Energie und Kühnheit beherrschte.

Dieses Haupt der Volkspartei in ihrem höchsten Schwindel wollte Alles retten durch Verbreitung von Schrecken und Angst unter denen, welche nicht zu den sogenannten Patrioten gehörten. Als Longwy's Einnahme

Digitized by Google

einen tiefen Eindruck auf die Pariser gemacht hatte, glaubte man sich nach der Einnahme von Verdun verloren, und dachte schon, daß der Herzog seine Drohungen wider Paris vollbringen werde; aber Danton hob den Muth der Schwachen, und widersetzte sich dem Vorhaben, daß sich alle Behörden mit dem gefangenen Könige hinter der Loire setzen sollten. Aber nun fingen auch seine Abscheulichkeiten an, denn er war mit den neuen Municipalitäten, welche den Thron umstürzten, verschworen, besudelte Paris mit den Septembermordthaten, erschrecklichen Auftritten, durch welche er und seine Mitverschworenen das Vaterland retten zu wollen vorgaben. „Zeigen wollen wir die über den königlichen Templegefangenen schwebende Keule des Volkes, welche sie treffen soll, wenn der König von Preußen seinen Marsch fortzusetzen wagt; zeigen wollen wir den Königen durch die Ermordung der Priester und Adeligen, was die Volksrache zu vollbringen vermag.“

Diese schrecklichen Mittel waren nicht ohne Erfolg. Zwar verabscheuete Dumouriez solche, wußte sie aber zu benutzen, als er wahrnahm, daß der Herzog von Braunschweig geneigt war, von geheimen zu öffentlichen Unterhandlungen überzugehen. Der davon unterrichtete Danton sandte ihm den Generaladjutanten Westermann, seine Creatur und den Helden des 10. Augusts. Bald hernach schickte er ihm Fabre d'Eglantine, seinen innigen Vertrauten, unter dem Vorwande, ihn mit Kellermann auszusöhnen, in der That aber, die Negociationen zur Räumung des französischen Gebiets zu leiten. Auch erlangte Dumouriez, daß Kellermann so lange ihm untergeordnet seyn solle, als ihre Armeen vereinigt wären.

Von der andern Seite erlangte der Herzog von Braunschweig vom Könige, daß der Cabinetssecretair Lombard sich vorläufig mit Dumouriez besprechen solle, um seine geheimen Gesinnungen zu erforschen. Nach einer getroffenen Vereinbarung sollte Lombard mit einigen Wagen des

Proviantcommissariats einer französischen Patrouille in die Hände fallen. In der nämlichen Nacht hatte er ein Conferenz mit Dumouriez, worin man aber sich nicht vereinigen konnte, weil Lombard die vorläufige Befreiung Ludwigs XVI. und die Herstellung der constitutionellen Monarchie negociiren sollte. Dagegen schilderte ihm Dumouriez die jetzige Gährung und Anarchie, worin sich Frankreich in Folge des Einfalls befinde, wegen deren er nicht unmittelbar zu diesem von ihm gewünschten Resultate gelangen könne. Ein solches Uebergewicht könne er nur erlangen, nachdem er Frankreichs Boden von Feinden befreit, und dadurch Volksgunst genug erlangt habe, um das Leben des Königs zu retten, dessen Leben durch das Eindringen der Verbündeten in Frankreich in Gefahr gerathen sey, und den inneren Anfeindungen ein Ziel zu setzen. Er verspreche freiwillig, daß er dieses bewirken wolle; könne er aber durch dieses Versprechen jene schnelle Räumung nicht erlangen: so würde er die preußische Armee ruiniren, denn schon jetzt befehlige er 80,000 Mann, welche bald auf 100,000 Mann gebracht werden würden. Mit diesem Heere könne er allen Kräften der Alliirten Trotz bieten und die Unabhängigkeit Frankreichs feststellen. Jede persönliche Zusammenkunft mit dem Herzoge werde ihn verdächtig machen, und er begreife nicht, wie man in jetziger Lage Frankreichs ihm diesen Vorschlag machen könne. „Sagen Sie dem Herzoge von Braunschweig, daß der Deputirte Chabot von dem Geschwätze übelwollender Personen in der Sitzung vom 4. Sept. geredet hat, daß man Ludwig XVI. vom Throne nur suspendirt habe, um den Herzog von Braunschweig oder von York darauf zu setzen, daß die im patriotischen Eifer sich erhebende Versammlung geschworen hat, daß künftig in Frankreich kein König wieder regieren solle; ferner einstimmig auf Aubert Dubayet's Vorschlag beschloß, niemals ausländische Gesetze in Frankreich anzunehmen, und daß Robespierre's Partei, gestützt auf die Verbrechen der pa-

riser Gemeinde, die Brissotiner anklage, daß sie Paris dem Herzoge von Braunschweig hätten verkaufen wollen: besser sey daher, daß man ihm einen Parlamentair aus dem preußischen Hauptquartiere sende, unter dem Vorwande, die Auswechselung von Kriegsgefangenen zu negociiren.

Am folgenden Tage, den 22. Sept., wurde Lombard nach dem preußischen Hauptquartiere zurückgesandt, begleitet von dem Generaladjutanten Westermann, um angeblich den Secretair Lombard gegen George de Varennes, voriges Mitglied der constituirenden Versammlung, auszuwechseln, welcher als Geißel in Verdun verhaftet worden war. Es folgte eine Conferenz zwischen Westermann und dem Generalmajor Heymann in Gegenwart des Herzogs von Braunschweig, nachdem Lombard dem Könige Bericht erstattet hatte. Der Herzog war für einen Räumungstractat, und hoffte, dadurch den Angelegenheiten eine bessere Wendung zu geben. Der König ernannte zu Parlamentairen Heymann und den Obersten Manstein, seinen ersten Generaladjutanten. Sie erhielten ihre Instruction, und ein sicheres Geleite vom Generale Kellermann, und trafen diesen und Dumouriez am nämlichen Abende in Dampierre an.

General Manstein versuchte, die Unterhandlungen auf die bisher versuchten Basen einzuleiten, allein Dumouriez schlug rund jedes Verlangen ab, sich für den König zu erklären und mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache zu machen. Freilich wünsche er, dem Könige von Preußen seinen Respect zu bezeigen, und den Obersten als Freund wiederzusehen, man möge aber ähnliche Eröffnungen vermeiden. Wenn man aber vernünftige Vorschläge mache, so sey eine Verständigung möglich. Er lud auf übermorgen die beiden Parlamentaire zur Mittagstafel, und am nämlichen Tage kam es zwischen beiden Heeren zum Waffenstillstande!

Digitized by Google

Die Preußen hatten an diesem Tage am Abhange von Hyron Stellung genommen, Clairfait auf der Höhe von Valmy und der Prinz von Hohenlohe mit der Vorhut auf den Höhen von Gizaucourt und de la Lune zur Deckung der Straße nach Chalons. Daher hatten die Verbündeten Paris den Rücken gekehrt. Doch hatte bei dieser kühnen Stellung der Verbündeten die französische Armee den Vortheil, von Bar und Vitry Lebensmittel zu beziehen, und im Nothfalle die Wege nach Sédan oder Metz offen. Der Vollziehungsrath und besonders der Kriegsminister Servan waren um die Armee besorgt, worauf Frankreichs Wohlfahrt beruhe. Der Minister wollte, daß sich solche hinter die Marne zurückziehen sollte, um zugleich die von den deutschen leichten Truppen bedroheten Städte Chalons, Meaux und Rheims zu decken. Aber Dumouriez hielt es für besser, sich in St. Menehould zu behaupten, wo er seine ganze Macht eng zusammengezogen hatte; denn er glaubte, eher durch Unterhandlungen als durch Schlachten den Feldzug zu entscheiden.

Während dieser Veränderung der Auftritte bewegten sich die Parteien im preußischen Hauptquartiere. Die preußische Partei sann auf Vergleich durch Unterhandlung, dagegen die russische, prinzliche und östreichische von den ferneren Unterhandeln nichts Gedeihliches erwartete, und nur auf das Vorwärtsdringen und auf Schlachten drang. Friedrich Wilhelm gefiel letzteres besser, und die Ausgewanderten wollten Chalons sogleich besetzen. Dieser Idee widersprach der Herzog von Braunschweig. „Schon," sagte er, „sind wird zu weit entfernt von Verdun, womit die Verbindung täglich schwieriger wird. Sie würde es noch mehr durch die vorgeschlagene Bewegung und Entfernung von der Basis der Operationen. Auf diesem kühnen Marsche würde Dumouriez sicher unsere Nachhut anfallen und uns von unsern Magazinen gänzlich trennen. Und in welchem schlechten Zustande befindet sich unser

Heer! Das erstere zählt nur noch 34,000 Streiter und dasjenige Clairfaits 17,000, endlich das Corps Hohenlohe-Kirchberg und der Hessen 13,000. Dagegen stehen 76,000 Mann dem französischen Feldherrn zu Gebote. Wollen wir erst eine Schlacht liefern, ehe wir Chalons erreichen, so ist nichts ungewisser als der Sieg. Selbst wenn wir siegen, kann der Feind sich nach Vitry zurückziehen und durch neue Truppen verstärken. Wenn wir aber durch blutige Gefechte geschwächt sind, so wie durch Krankheiten und durch zahlreiche Detachements, um die Zufuhren zu decken, so können wir nichts weiter unternehmen, sind aber in Gefahr, daß diese Bedeckungen einzeln geschlagen werden, und wir leiden Mangel in einem unfruchtbaren und verwüsteten Lande. Würden wir aber unglücklicherweise geschlagen, so würden wir in Grand-Pré's Engpässen in Stücken gehauen werden, da wir keinen andern Rückzug als hinter Longwy und Luxemburg haben. Das Klügste für uns scheint mir der Rückzug nach Grand-Pré, ehe die Jahrszeit so weit vorgerückt ist, daß die Wege schlecht werden, und ehe sich die Krankheiten noch mehr im Heere vermehren. In diesem Falle können unsere Armeen ruhig in ihrem Rücken Sédan oder Montmedy belagern, und mit Sicherheit in Frankreich Winterquartiere nehmen. Aber diese Operation muß gleichzeitig seyn mit der Operation des Herzogs von Sachsen-Teschen im französischen Flandern. Ich rathe daher zu keinem entscheidenden Treffen, und daß wir warten, in der Ungewißheit, ob eine Negociation uns vielleicht nicht weiter führt, als ein Sieg." Der Herzog hatte für sich das Cabinet und die Mehrheit im Rathe.

Am folgenden Tage speisten wieder die Parlamentaire bei Dumouriez; zuerst sollten sie einen Verein über die Auswechselung der Kriegsgefangenen schließen. Da Dumouriez die Ausgewanderten nicht einschließen wollte, so sollte die Auswechselung nur Preußen, Oestreicher und Hessen treffen. Dann behauptete Dumouriez, daß der König

von Preußen wider sein Interesse sich in einen Krieg mit Frankreich verwickelt habe, und daß die Franzosen ungern wider ihn kämpfen würden. Manstein versicherte dagegen, daß sein König den Krieg nicht fortzusetzen wünsche, und noch weniger sich in die Constitution und in Frankreichs innere Angelegenheiten mische, und zum Beweise, wie mäßig des Königs Vorschläge wären, erkläre er folgendes Verlangen seines Monarchen, daß Ludwig XVI. aus der Haft entlassen und ihm seine Autorität wie vor dem 10. August wiedergegeben werde, daß die Verbündeten alsdann sofort das französische Gebiet verlassen und die besetzten Festungen zurückgeben würden, daß auf diese Basen ein Präliminartractat geschlossen und ein allgemeiner und definitiver Friede im Verfolge eines Congresses mit Zuziehung französischer Bevollmächtigten gemacht werden könne.

Statt der Antwort übergab nun Dumouriez an Manstein das eben von Paris eingegangene Decret des Nationalconvents wegen Abschaffung der Königswürde und Verwandlung der Monarchie in eine Republik. Der Oberste erstaunte darüber. Dumouriez selbst bedauerte ungemein, daß die Sachen so weit getrieben worden wären, und er nun keine Hülfe mehr sähe; lehnte aber ab, das preußische Hauptquartier persönlich zu besuchen. Die Parlamentaire kehrten zurück mit der getroffenen Abrede, daß der erste Adjutant des französischen Oberfeldherrn, Oberst Thouvenot, am folgenden Tage im Hauptquartiere des Herzogs eintreffen werde.

Am nämlichen Tage war in irgend einer Militairmission der Oberste Massenbach beim Generale Kellermann gewesen, und traf bei solchem die Prinzen von Orleans, welche den Namen Egalité angenommen hatten, die Generale Arthur Dillon, Labarolière, Schönberg und Andere. Man sprach vom Treffen bei Valmy und über Frankreichs politische Lage. Als sich nach der Tafel Dillon mit Massenbach unterhielt, bezeigte je-

ner seinen Kummer, daß sich der König in diesen Krieg habe hereinziehen lassen, und lud ihn ein, dem Könige und dem Herzoge von Braunschweig zu sagen, daß, da die Partei der Republikaner obgesiegt habe, der König von Frankreich und seine Familie nicht anders gerettet werden könnten, als wenn die vereinigten Mächte sofort die Republik anerkennten und Friede machten. Leise fügte er hinzu: daß der Friede die Republik vernichten und früh oder spät Parteien entstehen lassen, und dann diese den König zum Throne zurückführen würden. Wenn man im Gegentheile im Kriege beharre, so würden die Monarchie und der Adel verloren seyn; er selbst betrachte seinen Tod gewiß*). An die Rückkehr der Prinzen oder der von der ganzen Nation verachteten und gehaßten Ausgewanderten müsse man nicht denken. Dann blickte er unruhig um sich herum, und als er wahrnahm, daß man lebhaft in der übrigen Gesellschaft sich unterhalte, und ihn nicht bemerke, öffnete er das Fenster und legte sich weit hinaus. „Sehen Sie," sagte er zu Massenbach, „die schöne Gegend!" Dieser verstand ihn, und legte sich ebenfalls hinaus. „Benachrichtigen Sie den König, daß man in Paris an einem Einfalle in Deutschland arbeitet, weil man weiß, daß am Rheine keine deutschen Truppen stehen, und daß man dadurch den Rückzug der fremden Truppen zu erlangen wünscht." Massenbach eilte, dem Herzoge über Alles Bericht zu erstatten. Der Herzog sandte ihn an den König, welcher ihn ungnädig aufnahm. Als auch Manstein's Bericht mit dem Massenbachischen übereinstimmte, war der König ärgerlich, und wollte selbst die Unterhandlung abbrechen.

*) Dillon hatte sich anfangs gegen die Revolution des 10. Aug. erklärt, und dem Beispiele des Generals La Fayette folgen wollen. Hernach besann er sich anders, und erklärte sich für die Revolution. Er konnte aber nicht das Zutrauen der Republikaner wieder erlangen, wurde von der Armee zurückgerufen, und starb auf dem Schafot.

Digitized by Google

Mit Mühe gelang es dem Herzoge und Luccheſini, den König zu beſtimmen, wenigſtens vorher noch Dumouriez Adjutanten anzuhören, und ſie beruhigten am Ende den Monarchen.

Dumouriez wollte die Preußen entfernen, um ſein Lieblingsproject, den Einfall in die Niederlande, auszuführen, zugleich durch eine militairiſche Convention bewirken, daß Preußen die Ausgewanderten und das franzöſiſche eroberte Gebiet aufgeben möchte, und trug Thouvenot auf, die geheime Convention mit Vorbehalt ſeiner und des Vollziehungsraths Genehmigung abzuſchließen. Thouvenot begab ſich am folgenden Tage ins preußiſche Hauptquartier, und unterhandelte unter vier Augen mit dem Herzoge, welcher ſchon zu den größten Opfern bereit war, um einen freien Rückzug des Heeres und wo möglich Ludwigs XVI. Rettung zu erlangen. Der Herzog ſchob die ganze Schuld des Krieges und der Politik, welche den König bei dem Einfalle geleitet habe, auf die franzöſiſchen Prinzen und auf die Ausgewanderten, und beſtand nicht mehr darauf, dieſe in den Cartel mit einzuſchließen. „Sie geſtehen," ſagte er zu Thouvenot, „daß unſere Nationen nicht Feinde ſeyn müßten. Gäbe es denn kein Mittel, daß wir uns freundſchaftlich aus einander ſetzten? Wir ſind durch die Leiden des Krieges in Ihrem Lande. Wir wiſſen, daß wir kein Recht haben, eine Nation zu verhindern, ſich ſelbſt Geſetze zu geben und die innere Verwaltung zu beſtimmen. Nur beſchäftigt uns das Schickſal des Königs. Wir wiſſen, daß ihn die pariſer Gemeinde höchſt barbariſch behandelt: dieſes ergreift beſonders die Menſchlichkeit des Königs von Preußen; und es iſt ein Ehrenpunkt der Kronenträger, ſolche Ausſchweifungen nicht zu dulden. Was ſoll aus dem unglücklichen Könige werden? Man gebe uns in Hinſicht ſeiner eine Sicherheit, gebe ihm in der neuen Ordnung irgend einen Platz, etwa ein Statthalterat oder dergleichen; denn der gute und großmüthige preußiſche Monarch verlängert un-

Digitized by Google

gern die Leiden des Krieges, wird in seine Staaten zurückkehren und sich mit Ihnen verbinden.“ „Ich sehe,“ versetzte Thouvenot, „hier keinen andern Ausweg, als geradezu hierüber mit dem Nationalconvent, als dem Repräsentanten der Nation, zu unterhandeln.“ Damals erschien Luccheſini, und kündigte an, daß er zwar vom Könige zu nichts bevollmächtigt sey, daß er aber als guter Bürger wünſche, daß beide Nationen zu der Ruhe, welche ſie bedürften, zurückkehren möchten. Man trug ihm das angefangene Geſpräch noch einmal vor, damit er den ſtreitigen Punkt beurtheilen könne. Er fand ſehr ſchwierig, mit dem Nationalconvent über die vorläufigen Bedingungen einen gütlichen Vergleich ohne Anerkennung deſſelben zu ſchließen, und fragte, ob man nicht mit der Armee verhandeln könne? „Die Armee,“ ſagte Thouvenot, „übt nicht die Politik; ſolche Dinge ſind Gegenſtände der Erwägung der Nation oder ihrer Repräſentanten, als ihrer Delegirten.“

Noch einmal pflegte man Berathung über die Hauptfrage, und Thouvenot beſtand darauf, daß der König von Preußen ſeine Trennung von der Coalition, und daß er den Krieg ferner nicht fortſetzen wolle, rein erklären müſſe. Der Herzog von Braunſchweig verſicherte, daß Se. Majeſtät der König dergeſtalt den Ehrenpunkt ſeines gegebenen Wortes behaupten würde, daß man ihn ſchwerlich zum Bruche des eingegangenen Bundes bewegen könne. Doch bemerkte Luccheſini, daß, wenn man zu Gunſten des Königs von Frankreich die vorgeſchlagenen Bedingungen einginge und die Thätigkeit der franzöſiſchen Operationen auf die Niederlande beſchränkte, ohne ins eigentliche Deutſchland einzufallen, der König ſich vielleicht von der Coalition trennen würde; aber dann müßte auch Sicherheit für die Erfüllung jener Bedingungen geſtellt werden. Thouvenot erklärte dagegen, daß für den Augenblick man ſich auf eine geheime Militairconvention beſchränken müſſe, das franzöſiſche Gebiet wenigſtens in 20 Tagen räumen

zu wollen. Dagegen werde Dumouriez den Rückzug nach der Maas nicht beunruhigen, und eben so wenig bis zur Grenze: nur müßten alsdann die Festungen Verdun und Longwy wieder übergeben werden. Dieß genehmigte man. Dumouriez behielt sich zur Genehmigung die Autorisation aus Paris vor, und der Herzog diejenige des Königs. Uebrigens hofften beide Generale, daß die Vereinbarung diese Genehmigung erhalten würde.

Aber der preußische Monarch war nicht so günstig gesinnt, was Dumouriez sehr wohl wußte; er sandte Westermann nach Paris zurück mit dem Berichte über die letzte Conferenz und einem Privatbriefe an Danton. Zugleich beauftragte er ihn, im allgemeinen Gemeinderathe über Ludwig XVI. Erkundigungen einzuziehen, weil diese günstig ausfallenden Nachrichten zum guten Ausgange der Unterhandlung führen konnten. Als Westermann in der Hauptstadt eintraf, trat der Gemeindeprocureur Manuel dazwischen, und verlangte, daß ein Certificat über jeden Beschluß des Gemeinderaths in Hinsicht Ludwigs XVI. dem Könige von Preußen überliefert würde. Diese Schritte Manuel's und seine Unterhaltung mit dem Könige im Temple, Pétion und dem Deputirten Kersaint veranlaßten das falsche Gerücht, daß sie Ludwig XVI. bewogen hätten, an den König von Preußen zur Veranstaltung des Rückzugs zu schreiben. Es ist aber gewiß, daß Ludwig XVI. keinen solchen Brief geschrieben hat. Desto gewisser ist es, daß Dumouriez, obwohl vergeblich, sich bemühete, ihn zu retten. Doch kannte auch sein Eifer, das Gebiet von den Feinden frei zu machen, keine Schranken. Er schrieb eine dem Könige von Preußen durch Manstein im angeblichen Interesse beider Völker übergebene Denkschrift, worin er alle Schuld des Krieges Oestreich zuschob, und ihn bewegen wollte, einem weder natürlichen, noch nützlichen Bunde zu entsagen. „Man sage wohl, daß der König seine Verbündeten nicht verlassen könne! Aber wären sie auch seiner Treue würdig? Worauf gründet

ſich aber dieſer Bund? Auf Treuloſigkeiten und Eroberungsprojecte. Er nannte die Treue des Königs in politiſchen Verpflichtungen eine Täuſchung des Ehrenpunkts, und wünſchte, daß dieſe Täuſchung nicht über Beweggründe ſiegen möge, welche, nach der Meinung Dumouriez, den König beſtimmen müßten, andere entgegengeſetzte einzugehen.“

Als nun der König ſah, daß die geheime Unterhandlung ohne Hoffnung eines billigen Vergleichs ſcheitern würde, daß das Königthum in Frankreich abgeſchafft und die Republik proclamirt worden war, ſo wollte er nicht länger zögern, einen feſten Entſchluß zu faſſen. Er berief deßwegen am 26. Sept. in ſeinem Hauptquartiere Hans einen großen Kriegsrath, zu welchem auch die Generale der verbündeten Truppen, ſo wie die wiener und ruſſiſchen Geſandten eingeladen waren. Seine Abſicht war, eine Schlacht zu liefern und ins Innere Frankreichs weiter vorwärts zu dringen, und war durch die Ankunft eines großen Transports, welcher den Mangel im Heere der Preußen hob, und durch die Partei der Prinzen und Ausgewanderten, welche dem Erfolge der Unterhandlung mißtrauten, aufgereizt worden; denn dieſe ſagten laut: „Aus den Conferenzen des Königs von Preußen mit Dumouriez ſieht man nichts anderes, als daß man entſchloſſen iſt, um das Leben des Königs, von Frankreich zu erhalten, uns aufzuopfern. Dann ſind aber Adel, Geiſtlichkeit und Eigenthümer verloren.“

In der Verſammlung warf der König die Frage auf: ob man eine Schlacht liefern müſſe? Der Herzog und die preußiſche Generalität trugen vor, daß die Armee in übelem Zuſtande ſey, an Unterhaltsmitteln leide, daß die herbſtliche Regenzeit jeder ſchnellen Bewegung oder kühnen Wagniſſen Schwierigkeiten entgegenſtelle, daß es unvorſichtig und gefährlich ſey, ein ſchon durch Krankheiten geſchwächtes Heer, deſſen Verbindungen mit Verdun und Trier ſchon ernſtlich bedrohet wären, durch welche nur noch

Digitized by Google

die nöthigen Lebensmittel herbeigeschafft werden könnten, eine Schlacht liefern zu lassen.

Diese Gründe bestritt die prinzliche Partei durch die Marschälle de Broglio und de Castris mit aller Energie im Interesse der Lage ihrer Partei und der königlichen Familie. „Sie zweifelten nicht am Siege der Verbündeten in der Hauptschlacht; nach solcher müsse man sogleich nach Chalons vorwärts dringen, wo die großen angehäuften Magazine der Armee Ueberfluß verschaffen würden. Man habe aber auch alsdann nicht mehr nöthig, die unnöthig gewordenen Proviantzufuhren mit vielen entsendeten Detachements zu decken.“ Der östreichische General Clairfait war gleicher Meinung, und unterstützte solche durch politische Gründe. Der König von Preußen bestimmte den Schlachttag auf übermorgen, den 29. Sept. Selbst der Herzog von Braunschweig gab dem Marquis d'Autichamp nach dem Kriegsrathe die nämliche Versicherung, welche im Lager der Prinzen viele Freude veranlaßte.

Aber die Partei, welche Unterhandlungen der Schlacht vorzogen, verdoppelte ihre Bemühungen, um den Beschluß rückgängig zu machen. Da Dumouriez sehr gern in die Niederlande einfallen wollte, so hoffte man, daß er einen Vertrag eingehen würde, welcher ihm den Vortheil des Rückzugs der Armee verschaffte. Diese Umstände erlaubten zugleich die Verhüllung der wahren Beweggründe des geheimen Vertrages. Deßwegen ließ der Herzog von Braunschweig am folgenden Tage ein neues Manifest ausfertigen, und übersandte dasselbe durch einen Adjutanten an Dumouriez. In solchem erneuerte er seine frühere Declaration vom Julius, welche die Franzosen so sehr aufgebracht hatte, tadelte mit größtem Unwillen die Verhaftung des Königs und seiner Familie und die Decrete des Convents wegen Abschaffung des Königthums. Dann declarirte er der französischen Nation, daß der Kaiser und der König von Preußen, obgleich fest entschlossen, sich

nicht in die innere Regierung Frankreichs zu mischen, dessen ungeachtet zu verlangen fortführen, daß der König und seine Familie freigelassen würden, daß die Königswürde ohne Verzug in der Person Ludwigs XVI. und seiner Thronfolger hergestellt und Fürsorge getroffen würde, daß künftig diese Würde nicht mehr wie bisher beeinträchtigt werde. Dieser doppelte Vorschlag sey die Bedingung sine qua non der Aufhebung der Feindseligkeiten.

Dumouriez rief sofort den Waffenstillstand auf, und man erwartete nun die völlige Aufhebung der Unterhandlung. Als er aber bald nachher in einem Briefe von Heymann den wahren Zusammenhang des Manifestes erfuhr, so ließ er dem Herzoge sagen, der Empfang seines Manifestes sey ihm sehr leid, da er eben vollkommenen Auftrag erhalten habe, den Rückzug der preußischen Armee nicht zu beunruhigen nach den Bedingungen der geheimen Convention, deren Basen durch den Obersten Thouvenot eingegangen wären.

Im Vollziehungsrathe war hierauf Folgendes vorgefallen. Man hatte in mehreren Sitzungen über die Anträge im Namen des Königs von Preußen sich berathen. Danton, welchen Dumouriez Gründe, den König von Preußen auf dem Rückzuge nicht zu beunruhigen, überzeugt hatten, wenn auch die Preußen in dem Labyrinthe, worin sie sich verwickelt hätten, aufgerieben werden könnten, den Vertrag anzunehmen, weil man dadurch den Hauptzweck des Krieges erreiche, den äußern und innern Royalisten die Hoffnungen des bürgerlichen Krieges zu zerstören. Selbst die Armee der Ausgewanderten müsse sich dann auflösen, was die Aristokraten äußerst niederschlagen werde. Daß übrigens dieser eilige Rückzug der Ausgewanderten und ihrer Bundesgenossen, welche ihre Forderungen und ihre Angriffsmittel so prahlerisch erhoben hätten, aus dem französischen Gebiete, auf einer Linie von 24 deutschen Meilen, ein unermeßlicher Sieg sey, daß dieses eine allgemeine Niederlage der Feinde der Revolu-

Digitized by Google

tion und Zutrauen in dem kolossalen Körper der Nationalgarden, welche sich nun auf das feindliche Gebiet werfen und dort Winterquartiere nehmen würden, veranlassen dürfe. Es sey hier von keinem diplomatischen Tractate die Rede, welcher mit Frankreichs neuer Existenz unvereinbar sey, sondern von der Autorisation einer geheimen Convention zwischen den Generalen beider Armeen durch folgenden Beschluß, welchen Dumouriez durch einen außerordentlichen Courier empfing.

„Die Generale der Nord- und der Centralarmee haben dem Rathe Kenntniß gegeben, daß ihnen von Seiten des Königs von Preußen Anträge gemacht sind, welche einige Neigung zu Unterhandlungen verrathen. Hierauf beschließt der Rath nach vorhergegangener Berathung über jene Mittheilung, daß geantwortet werden soll, daß die französische Republik keine Vorschläge annehmen kann, so lange die preußischen Truppen nicht gänzlich den Boden Frankreichs verlassen haben werden.

Paris, den 25. Septbr. 1792, im ersten Jahre der Republik.“

Zu gleicher Zeit empfing Dumouriez einen Brief von Danton, welcher die Gründe dieses politisch räthlichen Beschlusses näher entwickelte, und meldete, daß drei Conventsdeputirte, Pieur de la Marne, Carra und Sillery, sich ins Hauptquartier der beiden vereinigten Armeen verfügen würden, von denen beide Letztere mit besondern Instructionen versehen wären, um mit ihm die schicklichste Art zur Ausführung der Militairconvention zu bereden.

Von seiner Seite berief der Herzog von Braunschweig, in Folge der letzten Mittheilungen Dumouriez, einen Kriegsrath am 29. Sept.; darin ließ er dem Könige Bericht erstatten: 1. von dem Zustande der geheimen Negociation, nach welcher kein anderes Mittel übrig sey, den Rückzug des Heeres zu sichern und das Leben Ludwigs XVI.

zu erhalten, als das französische Gebiet völlig zu räumen; 2. von der Ankunft eines Couriers mit wichtigen Depeschen aus England und Holland, nach welchen beide Staaten den Antrag des Königs unmittelbar in den Bund wider Frankreich zu treten, abgelehnt hätten; 3. von der Bestätigung des Dillonschen Winks, daß ein bei Landau vereinigtes Armeecorps unmittelbar nach dem Rheine marschiren, in Deutschland einfallen und der preußischen Armee den Rückzug abschneiden solle. In Erwägung dieser Umstände und der gewagten schwierigen Lage der Armee beschwor der Herzog von Braunschweig den König, jede Idee aufzugeben, weiter in Frankreich einzudringen, und eine immer gefährliche und auf jeden Fall nutzlose Schlacht zu liefern, und sogleich den Rückzug zu befehlen, da es noch Zeit sey. Der König gab den Vorstellungen des Generalissimus und dem Rathe seines Cabinets nach, widerrief den am 27. ertheilten Befehl, und der Rückzug wurde beschlossen.

Die am 30. Septbr. in Dumouriez Lager aus dem Convent eingetroffenen Deputirten ließen der neuen Republik durch die Truppen den Eid der Treue schwören, und genehmigten am nämlichen Tage die zwischen den Generalen beider Armeen geschlossene geheime Convention. Der Herzog von Braunschweig hatte sich verpflichtet, die Franzosen nicht anzugreifen und sich, unter der Bedingung, nicht beunruhigt zu werden, nach der Maas zurückzuziehen.

Am 30. brachen die Preußen zum Rückzuge auf, als sie im Gegentheile Befehl zum Angriffe erwarteten, legten aber in schönster Ordnung nur eine Stunde zurück. Am 1. October setzte der Herzog den Marsch nach Grand-Pré über Autry fort, auf dem nämlichen Wege, auf welchem er nach de la Lune gezogen war.

Dumouriez hatte sich damit begnügt, an beiden Ufern der Aisne die Verbündeten in der Nähe zu beobachten. Auf seinen Befehl hatte sich die Armee nach Suipe bege-

Digitized by Google

ben. Dieß engte die rückgängige Bewegung des Heeres dergestalt ein, daß, wenn Kellermann bis Fontaine vorgedrungen wäre, er ihm beim Uebergange über die Aisne bei Autry zuvorgekommen seyn würde. Da er vom Geheimnisse des Rückzugs nichts wußte, so hatte er den Posten zu Fontaine durch seine Vorhut, unter General Valence, besetzen lassen, und wollte mit seiner ganzen Armee dahin eilen, als er von den Conventsdeputirten erst den Befehl erhielt, das Lager nicht zu verlassen, und hernach die Vorhut zurückzurufen. Als er aber klar den Rückzug der Preußen sah, und ein Versehen vermuthete, so machte er sich wieder auf den Marsch, und erhielt einen zweiten Befehl, bis weiter in seinem Lager in Suipe stehen zu bleiben. So passirte der Herzog von Braunschweig ruhig Autry, und nun floß die Aisne zwischen beiden Heeren.

Dumouriez Generale verfolgten desto eifriger die Ausgewanderten. Die Prinzen hatten anfangs den Rückzug nicht für ernstlich gehalten. Friedrich Wilhelm ließ sie zu sich kommen, und da er über den traurigen Ausgang des Feldzuges ärgerlich war, so erfuhren sie von ihm lebhafte Vorwürfe wegen der falschen Hoffnungen, womit sie ihn getäuscht hatten. In tiefem Kummer kehrten die Prinzen in ihr Lager zurück. Monsieur rief aus: „die Nachkommenschaft wird mit Verwunderung in der Geschichte eines großen Königs lesen, welchen die berühmtesten Generale und die besten Truppen in Europa begleiteten, daß er im Angesichte eines Generals ohne Namen mit einem Heere ohne Disciplin seinen Plan aufgegeben hat.“ Man kann sich die Bestürzung und den Schmerz der Ausgewanderten vorstellen.

Bei dem eiligen Rückzuge wären die Prinzen beinahe im Schlosse Sci durch Dillon's Armeecorps eingeschlossen worden. Ihr Gepäcke wurde zum Theil geplündert, ehe sie in Neuville ankamen.

Digitized by Google

Kellermann erhielt nicht eher Befehl, die Höhen von Fontaine zu besetzen, bis die preußische Armee den Paß Grand-Pré erreicht hatte, welche nun vor Kellermann zwei Märsche von neun deutschen Meilen voraus hatte. Erst am 4. Oct. konnte Kellermann anfangen, die preußische Armee zu necken; aber der Herzog von Braunschweig richtete den Marsch mit solcher Ordnung und Klugheit ein, daß, wenn seine Nachhut angegriffen worden wäre, der Angreifende bald mit der ganzen Armee ins Gefecht gerathen wäre. Der König von Preußen zeichnete sich in diesen peinlichen Verhältnissen persönlich aus, und war beim Rückzuge eben so thätig, als er im Kanonenfeuer bei Valmy Muth gezeigt hatte.

Am 6. Oct. befand sich die ganze preußische Armee versammelt unter den Mauern von Verdun. Am nämlichen Tage beschied Dumouriez Kellermann nach Autry, und erklärte ihm 1. seine Absicht, nach Flandern zu marschiren, um Lille zu unterstützen, und hernach die Niederlande anzugreifen; 2. daß er mit dem Generale Dillon beauftragt werde, Verdun und Longwy wieder einzunehmen und die Verbündeten völlig aus Frankreich zu vertreiben. Er solle die Preußen nicht so sehr durch Gefechte heimsuchen, als sie durch neue Verabredungen bestimmen, sobald als möglich diese beiden Plätze zu übergeben, und sich alsdann jenseits der Grenze zurückzuziehen. Voll von seinen Entwürfen eilt er nach Paris, und läßt den größten Theil seines Heeres nach Lille rücken, und Kellermann kaum 30,000 Mann, mit denen er den Preußen wenig Schaden zufügen konnte.

Das Corps Dillon entwickelte sich sogleich vor den Posten der Alliirten jenseits der Maas. Die Generale der Vorhut legten sofort Batterien an, und bewegten ihre Jäger vorwärts, indem sie die hessischen Vorposten zum Weichen brachten. Erstaunt über diesen Angriff verlangte General Kalkreuth von den französischen Generalen eine

Conferenz. Sie fand am 8. Oct. in freiem Felde Statt unter den Bergabhängen von Saint-Barthelemi, eine halbe Stunde von Verdun, zwischen den Generalen Labaroliere und Galband von der einen Seite und dem Generale Kalkreuth, dem Herzoge von Braunschweig und einem hessischen Generale von der andern. Der Vorwand waren einige respective Stellungen gewesen; dann sprach man von der Uebergabe von Verdun, welche die französischen Generale stolz verlangten. Da rief der Herzog von Braunschweig aus: „Ein Erstaunen erregendes Volk! kaum hat es sich für eine Republik erklärt, so führt es schon eine Sprache. . . . Ich bedaure, daß Dumouriez in Hinsicht meines letzten Manifestes wegen einiger unbedeutenden Worte erzürnt worden ist. Solche Ausdrücke wirft man nachlässig hin; aber unterrichtete Personen legen auf solche nicht mehr Werth, als sie Gehalt haben.“ Als General Galband von den Rechten des französischen Volks, welches frei geworden sey, und von der Nationalsouverainität redete, antwortete der Herzog: „Ich mache Ihrer Nation das Recht nicht streitig, ihre Regierung selbst zu ordnen; aber hat sie die ihrem Charakter angemessenste Form erwählt? Diesen Zweifel hegt Europa allgemein, und gewiß, als ich nach Frankreich kam, hatte ich keinen andern Zweck, als dort die Ordnung wiederherzustellen.“ — „Den besten Beweis seiner guten Gesinnungen für uns kann der Herzog von Braunschweig dadurch geben, daß er das französische Gebiet eher räumt, ehe unsere sich täglich vermehrenden Armeen ihn dazu zwingen. Wenn Sie über Verduns Uebergabe handeln wollen, so zweifle ich keineswegs, daß die Nation nicht alle Bereitwilligkeit zeigen wird, welche sich mit dem Interesse und der Rache wegen ihres besetzten Gebiets vertragen.“

Der Herzog behielt sich vor, darüber des Königs Befehle einzuziehen, und verlangte einen Waffenstillstand von 24 Stunden zwischen den Vedetten. Als er die

französischen Generale verließ, sagte er: „Fahren Sie Beide fort, Ihrem Vaterlande treu zu dienen, und glauben Sie, daß, ungeachtet der Redensarten der Manifeste, man diejenigen achten muß, welche mit Rechtschaffenheit dahin streben, daß ihr Vaterland unabhängig bleibe.“ Während der Conferenz tranken und rauchten die Soldaten mit einander.

Auch mit dem hessischen Generale besprach sich General Galbaud, welcher Letzterem sagte, daß der Landgraf sich gern mit den Franzosen setzen werde. Am 10. Oct. 1792 schrieb schon der Landgraf aus Luxemburg an den Herzog von Braunschweig: „Da sich der Einfall des Generals Custine in Deutschland immer weiter verbreitet, so fordert dieß nothwendig die Rückkehr meiner Truppen aus Frankreich nach Nieder-Katzenellenbogen, um Rheinfels zu vertheidigen. Schicken mir Ew. H. D. bald die Truppen, da ihr jetziger Zustand, nach Verlust so vieler Pferde und nach so vielen Strapazen, ihnen nicht erlaubt, jetzt im Felde Dienste zu leisten. In und um Rheinfels können sie dann ihre Winterquartiere nehmen, und dadurch den Rhein und diese ganze Gegend decken.“ Man sah folglich, wie sehr durch den preußischen Rückzug der Muth der deutschen Reichsfürsten gesunken war.

Am 10. Oct. ließ der Herzog die Maasbrücken zu Dun, Villone und Consenvoi zum Theil abbrechen. In der Stille der Nacht brachen die Oestreicher und Hessen auf, passirten die Maas zu Verdun, und besetzten die nahen Höhen. Am 11. Morgens erhielt der preußische Commandant in Verdun, General de Courbières, vom Generale Dillon eine Aufforderung zur Capitulation. Dieser verlangte einen Waffenstillstand, indeß General Kalkreuth eine Conferenz mit General Dillon verlangte im neutral erklärten Dorfe Gloriche. General Dillon und der Maréchal de camp Galbaud trafen dort ein. Der General Kalkreuth erschien dann, als wenn er ohne

eigentlichen Auftrag handle, aber zur Vermittlung einer aufrichtigen Aussöhnung zwischen der französischen Nation und seinem Monarchen mitzuwirken wünsche. Arthur Dillon erneuerte die Anforderung, ihm die Festung zu übergeben, und wünschte, daß sich Preußen mit Frankreich wider Oestreich verbinden, wenigstens sein Heer von demjenigen seiner Verbündeten trennen und ihren Rückzug weder beschützen, noch decken möge. — Kalkreuth erwiederte: „Wenn ein Paar Reisende gleichen Weg mit einander zu nehmen verabredeten, so will die Ehre, daß sie solchen im Vereine vollenden; dieß hindert indeß nicht, daß sie mit einander eine neue Reise machen."

Mitten in diesem Gespräche brachte ein Adjutant Namens des Königs die Zustimmung, morgen das Hülfsthor der Citadelle von Verdun unter der Bedingung zu übergeben, daß den Preußen drei Tage eingeräumt würden, um den Platz gänzlich zu räumen und ihre Kranken auf Landwagen weiter zu schaffen. Dieß war das Ende einer andern Unterredung zwischen dem Generale Manstein, dem Obergenerale Kellermann und den Conventscommissarien. Manstein hatte sich bereit erklärt, Verdun und Longwy den Franzosen wiederzugeben, wenn man die Preußen auf ihrem Marsche nicht zu sehr beunruhigen wolle; und die Feinde willigten ein, um sich die Belagerung zu ersparen und desto eher zum Besitze ihres Gebiets wieder zu gelangen.

In Folge der militairischen Capitulation, welche von preußischer Seite General de Courbières und von französischer Seite der General Valence unterzeichnete, besetzten Valence und Galbaud die Citadelle, und am 13. Oct. rückten die Preußen, Oestreicher und Hessen in drei verschiedenen Heersäulen nach Luxemburg. In ihrem Berichte an den Convent, wegen der Räumung von Verdun, schrieben dessen Deputirte: „Als wir in dortiger Citadelle den General Kalkreuth einen Augenblick sahen, konnten wir,

ohne mit ihm in politische Conferenz zu treten, wahrnehmen, daß der König von Preußen die unnütze und ermüdende Reise, welche er zurückgelegt hatte, bedauern mochte."

Am 14. marschirte die französische Armee durch Verdun, und verfolgte die Preußen. Die leichten Truppen tödteten oder machten einzelne Nachzügler zu Gefangenen; aber ihre größten Thaten bestanden im Plündern des Gepäckes. Niemals konnten aber die Franzosen den nicht fliehenden Preußen das Mindeste anhaben, denn alle ihre Bewegungen waren höchst regelmäßig.

Nachdem der Herzog von Braunschweig zu Etain Halt gemacht hatte, nahm er eine schöne Stellung auf den Höhen von Rouvroi. Den 17. näherte sich Kellermann nach Vaudoncourt. Hier indeß wagte er nicht, die feste Stellung der Preußen anzugreifen, und am 18. fand eine Unterredung mit den beiden Generalen Statt, worin man übereinkam, den Franzosen am 22. Oct. Longwy, nach den Bedingungen der Capitulation von Verdun, zu übergeben.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Oct. verließ die preußische Armee die Höhen von Rouvroi, und lagerte sich hinter Longwy. Während dieser Bewegung marschirten der Prinz von Hohenlohe-Kirchberg und die Hessen nach Luxemburg, die Oestreicher, um dort zum Grafen Erbach zu stoßen, die Hessen, um von dort Koblenz zu erreichen. Am 21. trennte sich auch Clairfait gänzlich von den Preußen, und marschirte über Arlon nach den Niederlanden.

Den 22. Oct. besetzte der Obergeneral Kellermann die Thore von Longwy, und am folgenden Tage räumten zwei dort in Besatzung liegende östreichische Bataillone die Stadt. So verließen die Verbündeten nach dritthalbmonatlichem Aufenthalte das französische Gebiet. Ueber den Ausgang dieses Feldzuges drückte sich der Kriegsminister

Digitized by Google

Servan im Berichte vom 23. Sept. folgendergestalt aus: „Im Zeitraume vom 15. bis zum 25. Aug. hofften die Verbündeten in Paris einzutreffen. Den Weg hatte man ihnen gut genug geebnet. In der That hatte Luckner zu Metz nur 17,000 Mann. La Fayette spann in seinem Lager von 18,000 Mann vor Sedan allerhand Verrätherei. Dumouriez entwarf große, aber nutzlose Projecte, da er seine Macht zwischen Pont-sur-Sambre, Maubeuge und Maulde theilen mußte. Biron stand am Rheinufer. Ungeachtet seiner brennenden Neigung, der öffentlichen Sache Dienste zu leisten, sah er nur zu besorgende Verrätherein und ein durch Fanatismus und Cabale verführtes Volk; vergeblich hatte sich Custine nach Landau geworfen; Ferrières stand zu Porentruy, Kellermann zu Weissenburg. Die Feinde waren überall. Indeß der König von Preußen ruhig und ohne Hindernisse nach Paris marschiren sollte, sollten die Hessen und Ausgewanderten den Rhein passiren, die Oestreicher in die nördlichen und die Pimonteser in die südlichen Departements einfallen, auch die Aristokratie in allen Theilen des Innern öffentlich die Waffen ergreifen. Der 10. August änderte das Alles.“

Nachdem die preußische Armee bei Merle, nahe bei Luxemburg, ihr Lager aufgeschlagen hatte, und die Disposition des Beschlusses des Vollziehungsraths erfüllt worden war, ließ der Herzog von Braunschweig dem Generale Kellermann eine Zusammenkunft auf dem Schlosse Danbrouge, zwischen Luxemburg und Longwy, am 24. Oct. vorschlagen, um wegen eines Friedensschlusses zu unterhandeln. Kellermann traf dort ein, und fand daselbst den Herzog von Braunschweig, den Erbprinzen von Hohenlohe, den kaiserlichen Botschafter, Prinzen von Reuß, und den Marquis von Lucchesini. Der Herzog redete unter den Versammelten zuerst, indem er den französischen General einlud, Vorschläge zu machen, worauf dieser er-

Digitized by Google

wiederte: Meine Instruction lautet folgendergestalt: „Erkennen Sie die französische Republik möglichst öffentlich an, und mischen sich weder mittelbar, noch unmittelbar in die Angelegenheiten des Königs oder der Ausgewanderten. Alle übrigen Streitigkeiten lassen sich leicht ausgleichen.“ Nun verlangte er vom Herzoge eine Gegenerklärung; „Gut, so gehen wir Jeder, wie die Hochzeitsgäste, zu Hause.“ Da wandte sich Kellermann zum kaiserlichen Botschafter: „Wer soll denn die Hochzeitskosten bezahlen?“ Und setzte dann hinzu: „Da der Kaiser uns angegriffen hat, so muß Frankreich die Niederlande zur Entschädigung erhalten.“ Als der Fürst Reuß hierüber verdrießlich geworden zu seyn schien, stellte sich der Herzog, als wenn er diese Mißlaune nicht bemerkt hätte, und antwortete Kellermann: „General! berichten Sie dem Nationalconvent, daß wir Alle zum Frieden geneigt sind, und um es Ihnen zu beweisen, braucht der Convent nur Gevollmächtigte zu ernennen, und einen Ort zu den Conferenzen zu bestimmen. Wir werden uns dahin begeben. Bis dahin bleiben wir in Luxemburg oder sonst irgendwo in den Niederlanden, wo man uns Nachricht ertheilen kann.“

War dieser Antrag des Herzogs aufrichtig? Allgemein war der Wunsch der Preußen, sowohl der Generale, als der Männer im preußischen Feldcabinet, Oestreich zu verlassen, und sich von der Coalition zurückzuziehen. Auf den König gewann damals der Marquis Luccheſini viel Einfluß, welcher seit diesem unglücklich ausgefallenen Feldzuge zu einem Diplomaten vom ersten Range sich gehoben hatte; ferner der plötzlich zum Cabinetsminister erhobene Haugwitz, und endlich der geheime Secretair Lombard. Dieses Triumvirat regierte im Cabinet durch Umstände, über welchen ein Schleier ruhete, und Antheil hieran mochte die Gräfin Lichtenau haben, welche vom Brunnen zu Spa herbeigeeilet war, um ihrem königlichen Liebhaber näher zu seyn.

Digitized by Google

Gewissenhafter, als seine hohen Staatsbeamten, hielt Friedrich Wilhelm in der Politik auf das gegebene Ehrenwort, seinen Verbündeten nicht zu verlassen, was freilich Dumouriez eine Verblendung nannte, und noch halsstarriger beharrte er bei der Allianz, als beim Projecte des Feldzuges nach Paris, welcher wider seinen Willen und wider seine Anstrengungen mißlungen war, und dessen Nichtgelingen ihm einen tödtlichen Kummer veranlaßte. Aber die für die Fortsetzung der Unterhandlungen eingenommene Partei hörte nicht auf, ihre Schritte und Eröffnungen an die Franzosen mit listigen Beweggründen zu beschönigen. Dem Könige hatte man die Hoffnung gegeben, dadurch Ludwig XVI. zu retten, und ihm vielleicht wieder zum Throne zu verhelfen. Obgleich das Cabinet bisher nichts erreicht hatte in seinem Unterhandeln mit Dumouriez, so war es doch nicht derb genug abgewiesen worden. Angereizt durch den Generalmajor Heymann, welcher in allen diesen Heimlichkeiten eine Rolle spielte, hatte man es genehmigt, daß dieser General zum Wiederanknüpfen sich an den die französische Armee im Elsaß befehligenden General Biron, seinem vormaligen vertrauten Freunde, wenden möge, um mit ihm in dieser Angelegenheit zu negociiren. Biron meldete dieses an den damals abgehenden Kriegsminister Servan, welcher diesen Briefwechsel an Lebrun, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, übergab. Der Vollziehungsrath ertheilte Servan den Auftrag, dieß Geschäft zu leiten, aber auf den Rath Dumouriez, welcher so geschickt die Preußen aus Frankreich geschoben hatte, und in Paris während seines dortigen Aufenthalts gefragt worden war, autorisirte der Vollziehungsrath Biron zu jener Unterhandlung.

Am 25. Sept. hatte das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten dem Convent einen allgemeinen Bericht über Frankreichs Beziehungen mit den fremden Mäch-

ten abgestattet: „Vor dem 10. Aug. hätte die Nation alle ihre diplomatische Achtung im Auslande verloren. Die nämlichen Ursachen, welche den verbündeten Armeen so viel Sicherheit und Zutrauen, den Ausgewanderten so viel Eigendünkel und Prahlerei, den Aristokraten im Innern so viel Uebermuth und Kühnheit einflößten, stimmten auch die Meinung der Völker von der Dauer unserer erwählten Regierungsform herab. Indem der 10. Aug. alle unsere inländischen Feinde außer Fassung brachte, entwirrte er auch alle ihre ausländischen eigennützigen Umtriebe. Die Völker haben neue Hoffnung unserer Erhaltung gewonnen, und der Schrecken der Könige ist wieder erwacht. Jetzt will ich Ihnen die Geheimnisse der jetzigen Diplomatik enthüllen. Er schilderte dann die unruhige Eifersucht aller Monarchen, ihren Ehrgeiz, Nebenbuhlerei, gegenseitiges Mißtrauen zu einander, das Unzusammenhängende ihrer Politik, und was man jetzt von ihnen ferner erwarten dürfe, und fügte hinzu: „Die Klugheit untersagt mir, eine Menge Thatsachen zur Schau zu legen, um alle unsere Hoffnungen zu rechtfertigen.“ Dann zeichnete er die Plane der verschiedenen Cabinette, besonders des berliner Hofes, und der Wirkungen seiner Allianz mit Oestreich. „Gewiß ist es, daß der Bund dieser beiden auf einander eifersüchtigen Regentenhäuser durch die großen preußischen Staatsmänner gemißbilligt worden ist. Dieser Bund veranlaßte am preußischen Hofe eine für den König gefährliche Parteiung, deren Folgen sich nicht berechnen lassen, denn die Unterthanen sind allgemein unzufrieden mit diesem Kriege. In Berlin ist eine stille, stets wachsende Gährung vorhanden, deren nahe oder ferne Entwickelung schrecklich seyn wird. Der Krieg hat den so sorgfältig gesammelten Schatz Friedrichs II. verzehrt. Daher wird daselbst die Recrutirung so schwer, daß man, ohne die Ruhe des Reichs zu gefährden, dem Könige die verlangte Verstärkung von 30,000 Mann nicht hat senden können.

Weder zwischen beiden Cabinetten, noch deren Armeen herrscht das zum Gelingen ihrer Plane nöthige Zutrauen.“

„Vielleicht muß man, um Preußens Betragen richtig zu beurtheilen, solches nicht ganz von seinen alten, natürlichen und feinen Bundesgenossen getrennt glauben. Wie, wenn sein jetziges Verhalten durch geheime Leitung des londoner oder haager Hofes geleitet würde? Denn gerade so, wie Preußen sich zu uns stellen zu wollen scheint, haben sich bereits jene Höfe gestellt. Beide wollen erst künftig ihren Beschluß fassen über den Allianzantrag des berliner und wiener Hofes. Beide Höfe haben aus Paris ihre Botschafter zurückgerufen, aber zugleich die strengste Neutralität versprochen, jedoch mit einem Ludwig XVI. betreffenden Vorbehalte. Wir sind vor jenen beiden Höfen, welche unsere Revolution hassen, nicht vollkommen sicher.“ Dann ging er über zu den Verhältnissen der andern Höfe zu Frankreich, und schloß: „Wichtige Unterhandlungen haben begonnen, und versprechen einen glücklichen Ausgang, von denen eine besonders für die französische Republik wichtig ist. Um nicht die Früchte derselben zu verlieren, bemerke ich darüber nichts Näheres. Doch kann ich auf Ihren Befehl diese Geheimnisse einem erwählten Ausschusse anvertrauen, bis keine Gefahr mehr mit der Mittheilung verbunden ist.“

Dieser Ausschuß war der Wohlfahrtsausschuß, welcher die Stelle des diplomatischen Ausschusses der beiden vorherigen Nationalversammlungen ersetzte. In solchem saßen Brissot und die Hauptmänner der Girondepartei, und Dumouriez war darin nicht ohne Einfluß, welcher schon aus seinem Hauptquartiere zu Sainte-Menehould Danton und Lebrun aufgefordert hatte, auf diplomatischem Wege die Negociation eben so zu verfolgen, als er sich dazu auf militairischem Wege rüste. Zuerst bediente sich Lebrun zum einleitenden Unterhändler eines gewissen politischen Abenteurers, des Ritters de Cologne, der in Köln lebte und mit dem Herrn von Dohm, preußischem Gesandten am bonner Hofe, in Ver-

bindung war. Geheimnißvoll kam dieser in den ersten Tagen des Octobers zum gedachten Gesandten mit der Entdeckung, daß er zum Unterhändler zwischen Frankreich und Preußen erwählt sey, und daß ein kürzlich von Paris abgereister französischer Agent im Auftrage des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Köln angekommen sey, und mit dem Herrn von Dohm bald möglichst zu unterhandeln wünsche. Dohm lud jenen Agenten auf den folgenden Tag zu sich.

Er nannte sich Mettra als er erschien, hieß aber wirklich Méry, hielt sich gewöhnlich als Spion in Neuwied auf, und reiste oft nach Paris. Mettra versicherte, daß Frankreich ernstlich einen Frieden und vorläufig einen Waffenstillstand mit Preußen wünsche. Um dem heißesten Wunsche des Königs von Preußen zu genügen, solle Ludwig XVI. in einer Festung an der Rheingrenze in Sicherheit gebracht und unter den Schutz des preußischen Monarchen gestellt werden, welcher des künftigen Tractats Garant seyn solle. Aber dieser Agent hatte weder eine Vollmacht, noch eine Beglaubigung. „Doch," sagte er, „sey es des Ministers Absicht, daß er direct an den Herrn von Dohm schreiben wolle." Er redete von gewissen politischen Verhältnissen und von den Absichten einer gemäßigten Partei in Paris, versprach auch, nächstens eine Vollmacht einzuliefern. Dagegen erklärte Hr. v. Dohm: „er sey nicht autorisirt, auf diese Anträge sich einzulassen; doch werde er darüber seinem Könige Bericht erstatten, und rieth ihm, sich mit einer Beglaubigung zu versehen."

Im preußischen Hauptquartiere theilte man des Gesandten Meinung über diese Mittheilung, und empfahl ihm: „sich auf das Vorsichtigste gegen diesen Agenten zu benehmen, dessen fernere Vorschläge mit einer geregelten Vollmacht zu erwarten, und dann solche seinem Hofe mitzutheilen; endlich, welche Mittel das französische Ministerium zur Befreiung Ludwigs XVI. erwählen würde; denn da diese Befreiung die erste Absicht des Krieges gewesen sey, so müsse sie auch die erste Bedingung des Friedens seyn."

Digitized by Google

Indessen Mettra seine Vollmacht erwartete, überbrachte ein gewisser anderer französischer Agent, Mandrillon *), dem preußischen Gesandten einen Brief des Ministers Lebrun vom 19. Oct., worin im Allgemeinen die Angelegenheit empfohlen wurde, welche den Ueberbringer nach Köln führte. In einer Nachschrift fügte Lebrun eigenhändig hinzu: „Im Vortrage, welchen Ihnen Herr Mandrillon über seine Angelegenheit machen wird, wird er Ihnen nichts sagen, was ich nicht vorher weiß, und Sie können ihm völlig vertrauen.“ Mandrillon versicherte, daß er, um die Negociation zu beschleunigen, welche jeden Tag dringender werde, abgesendet sey. Die unglücklichen Begebenheiten des Feldzugs der verbündeten Mächte hätten die Gesinnungen des französischen Ministeriums gegen Preußen nicht verändert. Man werde es im Gegentheile gern sehen, daß Preußen auf die Befreiung des Königs und dessen Familie bestände, so schwierig es auch sey, diesen Punkt zu berühren, daß aber Oestreich vom Frieden ausgeschlossen seyn und die ganze Verhandlung, bis sie reif geworden sey, durchaus geheim bleiben müsse. Der preußische Gesandte antwortete: er dürfe glauben, daß der König, sein Herr, vor Allem die förmliche Versicherung der Befreiung Ludwigs XVI. verlangen würde, und daß folglich eine vorläufige Erklärung hierüber sehr günstig aufgenommen werden würde. Der Agent erwiederte: daß er vor dem Anfange der Unterhandlung hierüber nichts aussprechen dürfe. Im Vertrauen fügte er hinzu: daß dieses Verlangen des Königs die Unterhandlungen nicht abbrechen werde. Hr. v. Dohm stattete auch über diese Unterredung an den König Bericht ab.

Bald empfing er einen neuen Brief vom Minister Lebrun, worin er Preußen einlud, einen Bevollmächtigten zu

*) Dieser war Verfasser des amerikanischen Zuschauers. Er wurde später als Correspondent des Herzogs von Braunschweig angeklagt, vor das Revolutionstribunal gestellt, und am 7. Jan. 1794, 51 Jahre alt, zum Tode verurtheilt.

Digitized by Google

den Vergleichsunterhandlungen zu ernennen, worauf das französische Ministerium aufrichtig und rechtlich antworten werde. Er fügte hinzu: „Gern sähe ich, daß die Wahl Ihres Hofes auf Sie fiele.“

Herr von Dohm theilte den Inhalt dieser Depesche seinem Hofe mit, obgleich er bereits eine Antwort empfangen hatte, worin man ankündigte, daß der König von Preußen nicht ohne Oestreich mit Frankreich in Unterhandlung treten wolle, und daß der Marquis von Luccheſini im Namen beider Höfe zu negociiren bereit sey, wenn Frankreich dazu geneigt wäre.

Als dieser Cabinetsbeschluß einging, war Mandrillon schon nach Paris abgereist, um daselbst die Ausfertigung seiner Vollmachten zu beschleunigen, im Falle diese Negociationen eingeleitet werden würden. In seiner letzten Unterhaltung mit dem Herrn von Dohm, am 4. Novbr., wollte er ihm einen kostbaren Ring schenken, welcher in einem vertraulichen Briefe des Ministers Lebrun enthalten war. Aber der preußische Gesandte weigerte sich der Annahme, und schrieb diesem Minister, daß er sich übrigens auf dasjenige bezöge, was ihm sein Agent Mettra melden werde, welcher sich ins preußische Hauptquartier zum Marquis de Luccheſini begeben hatte.

Als bald hernach der Graf von Haugwitz durch Köln reiste, sagte er dem Hrn. v. Dohm bestimmt, daß der König entschlossen wäre, seinen Bund mit Oestreich treu zu erfüllen, daß man folglich von den Anträgen des Mettra und Mandrillon nichts hoffen könne. Er gestand, daß er, wenn dieser Bund nicht schon geschlossen wäre, ihn nicht angerathen haben würde. Wahrscheinlich werde man in Paris diesen Bund ein Ungeheuer nennen. Es könne aber von einer Annäherung Preußens an Frankreich nur dann die Rede seyn, wenn dort eine festere Ordnung der Dinge eingeführt würde.

In der That hatte durch diese Unterhandlung der Vollziehungsrath und der Wohlfahrtsausschuß in Frankreich, oder vielmehr die damals die Geschäfte des Staats leitende Partei, Preußen von Oestreich trennen, dadurch die Vereinigung der Armeen beider Mächte verhindern und solchergestalt die Eroberung der Niederlande sich erleichtern wollen. Auch war ein Friedenstractat mit der Basis der Befreiung Ludwigs XVI. unmöglich geworden, da schon damals der Proceß und die Verurtheilung Ludwigs XVI. in den Ausschüssen oder im Convent beschlossen worden waren. Der Convent vereinigte vom Anfange an mit der gesetzgebenden Macht die volle vollziehende Gewalt, die Vertheilung und die Aufsicht über alle Autoritäten. Zugleich darf man die Keime der Uneinigkeit und der Zerreißung, welche sich von der Entstehung des Convents an in solchem gezeigt hatten, nicht aus den Augen verlieren. Konnte Friedrich Wilhelm, wenn er sich mit einer solchen Versammlung einließ, um plötzlich vom Kriegs- zum Friedenszustande überzugehen, sich nicht mit den mächtigsten Staaten veruneinigen und alle Früchte seiner Verhältnisse mit dem petersburger Cabinet verlieren, durch welches allein er die von Preußen so sehr zu erwerben gewünschten Städte Thorn und Danzig erlangen konnte.

Man bedenke ferner, daß die Masse der französischen Nation seit dem Rückzuge der verbündeten Heere so hochgestimmt und begeistert war, daß damit ein vernünftiger Friede, welcher ihren Aufschwung und ihre bewaffnete politische Bekehrung beschränkte, unverträglich war. Wurde nicht die vom Vollziehungsrathe beschlossene Expedition des Generals Custine nach Deutschland ein neues Hinderniß zu irgend einer aufrichtigen Annäherung mit einer großen deutschen Macht?

Indessen machte der Rückmarsch der Preußen auf Europa einen tiefen Eindruck. Alle moralische und politische Ver-

hältnisse waren durch diese plötzliche Veränderung des Kriegsschauplatzes sehr unsanft berührt worden. Nun war Frankreich nicht mehr von Feinden angefallen, sondern die Franzosen standen in der Pfalz, im Mainzischen, in Savoyen, Nizza und in den Niederlanden. Statt daß man die Revolution hatte besiegen wollen, triumphirte sie am Var, an den Rhein-, Schelde- und Dyleufern. Die Ursachen dieser unerwarteten Veränderung erschienen um so geheimnißvoller, da man den Rückzug der Preußen durch Unterhandlungen bewirkt hatte, deren wahre geheime Beweggründe im Schatten ruheten. Aber der wichtigste politische Fehler dieses Feldzuges war, daß man ihn mit einer zu kleinen Armee anfing. Wenn die Erscheinung von 100,000 Mann an der Grenze im J. 1791 vielleicht einen billigen Vergleich zwischen dem Könige von Frankreich und der Nation herbeiführen konnte: so würden ein Jahr später dazu 200,000 Mann nicht hingereicht haben. In der That war der Unterschied ungeheuer zwischen der Anstrengung der Verbündeten und der wichtigen, gewagten Unternehmung. Warum setzte der wiener Hof kaum 60,000 Mann in Bewegung? Warum ließ er seine meiste Macht im Innern stehen? Er fürchtete die Projecte der Kaiserin auf Polen, und wegen des Marsches der Russen nach Polen ließ man die in der Champagne nöthigen Truppen nicht abmarschiren. Wie konnten Rußland und Preußen, welche Oestreichs Hülfe wider Frankreich bedurften, sich einfallen lassen, Oestreich von der zweiten Theilung von Polen ausschließen zu wollen? Weil man den Widerstand der Revolution übel berechnet hatte, so hatte die erste Coalition nur eine schwache Basis. Wenn die Mächte, welche die drohendste Erschütterung des Gesellschaftszustandes der Civilisation zu bekämpfen hatten, ihre Kräfte zu einem gemeinschaftlichen und bestimmten Zwecke nicht zu vereinigen verstanden, so machten sie sich dadurch unfähig zu siegen.

Digitized by Google

Ein anderer Fehler des allgemeinen Plans war die wenig überlegte Wahl des Oberbefehlshabers. Abgerechnet von manchen Zufälligkeiten war der schwankende Charakter des Herzogs von Braunschweig zu geneigt, sich zu beugen vor Frankreichs Volksbewaffnung und den großen Begebenheiten des Jahres 1792. Wir können versichern, daß die Erinnerung dieses traurigen und mühseligen Feldzugs die übrigen Lebenstage dieses Fürsten vergiftete, und daß er beständig seine Militairfehler zu bemänteln suchte, ohne die wahren Ursachen, wodurch er scheiterte, anführen zu können. Der wichtigste Grund hing von unbemerkbaren diplomatischen Einflüssen ab. Bekannt ist, daß dieser Fürst nur dann Willen und Festigkeit zeigte, um das Vorwärts und die Lieferung einer Schlacht zu verhindern. Nun weiß man aber, daß der londoner Hof ungern wollte, daß Preußen und Oestreich, ohne sein Zuthun, das Schicksal Frankreichs bestimmten. Niemals pflegen britische Staatsmänner zu dulden, daß eine Coalition oder ein Herrscher, ohne daß jene an der Anordnung Theil nehmen, über wichtige europäische Staatsangelegenheiten entscheiden. Dieß war schon im Jahre 1792 des Ministers Pitt Politik. Pitt wußte, daß der Herzog Frankreich liebte, daß er aber sehr geneigt seyn würde, die Interessen Englands zu schonen. Er urtheilte fein, daß er der glänzenden Hoffnung einer näheren Verbindung mit einem mächtigen königlichen Hause nicht widerstehen würde, wenn man ihm Hoffnung mache, seine Tochter, Prinzessin Caroline, mit dem damaligen Prinzen von Wallis, jetzt Georg IV., zu verbinden, da er schon durch seine Gemahlin Auguste Schwager des Königs von England war. Diese britische Politik war der wahre Grund, warum der Feldzug in der Champagne scheiterte*).

*) Die Vermählung des Prinzen von Wallis war bloß Folge der Zuneigung des Königs von England für seine Schwester, die

Deſto unwahrer waren alle Gerüchte von Beſtechungen, welche im preußiſchen Hauptquartiere angewendet ſeyn ſollten, um den Rückzug der Preußen zu veranlaſſen.

Sehr grundlos iſt die Sage, daß einige Millionen den Herzog von Braunſchweig ſollten bewogen haben, ſeine Ehre, ſeinen Ruf und ſeinen Ruhm zu beflecken. Eben ſo falſch iſt das erbärmliche Geſchwätz, daß Friedrich Wilhelm, als er die Gefahr des Marſches nach Paris einſah und zugleich die Nothwendigkeit des Rückzugs, insgeheim ſich die Erſtattung der Koſten dieſes Feldzuges für die Räumung Frankreichs bedungen habe. Wäre das Mindeſte von dieſer Behauptung wahr geweſen, ſo würde dieß längſt aus den Archiven zur Kunde des Publicums gelangt ſeyn!

Uebrigens haben die Ausgewanderten in der Verzweiflung getäuſchter Hoffnungen an beiden Rheinufern manches die preußiſche Regierung beleidigende Gerücht verbreitet. Deſto vernünftiger urtheilten über dieſen Rückzug Männer, welche, wie der Marſchall de Caſtries, verſtändige Augenzeugen waren. Er ſchrieb in einem von den Franzoſen aufgefangenen Briefe am Schluſſe des Octobers an Mallet-Dupan: „Wir ſind jetzt in der nämlichen Lage, wie vor einem Jahre, und eigentlich in einer noch ſchlimmeren. Der Feldzug mußte mißlingen, und einen Theil des Ausganges ſah ich voraus. Die beiden verbündeten Mächte haben meinen Rath und denjenigen der fähigſten Ausgewanderten verworfen. Sie ſchienen

---

Herzogin von Braunſchweig. Die Politik hatte daran keinen Theil. Der wahre Grund, warum der Herzog ungern von dem Feldzuge redete, war das Bewußtſeyn, daß man ihn, voll von ſeinem Einfluſſe auf Freimaurer, geheime Geſellſchaften u. ſ. w., getäuſcht hatte. Freilich hätte wohl keinem Andern, als ihm, dieſe Täuſchung begegnen können; aber es war einmal ſein Fehler, von ſeinem Verſtande und von ſeiner perſönlichen Einſicht ſehr eingenommen zu ſeyn.

Anm. d. Ueberſ.

nur zu handeln, als wenn sie für sich handelten. Da indeß der Ruhm und selbst das Interesse Oestreichs und Preußens mehr als jemals dadurch erschüttert worden sind, so werden sie das, was sie für uns nicht thun wollten, für sich selbst thun müssen. — — Preußen schwankt in diesem Augenblicke, es ist mißvergnügt und möchte gern mit Frankreich Frieden machen. Aber es wird hingerissen werden durch das höhere Gewicht der Lage unserer Zeit, um so mehr, da der Vereinigungspunkt (das Königthum in Frankreich), um dessen Herstellung hätte gehandelt werden können, nicht mehr vorhanden ist. Im künftigen Frühjahre wird ein schrecklicher Krieg wieder anfangen."

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google